

ROSENMILCH & PLUNDER

Die genial triviale Selbsterfahrung

Stef Stauffer

Der Fischer stand am Rande der Klippen, die dunkle Wollmütze tief in die Stirn gezogen, und blickte, die Hände in den Hosentaschen, starr in die Ferne. Das Tosen der Brandung war ohrenbetäubend und ab und zu spritzte die Gischt bis zu den Füßen des Alten. In seinen wasserblauen Augen spiegelten sich die dunklen Wolken. Es war morgens um acht und immer noch liess die Dämmerung nicht nach. Der Tag verhies düster zu bleiben. Obwohl bereits Mitte März war, hielt der Sturm an, und es sah nicht danach aus, als würde das Wetter endlich umschlagen und der Wind sich legen. Der Mann kratzte sich die weissen Bartstoppeln und liess sich auf einen kantigen Felsbrocken nieder. Wenn der Frühling nicht bald kam und mit ihm die erste milde Wärme, welche die See ruhiger werden und die Fischschwärme vorüberziehen liess, ging ihm das Geld aus. Das Ersparte reichte gerade noch bis zum Ende des Monats wenn er bescheiden lebte, was er ohnehin gewohnt war.

Er liebte diesen nordöstlichsten Zipfel des Landes, der für sein raues Klima, aber auch für die wilde Schönheit bekannt war. Er hatte sich diesen Fleck vor mehr als dreissig Jahren ausgesucht, um hier in aller Abgeschiedenheit, losgelöst von seiner Vergangenheit, alt zu werden.

Die ersten paar Jahre verbrachte er damit, die baufällige Fischerhütte instand zu setzen, was er erstaunlicherweise aus eigener Kraft geschafft hatte. Dies machte ihn stolz, endlich mit der eigenen Hände Kraft seine Existenz und damit eine neue Heimat aufzubauen. Für das Geld, das er mitgenommen hatte, kaufte er sich Holz, Isolation, Dachschindeln und Farbe, einen neuen Feuerofen fürs Schlafzimmer, Klo, Waschbecken und Armaturen fürs Bad. Die Warmwasseraufbereitung und die Elektroinstallationen waren das einzige, was er von Handwerkern des Dorfes machen liess. Nach drei Jahren war das schmucke Häuschen fertig. Danach fuhr er jeden Morgen in aller Frühe mit dem alten Kutter aufs Meer hinaus und fing die Fische, die, auf dem Markt verkauft, seinen Lebensunterhalt bedeuteten. Jahre später heuerte er zwei Jungen an, die für ihn den grössten Teil des Fischfangs erledigten, da seine Gesundheit es nicht mehr zuliess, dass er jeden Tag hinausfuhr. Zudem benötigte er die Zeit, die ihm vor seinem Tod noch verbleiben sollte für ein Unterfangen, das ihm seit seiner Ankunft in der Fischerhütte vorschwebte: Er wollte schreiben. Mit der Zeit und der Unterstützung der beiden jungen

Männer konnte er sich einen neuen Kahn leisten und er verdiente mit dem Fischfang den Sommer über genug, um den Winter gut zu überstehen.

Der letzte Sommer schien ihm nun aber nicht freundlich gesonnen gewesen zu sein. Zum einen ging nicht die übliche Menge an Fisch ins Netz, zum anderen liessen sich diese schlecht wie noch nie zuvor verkaufen. Auf dem Markt wurden neuerdings Meeresfrüchte aus der ganzen Welt angeboten, nicht einmal viel teurer als die hiesigen. Seine Einkünfte sanken bedenklich und hinterliessen ein Loch in seiner Buchhaltung. Daher sass er nun hier und sann über seine Zukunft nach.

Das Manuskript war eigentlich fertig. Zwar hätte er gerne noch vier, fünf Monate darüber gebrütet, um ihm den letzten Schliff zu verleihen, aber die Zeit drängte. Er brauchte eine neue Einkommensquelle.

Er zweifelte nicht so sehr an der Tatsache, dass die Geschichte seines Lebens die lesende Menschheit interessieren könnte, als um so mehr an seiner Fähigkeit, diese interessant wiedergeben zu können. Über vierhundert Seiten hatte er niedergeschrieben, erst mit der Hand, später mit der Schreibmaschine alles abgetippt, alsdann Korrekturen angebracht und das Ganze von neuem mit der Maschine abgeschrieben. Nun lagen die Seiten seit fünf Wochen im antiken Sekretär und warteten darauf, dass der Autor über seine Unsicherheit hinwegkommen und sie an den Verlag weiterleiten möge. Heute schien der Tag gekommen zu sein. Der alte Fischer sah keinen anderen Ausweg mehr.

Ausser er hätte an Moira geschrieben und sie um Geld gebeten, wie er es bereits vor fünfzehn Jahren einmal getan hatte, als das Dach ausgebessert werden musste und er dringend einen besseren Wagen benötigt hatte. Gerry hatte ihm den grossen Betrag auch bereitwillig überwiesen, diese Tat aber kurz darauf bitter bereuen müssen. Seine Ergebenheit hatte es ihm verboten, weder der Steuerbehörde noch seiner Arbeitgeberin darzulegen, wofür er die hohe Summe aufgewendet hatte. So musste er seine Stellung verlassen und frühzeitig in Pension gehen. Der Fischer wollte kein zweites solches Risiko eingehen. Und den Gedanken, dass Moira ihn aus der eigenen Tasche unterstützen würde, ertrug er nicht einmal ansatzweise. Es hätte sein männliches Empfinden zutiefst erschüttert, wenn eine Frau ihm finanziell unter die Arme gegriffen hätte.

Ächzend erhob er sich. Mit zweiundachtzig Jahren empfahl es sich nicht mehr, bei Wind und Wetter in der Kälte zu sitzen. Seine Arthrose machte ihm jeden Winter mehr zu schaffen. Plötzlich fühlte er sich müde, als gelangte er auf einmal an das Ende eines

Weges und merkte, dass dieser in den Abgrund führte. Er trat gegen ein loses Stück Fels, das jetzt vom Klippenrand brach, hinabfiel und unten in den Fluten versank. Fast überlegte er sich, es ihm gleichzutun, wandte sich dann aber doch seinem Hause zu, da sein Verlangen nach einer Tasse heissen Tees über den Wunsch, von den mächtigen Wellen weggetragen und von seinen Sorgen erlöst zu werden, siegte.

Die Katze strich ihm um die Beine, als er sich der schweren Stiefel entledigte, auch sie sehnte sich seit Monaten vergeblich nach frischem Fisch. Er schob Holz auf die Glut im offenen Kamin und hängte den Wasserkessel darüber. Die Schublade des Sekretärs liess sich nur widerwillig öffnen, was zwar einzig auf die Temperatur- und Feuchtigkeitsunterschiede in der Stube schliessen liess, doch schien es dem Fischer, als widerstrebte es auch dieser, dass er ihr mit eindeutigem Ansinnen das Manuskript entnehmen wollte. Die Seiten wogen schwer in seinem Arm. Fast wiegte er sie wie ein Neugeborenes und genauso sorgfältig legte er sie auf den von täglicher Arbeit gezeichneten, aber immer sauber gescheuerten Küchentisch. Er liess dem Teekraut die nötige Dauer um zu ziehen, während er Briefpapier und Feder bereitlegte, die Tasse, Milch und Zucker aufdeckte. Auf einmal überkam ihn die nötige Gelassenheit, um die richtigen Formulierungen zu finden und mit jedem Schluck Tee entstand ein neuer Satz im Schreiben an den Verlag. Als die Kanne leer war, war auch der Brief fertig. Er signierte und faltete ihn akkurat in der Mitte. Zusammen mit den Buchseiten schlug er ihn in dickes Packpapier ein, klebte die Ecken mit Klebeband fest, band eine Schnur um das Ganze und beschriftete es mit Adresse und Absender.

Er machte sich nicht einmal die Mühe, sich umzuziehen und in die besseren Kleider, die er sonst immer für seine Gänge ins Dorf benutzte, zu schlüpfen. Er warf sich den Mantel über, stieg in die Stiefel und fuhr mit dem scheppernden Pick-up Richtung Postamt.

Auf dem Rückweg besorgte er sich Käse, Wurst, Brot und zur Feier des Tages eine Flasche Wein. Plötzlich fühlte er sich entspannt und frei. Das Versprechen, das er sich vor langer Zeit gegeben hatte, war eingelöst, und er hatte sich seiner Geschichte entledigt. Seine Vergangenheit lag nun in fremden Händen und er konnte wieder unbeschwert auf die Zukunft blicken. Der nächste Frühling würde kommen und mit ihm die unverhoffte Leichtigkeit des Neubeginns. Er setzte sich in den Sessel vor dem Kamin und begann, die löchrigen Netze zu flicken.

Der Tag versprach sein Bestes. Aurora Belle Gräfin von Hohlenförth erwachte wie jeden Morgen pünktlich um fünf Minuten vor sieben Uhr und hatte Zeit, den Wecker auszuschalten, noch bevor dieser anfang zu klingeln. Sie schlüpfte in ihren nachtblauen seidenen Morgenrock, löste das Band vom Zopf, der ihr über den Rücken fiel, und ein Schwall goldblonden Haars ergoss sich über den edlen Stoff. Sie trat ans Fenster, schob die schweren Vorhänge ganz zurück, öffnete die beiden Türflügel und trat auf den Balkon des Turmzimmers. Der Ausblick war atemberaubend. Noch nach siebenunddreissig Jahren hatte sie sich daran nicht satt gesehen. Hinter dem Garten erstreckten sich die Felder und Weiden, wo, umgeben von Hecken und Steinmauern, Rinder, Schafe und Pferde grasten, und in der kühlen Brise lag der Atem des Meeres.

Aurora Belle atmete die milde Frühlingsluft, die, wenn auch erst zaghaft, ein beginnendes Blühen verhies. Eine erste mutige Lerche liess ihr Zwitscherlied erklingen. „Einen wunderschönen guten Morgen Fred“, liess die grossgewachsene, schlanke Frau ihre wohltönende Stimme erklingen. Der Gärtner, der bereits mit Schubkarre und Schaufel hantierte, hob den Blick.

„Guten Morgen, Aurora Belle. Ich fahre heute zum Markt in die Stadt. Kann ich Ihnen etwas mitbringen?“

„Ich bin immer noch auf der Suche nach der *Princess Nightbowle of Wellinghoff*, wie Sie wissen. Falls sie Stecklinge finden, wäre ich Ihnen überaus dankbar.“

Fred tippte sich mit dem Finger an den Schirm seiner Mütze und nahm seinen Weg wieder auf, gefolgt von seiner blinden Beaglehündin Beatrix, die hinter ihm hertrötete. Es lag nicht an der Tageszeit, dass er nicht sehr gesprächig war. Er vermied jedes überflüssige Wort, was in den Augen Aurora Belles für seine Qualitäten als Bedienstetem sprach.

Aurora Belle war leidenschaftliche Rosenzüchterin und ständig darauf bedacht, seltene Sorten heranzuziehen und miteinander zu kreuzen. Sie freute sich über jeden Augenblick, den sie in ihrem Rosengarten oder im Glaspavillon verbringen durfte. Dies war ihre Art von Meditation. Hier verschmolz sie mit ihrer Aufgabe und fand Lebenssinn, ohne darüber nachdenken zu müssen, welchen Zweck dieser zu erfüllen hatte.

Nun aber fröstelte sie in ihrem dünnen Morgengewand, darum schloss sie die Fenster und wandte sie sich ihrem Schlafzimmer zu, begab sich ins Bad, wo sie Wasser in die Wanne laufen liess. Dieses bereicherte sie mit etwas Milch und einer Handvoll getrockneter Rosenblätter. Diesen beiden Zutaten des täglichen Bades schrieb sie die Zartheit ihrer Haut zu. Sie war stolz auf ihre makellosen langen Beine, den flachen Bauch und ihren straffen, festen Busen, dem ihr Alter nicht anzusehen war. Mit einem Schwamm verwöhnte sie ihren Körper in der wohligen Wärme der Wanne und ganz unbeabsichtigt glitt ihre feingliedrige Hand zwischen ihre Schenkel und alsbald vergass sie sich in ihrer Lust auf sich selbst.

Mild nach Rose duftend, dezent geschminkt – sie hatte bloss etwas Wimperntusche und Wangenrouge aufgelegt, mit frisch gebürstetem und zu einem lockeren Knoten hochgestecktem Haar, in Jeans und Baumwollpullover, betrat sie das Speisezimmer, wo das Frühstück für sie bereitstand. Am Kopfende der langen Tafel war wie immer für sie aufgedeckt. Ihr Morgenmahl bestand aus einem weichen Ei, zwei Scheiben Toast mit Käse, einer Kanne Grünem Tee und einem Glas Orangensaft. Neben dem Teller lag die Post. Im Schloss war bekannt, dass Aurora Belle während ihres Frühstücks nicht gestört zu werden wünschte und alle pflegten dies zu respektieren. Alle ausser einem. Kaum dass sich die Schlossherrin in die Lektüre eines Briefes vertieft hatte, öffnete sich bereits die Flügeltür.

„Aurie, Süsse, wie hast du mir gefehlt, lass dich umarmen!“ Julius Bertrand VII Graf von Hohlenförth, der zwei Jahre ältere Bruder der Gräfin, hatte ein Flair für überraschende Auftritte. Er war der einzige, der Aurora Belle ungestraft so nennen durfte, wie ihm beliebte.

„Jules, mein Gott, hast du mich erschreckt! Wo kommst du denn auf einmal her?“ Der Graf, der Titel und Namen abgelegt hatte und eine bürgerliche, wenn nicht sogar unkonventionelle Lebensweise vorzog, lebte als Maler und Bildhauer im Ausland und weilte nur selten auf dem heimatlichen Gut. Seine Kunst wertete Aurora Belle als kindlichen Ausdruck seiner Unbeholfenheit.

„Ich bin gestern Nacht angereist und wollte dich nicht aus deinen holden Träumen reissen, Schwesterherz.“ Er setzte sich zu ihr, drückte ihr unsanft einen derben Kuss auf die Wange und griff sich eine Scheibe Toast. Er war unrasiert, sein fettiges, schütteres Haar war zu einem dünnen Pferdeschwanz zusammengebunden und seine abgeschossenen Kleider hätten durchaus eine Wäsche vertragen.

„Ich weiss ja nicht, wie es bei dir ist, lieber Bruder. Aber hier verfügen wir über fliessendes Wasser, warm und kalt. Wie wäre es mit einer Dusche vor dem Essen?“

„Sieh doch nicht alles so eng, Aurie, Schatz. Du bist gefangen in deinen Konventionen, so dass du gar nicht mehr den Moment zu geniessen vermagst. Freust du dich denn gar nicht über unser Wiedersehen? Immerhin bin ich über achthundert Kilometer gefahren, nur um dich zu sehen.“

„Nur um mich zu sehen? Jules Bert, Kunstschaffender und Lebenskünstler, ich kenne dich lange genug um zu wissen, dass das allein nicht der Grund sein kann.“ Aurora Belles graubraune Augen durchbohrten ihn mit durchdringendem Blick.

„Du hast ja Recht, Schätzchen, schönste aller Schwestern hier auf Erden. Aber wenn du erst siehst, was ich alles für dich dabei habe, wirst du wieder versöhnt sein. Mein Kofferraum ist gefüllt mit Plunder, den ich auf meiner Reise gesammelt habe. Spiegel, Bilderrahmen, Engel, Kristallgläser und einen Leuchter.“ Jules kannte Aurora Belles Schwäche für Antiquitäten und Krimskrams. Wie sie hatte auch er ein gutes Auge, um wertlosen Kitsch von wahren Schnäppchen unterscheiden zu können. Aurora Belle stattete die Räume Hohlenförrths, die sie mit viel Liebe und Geschmack restaurieren liess, mit ihren wirkungsvoll angebrachten Fundstücken aus und verlieh ihnen dadurch eine sehr persönliche Note.

„Ich muss ausserdem mit Olov reden, dies ist der Hauptgrund meines Kommens“, fuhr er fort. „Er hat etwas von einer Ausstellung angedeutet, die er in der Kunstakademie organisieren will. Neulich hat er mich angefragt, ob ich auch ein paar Werke dazu beitragen würde. Nun will ich mir die Räumlichkeiten ansehen und mir überlegen, ob ich mich darauf einlassen soll. Zudem hat er ein Gemälde, das ich einem Kunden überbringen muss.“

„Du bemühst dich also tatsächlich, eigenes Geld zu verdienen, wie ich sehe“ bemerkte die Schwester spitz, ohne auf die mitgebrachten Geschenke einzugehen.

„Aurie, schau, ich habe meine Abfindung, mit der ich ganz gut leben kann. Aber ich habe ebenfalls das Bedürfnis, auf eigenen Beinen zu stehen und nicht bloss auf deine Kosten zu leben. Warum kannst du das, was ich tue nicht ernst nehmen? Warum zählt das, was ich arbeite, nicht für dich?“ Jules enttäuschte Bestürzung war nicht gespielt.

„Weil du hier sein solltest. Weil Hohlenförrth nichts nötiger braucht als einen Gutsherrn, der die Geschäfte betreut und das Vermögen verwaltet. Ich bin alldem nur zu einem gewissen Grad gewachsen. Ich bin auf Bens Hilfe angewiesen und muss ihm mein volles

Vertrauen schenken. Das Gut muss weiterleben, und wenn ihm die Familie fehlt, wozu soll es dann gut sein?“

„Sprichst du den Nachwuchs an, Schwester? Dann bist du bei mir an der falschen Adresse. Aber lass uns nicht streiten, wir reden später weiter.“

Sichtlich verärgert liess Julius seine Schwester sitzen und verliess den Speisesaal so unverhofft, wie er erschienen war. Draussen hörte sie den Motor seines Renaults aufheulen und den Kies unter den Reifen knirschen, als er zügig die Auffahrt hinunterfuhr.

Aurora Belle trank ihre Tasse aus, das Frühstück liess sie unangetastet stehen, was eigentlich überhaupt nicht ihren Prinzipien entsprach. Sie achtete für gewöhnlich äusserst sorgfältig auf ihre Ernährung, denn ihr Wohlbefinden sowie ihr Aussehen waren ihr wichtigstes Kapital, das sie, neben dem Gutsbesitz, vorzuweisen hatte.

Unschlüssig stand sie in der Eingangshalle und stellte verwirrt fest, dass sie ihre übliche Entschlossenheit für den Moment verloren zu haben schien. Tief durchatmend versuchte sie sich zu sammeln und betrat dann, mit der wieder gewonnenen üblichen Gefasstheit, den grossen Salon, der in verstaubter Düsternis vor sich hindämmerte. Da auf Schloss Hohlenförth nur selten viele Gäste empfangen wurden, fristete dieser Raum ein eher trostloses Dasein. Dies sollte sich in den nächsten Monaten ändern, wie sich Aurora Belle vorgenommen hatte. Sie hatte im Sinn, wieder Einladungen und Feste zu veranstalten, was angesichts der Tatsache, dass sie den richtigen Mann für ihre Zukunft noch immer nicht gefunden hatte, bitter Not tat. Nicht dass es ihr tatsächlich an einem Mann in ihrem Leben gefehlt hätte. Es entsprang eher ihrem Pflichtgefühl, dass sie Hohlenförth gerne einen standesgemässen Erben geschenkt hätte.

Sie öffnete die schweren, dunkelgrünen Samtvorhänge und sämtliche Fenster, sieben an der Zahl. Die Sessel und Sofas waren alle mit weissen Laken zugedeckt, um die edölen Stoffe vor dem vollständigen Verbleichen zu schützen. Aurora Belle zog eines der Laken von einem Stuhl mit hoher Rückenlehne. Der Bezug war fadenscheinig und abgeschossen. Das gedrechselte Holz war edel in seiner Maserung und würde, mit einer Lackierung versehen, wieder in neuem Glanz erstrahlen. Sie griff zur Glocke und läutete. Claudine, eines der drei Hausmädchen, erschien fast auf der Stelle.

„Gräfin haben geläutet?“ Mit einem Knicks und gesenktem Blick trat das Mädchen ein. Diese ewig gleiche Frage erzeugte heute in Aurora Belle einen bisher unbekanntem

Unmut. Wie konnte jemand, der per Klingel gerufen wurde, allen Ernstes fragen, ob sie geläutet hatte? Sie verbarg ihre ungerechtfertigten Gefühle, wie es sich für eine beherrschte Schlosherrin gehörte, und ordnete an:

„Tragen Sie bitte Friederike auf, sie möge mit dem Innenarchitekten einen Termin vereinbaren, damit er sich die Möbel hier anschaut.“

„Sehr wohl, Gnädige Frau. Sonst noch was?“

„Das wäre alles, Claudine.“ Das Mädchen verliess leise den Raum.

Aurora Belle setzte sich in den abgedeckten Sessel und erfasste weniger mit geschultem Auge als mit intuitivem Blick, was den Salon so bedrückend machte. Es waren die mächtigen Ölgemälde ihrer Vorfahren, die sie von allen vier Wänden her bedrängten. Ihre Ahnen und Urahnen, die sie alle mit strenger Mine bedachten und ihre Missbilligung mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck brachten, verbreiteten alles andere als Gemütlichkeit in diesem Raum und hatten wohl nicht die Absicht, Gäste mit Wohlwollen zu empfangen. Sie alle mussten hier weg. Aber wohin? Im Westflügel, den sie bewohnte, fiel ihr kein Platz ein, wo sie würdevoll ihres strengen Schauens walten konnten. Aurora Belle beschloss, dieses Problem vorerst aufzuschieben, indem sie die Portraits entfernen und bei Olov einlagern liess, der sie bei Bedarf zur Restauration geben würde, bis sich der geeignete Ort für die Ahnengalerie gefunden hatte. Es erstaunte sie, wie zwanglos es ihr heute gelungen war, zu diesem Entschluss zu kommen, da sie als durchaus traditionsbewusste Herrin von Hohlenförfth kaum leichtfertig solche Entscheidungen zu fällen pflegte.

Mit neuem Schwung verliess sie den Salon, nicht ohne vorher die Gardinen wieder zuzuziehen, und beschloss in der Eingangshalle, den täglichen Besuch bei ihrer Mutter bereits vor dem Mittagessen hinter sich zu bringen, da sie am Nachmittag mit Ben Kendall, dem Gutsverwalter, die Bücher durchgehen wollte, weil die Abschlüsse des vergangenen Jahres Ende Monat bei der Steuerbehörde eingereicht werden mussten.

Sie stieg die breite, geschwungene Treppe zur erste Etage hoch und wandte sich nach rechts, wo im Ostflügel des Schlosses die Räumlichkeiten Priscillas, der alten Gräfin von Hohlenförfth lagen. Leise klopfte sie an und öffnete die Türe, ohne abzuwarten, ob ihr Kommen erwünscht sei.

Judith kam ihr flüsternd entgegen.

„Die Gräfin schläft, Gnädige Frau, sie hatte eine unruhige Nacht und hat ihr Frühstück im Bett zu sich genommen. Danach ist sie endlich richtig eingeschlafen und möchte nun sicher nicht gestört werden.“ Judiths strubbeliger Rotschopf und ihre unbändige Jugendlichkeit widersprach in Aurora Belles Augen dem Bild der geduldigen Betreuerin einer unter schwersten Depressionen leidenden Nervenkranken. Sie ertrug sowohl das Schweigen als auch die Ausbrüche der alten Gräfin mit einer stoischen Gelassenheit, welche die Tochter nur bewundern konnte. Sie war äusserst dankbar für Judiths Anwesenheit, der ihre Aufgabe tatsächlich Befriedigung zu bringen schien. Sie war die letzte einer langen Reihe unzähliger Frauen, der Aurora Belle die Pflege und Betreuung der kranken Mutter anvertraut hatte.

„Ich danke Ihnen, Judith. Bitte lassen Sie mich rufen, sollte Mama noch vor dem Mittagessen wieder wach werden.“ Fast erleichtert verschob sie den belastenden Besuch auf einen späteren Zeitpunkt und entschied, draussen im windgeschützten Wintergarten ein verspätetes Frühstück mit Kaffee und ofenwarmen Brötchen nachzuholen.

Die Seemöwen tanzten kreischend mit den Windböen. Die Wellen leckten an den runden Kieselsteinen, trugen sie zum Strand und wieder fort. Dem Mann auf den Stufen vor dem Haus waren diese Geräusche so vertraut, dass er sie gar nicht mehr wahrnahm.

Olov Björkelind war noch im fortgeschrittenen Alter von bald siebzig Jahren eine stattliche Erscheinung. Grossgewachsen hielt er sich dennoch sehr gerade, was ihm ein imposantes Auftreten verlieh. Sein blondes, von wenigen weissen Fäden durchzogenes Haar war noch voll, es fiel ihm in die Stirn und die Handbewegung, mit der er es unablässig zu bändigen versuchte, gehörte zu ihm wie die vielen charmanten Lachfältchen, die seine grauen Augen umspielten.

Er war mehr als gern gesehener Gast auf Hohlenförfth, fast gehörte er zur Familie. Sowohl Jules als auch Aurora Belle sahen in ihm einen väterlichen Vertrauten, dem sie oft genug ihr Herz ausschütteten. Mit viel Einfühlungsvermögen teilte er mit ihnen Freude und Leid.

Olov bewohnte das Strandhaus Gut Hohlenförfths, das ungefähr acht Kilometer südlich vom Schloss mitten in den Dünen lag. Die weisse Farbe des Holzhauses mit seiner breiten Fensterfront zur See hinaus blätterte an einigen Stellen etwas ab, was aber seinem Charme keinen Abbruch tat, im Gegenteil, das leicht Verfallende verlieh dem Anwesen eine ganz eigentümliche Gemütlichkeit. Es entsprach Olovs Wunsch, allein und ohne Personal zu leben. Einmal die Woche nutzte er die Dienste eines Mädchens des Schlosses, das ihm das Haus putzte und die Wäsche machte. Alles andere besorgte er selber.

Nun sass er auf der Verandatreppe und erwartete seinen Besuch, Julius Bertrand VII Graf von Hohlenförfth. Er kannte Jules von Geburt an und spürte deshalb seit einiger Zeit dessen Unbehagen, das seine, wenn auch gut versteckten, so doch unbefriedigenden Lebensumstände mit sich brachten. Nach aussen trat Jules als lebenslustiger und genussfähiger Mann mittleren Alters auf. Mit viel einnehmendem Charme und humorvoller Lebensart ging er auf die Leute zu und kam sofort, wenn auch meist nur oberflächlich, mit ihnen in Kontakt. Fast überall auf der Welt hatte er Freunde und Bekannte, die er auf seinen zahlreichen Reisen kennen gelernt hatte. Er war überall zuhause, aber im Grunde nirgendwo. In Wahrheit war er ein höchst einsamer Mensch,

der sich niemandem wirklich anvertraute und dessen tatsächliche Bedürfnisse und Hintergründe verborgen blieben.

Jules war unter der liebevollen Obhut Moiras, des Kindermädchens aufgewachsen. Nach dem Tode des Vaters hatte er seine Schulbildung auf diversen Internaten des Landes genossen. Einzig die Feiertage und die grossen Ferien durfte er auf Gut Hohlenförth verbringen. Seinem Wunsch, in der Metropole Kunst zu studieren, wurde, wie Olov schien, nur allzu gerne entsprochen. Nur ihn, den Freund der Familie, schien der mangelnde Bezug des zukünftigen Grafen zu seinem Gut zu stören.

Unter dem Vorwand, Julius für eine Kunstaussstellung verpflichten zu wollen, hatte Olov ihn zu sich gerufen, in der Hoffnung, er könne ihn dafür gewinnen, für einmal etwas längere Zeit auf Hohlenförth zu bleiben. Den Dingen auf den Grund zu gehen war sein eigentliches Bestreben.

Nun schreckte ihn das Aufheulen eines Motors aus seinen Gedankengängen. Jules Ankunft kündigte sich durch dessen mangelndes Feingefühl beim Herunterschalten der Gänge an.

„Entschuldige die Verspätung, Olov, mein Teurer. Ich war gezwungen, in der Werkstatt Halt zu machen. Mein alter Kumpel hat die lange Fahrt nicht ganz unbeschadet überstanden.“ Liebevoll tätschelte er die Motorhaube des roten Wagens, bevor er seinem väterlichen Freund die Hand reichte. Nach kurzem Zögern nahmen sie sich steif in den Arm und klopfen sich gegenseitig auf die Schultern.

„Lange nicht gesehen, altes Haus. Gut siehst du aus! Die Strandluft scheint dir zu bekommen. Du könntest immer noch jedes Mädchen haben, das dir über den Weg läuft, wenn du nur zugreifen würdest.“ Jules Bewunderung war echt, auch wenn der Neid ein klein wenig an ihm nagte, jedes Mal, wenn er den gutaussehenden Mann betrachtete, der ihn um zwei Köpfe überragte.

„Komm herein, du verlorener Sohn, ich habe uns Kaffee gemacht. Oder möchtest du lieber etwas essen?“ Dankend wehrte Jules ab, als sie über die Veranda ins Haus traten und Jules sich in einen der gemütlichen Korbessel fallen liess. Olov machte die Schiebetür zu, die den Blick aufs Meer zwar zuliess, seine Geräusche aber zum Verstummen brachte.

„Ich genoss gerade eben ein delikates Sandwich in der schmuddeligen Bar des Ortes, wenn du weißt, was ich meine, während ich auf die Reparatur wartete. Jetzt ist mir der Appetit vergangen. Stört es dich, wenn ich rauche?“

„Solange es nur Tabak ist...“ , schmunzelte der Hausherr. Jules winkte mit einer müden Handbewegung ab:

„Keine Sorge, diese Zeiten sind vorbei.“

„Heisst das, dass du kein Gras mehr rauchst oder gar keine Drogen mehr nimmst?“, hakte Olov nach.

„Ach weisst du, es gibt Dinge, über die wird in gehobenen Kreisen nicht gern gesprochen. Belassen wir es doch lieber dabei.“ Jules Tonfall verriet seinen aufkeimenden Unmut.

„Komm, Jules, du pfeifst doch darauf, was in gehobenen Kreisen getan wird und was nicht. Gleichzeitig kommt es dir aber manchmal ganz gelegen. Ich verstehe das nicht. Wie kannst du dich davon lösen wollen, indem du genau das weiterlebst?“ Jules erhob sich aus seinem Sessel und ging im Raum auf und ab.

„Dieser Zwiespalt ist es, Olov, der mich zerreisst, wie du vielleicht siehst. Ich werde nicht glücklich, genau deswegen, weil ich das, was ich bin, niemals leben kann. Zwar habe ich meinen Namen verändert, meinen Titel abgegeben, trotzdem kann ich meine Herkunft niemals verleugnen. Es steckt so tief in mir, dieser Adel, diese Etiketten. Und je mehr ich mich dagegen auflehne, um so grösser wird mein schlechtes Gewissen. Es kostet so viel Energie, einer zu sein, der man nicht ist. Und weisst du, was das Schlimmste ist? Dieses Gefühl verfolgt mich, seit ich denken kann. Langsam geht mir die Kraft aus.“ Jules liess seinen Blick übers Meer schweifen. Er stand am Fenster, die Hände in den Hosentaschen vergraben und seine hängenden Schultern verrieten die unaufhaltsam wachsende Müdigkeit. Olov fiel auf, dass er viel dünner geworden war und ihm seine Kleider um die Glieder schlotterten.

„Ich war immer zu feige, mich dem hier zu stellen. Mir fehlt Auries Stärke und Selbstvertrauen. Schau sie an, wie sie mit einer Selbstverständlichkeit den ganzen Laden hier schmeisst und darin aufzugehen scheint. Vaters Tod hat sie überwunden, von Mutters Krankheit lässt sie sich nicht beirren. Und sogar, als Moira das Gut verlassen hat, trug sie dies mit Fassung. Sie ist geschaffen für ein Leben wie dieses. Es fehlt ihr an nichts. Ich hingegen wollte immer etwas anderes. Ich konnte nie mit Mutters Ablehnung und der Distanziertheit meines Vaters umgehen. Ich war süchtig nach Moiras Umarmungen und ihrer Zärtlichkeit. Am liebsten wäre ich den ganzen Tag auf ihrem Schoss gesessen, hätte mich an sie herangekuschelt und mir ihre Geschichten angehört. Aber ich musste ein Junge sein, laut und übermütig, musste nach draussen in den Park

zum Spielen gehen, auf Bäume klettern und herumrennen. Weißt du, was ich dann immer getan habe?“ Olov schüttelte kaum merklich den Kopf, einerseits erschüttert über Jules Bekenntnisse, andererseits froh darüber, dass dieser endlich redete. Jules zündete sich eine zweite Zigarette an.

„Ich schlich mich zum Gärtnerhaus. Von Fred hatte ich die Erlaubnis, es mir in seiner Stube gemütlich zu machen. Stundenlang sass ich da an seinem Tisch und malte meine ersten Kunstwerke. Fred kaufte mir Papier, Stifte und Wasserfarben, einmal sogar Wachskreiden. Wenn Fred dann hereinkam, um seine kalten Hände zu wärmen, machte er uns Tee und bewunderte meine Bilder. Dies war der einzige Platz auf dem Gut, an dem mir wirklich wohl war.“

Olov schluckte hart. Er wusste nichts darauf zu erwidern. Eine lange Weile blieb es still.

„Themenwechsel? Was hältst du von der Idee mit der Ausstellung?“, versuchte Olov den Künstler aus der Vergangenheit zurückzuholen.

„Ich fürchte, ich muss dich enttäuschen, alter Freund. Ich habe nichts dazu beizutragen.“

„Wie meinst du das, nichts dazu beizutragen? Ich kenne doch deine vielen Arbeiten. Die Werkstatt ist voll davon.“

„Olov, ich habe vor zwei Jahren mein Atelier in Cassarole leergeräumt. Habe die Bilder und Skulpturen verkauft oder weggegeben. Es ist nichts mehr da.“ Die bestürzende Neuigkeit beunruhigte den Älteren.

„Warum das denn?“

„Die Arbeit hat mich nicht mehr erfüllt. Meine Werke waren unbefriedigend.“

„Aber es hat sich doch alles so gut verkauft, ich meine, du konntest davon leben, standest auf eigenen Beinen, wie es immer dein Wunsch war.“

„Tja, die Leute wollten meine Kunst, das ist wahr. Das heisst, sie wollten mich, meinen Namen. Sie kauften einen Jules Bert, egal, ob er gefiel oder nicht. Das musste aufhören.“

Jules Blick war gerade und klar. Olov erkannte, dass die Entscheidung, aufzuhören und alles zu verkaufen, eine der wenigen war, deren Jules sich sicher war. Es war keine Kapitulation, kein Scheitern in seiner Haltung zu erkennen. Es war Entschlossenheit, mit einem Ziel vor Augen.

„Und jetzt?“, bohrte er nach.

„Was machst du jetzt? Was hast du die letzten beiden Jahre gemacht?“ Jules setzte sich wieder in den Sessel und griff nach dem Kaffee, der inzwischen kalt geworden war, was er aber nicht zu bemerken schien, denn er trank die Tasse aus.

„Ich bin herumgefahren. Zu all den Menschen, die mir in meinem Leben wichtig geworden waren. Habe mit ihnen Zeit verbracht und sie portraitiert. Mittlerweile sind drei Skizzenbücher voll davon.“

„Dann wäre das doch etwas für die Ausstellung!“ Olov war begeistert.

„Noch nicht. Ich bin noch nicht fertig mit dieser Arbeit.“

„Wann dann?“

„Du wirst es wissen.“

Nachdem Aurora Belle ihre Mahlzeit, die aus Nudeln an Zitronensauce, Kalbfleischröllchen und frischem Gartensalat bestand, verspeist hatte, ohne sich darüber zu wundern, dass Jules nicht zum Mittagessen erschienen war, begab sie sich erneut zu ihrer Mutter, die zwar wach war, aber immer noch im Bett lag. Auch sie hatte gerade gegessen, die leeren Teller standen noch auf dem Rollwagen am Fussende des Bettes. Judith verliess diskret den Raum, als sich Aurora Belle auf der Bettkante niederliess. „Guten Tag, Mama“, flüsterte sie und ergriff ihre Hand. Priscilla wandte ihr Gesicht ab und studierte die Wand, aber sie zog ihre Hand nicht weg. Ihr silberweisses Haar floss über das Kopfkissen und unter ihrer bleichen, dünnen Haut schimmerte das Blau ihrer Adern. Die dunklen Augenringe und die blassen Lippen verliehen ihr das Aussehen einer lebenden Toten. Trotz ihres Alters von einundsechzig Jahren hatte sie kaum Falten im Gesicht.

Aurora Belle hatte sich bereits vor manchem Jahr emotional von ihrer Mutter verabschiedet, und ihre täglichen Besuche sowie ihre Fürsorge entsprangen nur noch ihrem Pflichtbewusstsein und dem Verantwortungsgefühl der Familie und Hohlenföörth gegenüber. Seit ihr im Alter von zwanzig Jahren die vollumfängliche Verantwortlichkeit für das Gut notariell übertragen worden war, hatte sie die alleinige Befehlsgewalt über Schloss und Ländereien, was bedeutete, dass Geschick und Verfall des Anwesens und des gesamten Vermögens in ihren Händen lag. Dem Druck, der auf der Tochter Schultern lastete, musste sich Priscilla nie aussetzen. Nach dem Tode ihres Gemahls Julius Bertrand VI hatte sie sich endgültig der realen Welt entzogen und lebte seitdem im eigenen Schattenreich.

In letzter Zeit schien sie viel ruhiger geworden zu sein, aber es gefiel Aurora Belle nicht, sie tagsüber im Bett anzutreffen. Ihr Wunsch war, dass die Mutter sich täglich an einen minimalen Rhythmus hielt, was bedeutete, dass sie sich wusch und ankleidete, die Speisen am Tisch zu sich nahm, strickte oder Musik hörte, oder dass ihr vorgelesen wurde.

Seit Jahren weigerte sich Priscilla von Hohlenföörth, ihre Gemächer zu verlassen. Selbst die Vorhänge blieben geschlossen, da die Frau, sobald jemand die Gardinen zu öffnen wagte, sie mit zitternden Händen und eisigem Blick wieder und wieder zuzog. Nur selten und an ganz besonderen Tagen, deren Besonderheit niemand anderem bekannt war

ausser ihr selber, stand sie am Südfenster ihres Schlafzimmers und blickte stundenlang mit leeren Augen starr in die Ferne.

„Ich werde heute mit Ben Kendall die Bücher durchgehen, Mama. Es war ein gutes Jahr, wir haben keine Einbussen.“ Bei jedem ihrer Besuche schilderte Aurora Belle ihr die Tätigkeiten, die sie erledigt hatte oder die bevorstanden, und erzählte von den Geschehnissen auf Gut Hohlenförrth. Selten zeigte Priscilla eine Reaktion.

Aurora Belle spürte, wie die Finger in ihrer Hand erschlafften. Die alte Gräfin hatte die Augen geschlossen und ihre langen Atemzüge verrieten, dass sie erneut in Schlaf gesunken war. Seufzend stand die Tochter auf und drückte ihrer Mutter einen sanften Kuss auf die Stirne. Leise verliess sie das Zimmer und blieb unschlüssig im kleinen Salon stehen, wo Judith an ihrem Laptop sass.

„Wünschen Gnädige Frau noch etwas zu besprechen?“ Nie sprach die Pflegerin sie mit ihrem Titel an, denn für sie war immer noch Priscilla die Gräfin von Hohlenförrth.

„Ich möchte Sie bitten, Mama mindestens einmal am Tag dazu zu bewegen, aufzustehen. Sie braucht etwas Abwechslung. Ihre Lethargie gefällt mir nicht so sehr.“

„Ich werde es versuchen, Gnädige Frau. Meiner Meinung nach, wenn ich das sagen darf, ist die Gräfin viel entspannter geworden, seit ich sie regelmässig behandle. Meine Massagen scheinen ihr nicht nur gut zu bekommen, sie scheint auch Gefallen daran zu finden.“

„Das mag ja sein, Judith. Deswegen braucht sie aber trotzdem etwas Bewegung.“ Aurora Belle fühlte an diesem Tag bereits zum zweiten Mal, wie der Unmut über sie kam im Umgang mit den Bediensteten. Dass dies nicht angebracht war, war ihr durchaus bewusst, was sie noch ärgerlicher stimmte. Es wurde Zeit, dass sie sich wieder einmal einen freien Tag nahm, um über den Markt des Ortes zu schlendern und sich ein paar Stunden von Hohlenförrth zu distanzieren.

„Es ist bald Zeit für die ärztliche Untersuchung, Judith. Sobald ich eine geeignete Fachperson gefunden habe, denn wie Sie vielleicht wissen, ist unser langjähriger Leibarzt Dr. Norton in den Ruhestand getreten, werde ich es Sie wissen lassen.“

„Aber sie ist doch gesund, ich meine, pardon, körperlich gesehen fehlt der Gräfin doch nichts?“ Sichtlich verwirrt über Aurora Belles Ankündigung klappte das Mädchen seinen Computer zu.

„Machen Sie sich keine Sorgen. Es ist reine Routine, und wir wollen einzig sicher gehen, dass es meiner Mutter an nichts mangelt, dass sie keine Schmerzen hat.“ Im Hinausgehen wandte sie sich ein letztes Mal an die Pflegerin:

„Geben Sie mir Bescheid, wann Sie ihren freien Tag möchten. Ich werde dann für Mama da sein.“ Judith deutete mit einem leichten Senken des Kopfes ihr Einverständnis und einen Gruss an, dann trennte sie die Tür, die Aurora Belle hinter sich schloss.

Ben Kendall erwartete sie am Fusse der Treppe unten in der Eingangshalle. Mit vornehmer Zurückhaltung begrüßten sie sich mit einem distanzierten Händedruck und betraten die Büroräume im hinteren Teil des Ostflügels. Die Zeit, als sich die beiden wie Geschwister nahe standen, war längst vorüber. Dass sie zusammen aufgewachsen waren und als Kinder ihre Tage mit gemeinsamen Entdeckungen und Abenteuern verbracht hatten, schienen sie aus ihrem Bewusstsein verdrängt zu haben.

Ben Kendall war als Sohn des damaligen Gutsverwalters auf Schloss Hohlenförrth aufgewachsen. Im Gegensatz zu Aurora Belle hatte er die öffentliche Schule besucht, was dem Mädchen wiederum ermöglichte, Einblick zu gewinnen, was bürgerliche Kinder ihres Alters zu lernen hatten. Es kam ihr lächerlich vor im Vergleich zu dem Latein, Französisch und der Algebra, die ihr Moira aufzwang. Trotz der unterschiedlichen Lerninhalte pflegten sie gegen Abend unter deren Aufsicht ihre Schularbeiten zu erledigen und gegenseitig stachelten sie sich in ihrem Ehrgeiz an. Bens spätere Ausbildung auf einem höheren Internat wurde von Hohlenförrth finanziert, ebenso wie sein Studium in Betriebswirtschaft, vorwiegend deshalb, weil man verhindern wollte, dass sich aus Aurora Belles und Bens kindlicher Verbindung eine Liebe entwickelte. Vom Moment an, als Ben sich von seinen Eltern und deren Wohnung im Schloss trennte, verlor ihn das Mädchen schnell aus den Augen, ohne ihm nachzutruern. Immer seltener beantwortete sie seine innigen Briefe. Sie verfolgte andere Absichten als die Vollendung einer Kinderliebe.

„Setz dich bitte, Aurora Belle. Ich habe alles sorgfältig vorbereitet. Hier in den Ordnern sind sämtliche Einnahmen und Ausgaben verbucht, auf diesen Papieren findest du den Zusammenzug.“ Er reichte ihr einen dünnen Stapel Blätter, die links oben zusammengeheftet waren.

„Ich lasse dich nun eine Weile allein, dann kannst du in Ruhe alles studieren. Danach stehe ich zu deiner Verfügung für allfällige Fragen.“ Ohne ihre Antwort abzuwarten oder

ihren erstaunten Blick zur Kenntnis zu nehmen, verschwand er im Hinterzimmer. Etwas ratlos sass die Gräfin vor den Büchern, strich sich dann aber eine Strähne, die sich aus dem Knoten am Hinterkopf gelöst hatte, hinter das Ohr und griff nach dem ersten Aktenordner. Punkt für Punkt, Blatt für Blatt, Quittung für Quittung ging sie sämtliche Einnahmen des vergangenen Jahres durch. Ebenso machte sie es mit den Ausgaben. Aus der Zusammenstellung war ersichtlich, dass der Reingewinn sich im Vergleich zum Vorjahr mehr als verdoppelt hatte. Aurora Belle war zufrieden. Die Sanierung der Heizanlagen stand bevor, die Aufträge konnten erteilt werden. Sie griff nach der Klingel, die einerseits Ben ins Zimmer zurückrief, zum anderen erschien Diana, das Küchenmädchen, bei dem die Gräfin Tee orderte.

„Nun, bist du zufrieden, Aurora Belle?“

„Selbstverständlich! Wie könnte ich es nicht sein, bei den Abschlüssen. Aber, Ben, unzufrieden war ich noch nie, auch wenn die Gewinne manchmal nicht so hoch waren. Schliesslich sind wir ständig mit Renovationsarbeiten konfrontiert, auf dem Schloss, wie auch auf den Höfen. Und immer hast du es geschafft, dass die Bilanz positiv war. Ich möchte dir meinen herzlichsten Dank aussprechen, dafür, dass du das Gut so verantwortungsvoll verwaltest. Ich bin so froh, dich hier an meiner Seite zu haben.“ Es trat ein Moment der Stille ein.

Unverhofft wurde die Tür aufgestossen und Friederike trat mit einem Tablett ein, auf dem sie die Teekanne, zwei Tassen und einen Teller mit Gebäck, dazu Milch und Zucker balancierte. Sie war eine blondierte, schwerfällige Person mit einem auffälligen Mangel an Respekt, gepaart mit aufgesetzter Dienstbeflissenheit.

„Entschuldigen Sie bitte, Gräfin, ich hatte keine Hand frei um anzuklopfen.“ Gerade noch rechtzeitig konnte Aurora Belle ihre Entrüstung in ein erstauntes „Ach, Friederike, Sie hätten doch Diana den Tee bringen lassen können“, umwandeln, da sie es vermeiden wollte, die Haushälterin vor den Augen ihres Mannes zurechtzuweisen.

„Ich komme doch gerne ab und zu persönlich vorbei, letztlich auch, um zu hören, ob Ben seine Arbeit auch zu Ihrer Zufriedenheit erledigt. Wissen Sie, er macht so viel für das Gut, fast so, als wäre es sein eigenes. Ich finde übrigens, wenn Sie mich fragen, dass seine Leistung durchaus etwas besser gewürdigt werden dürfte, wenn ich sehe, wie viel Gewinn durch das Geschick meines Mannes erwirtschaftet wird. Eine kleine Beteiligung würde uns durchaus freuen, nicht wahr, Ben?“ Dem Mann war das Auftreten seiner Frau sichtlich unangenehm. Aurora Belle erlöste ihn von seiner Pein, indem sie die

Haushälterin freundlich aber bestimmt aus dem Raum schickte. Ben wich ihrem fragenden Blick aus.

„Ich weiss es ehrlich nicht, Aurora Belle, wie sie an die Bücher kam. Die liegen immer hier, eingeschlossen im Aktenschrank. Alle Büroschlüssel verwahre ich selber.“

„Es wird nicht einfacher mit ihr, mit den Jahren. Ist es nicht so, Ben?“ Der Mann nickte beschämt, froh darüber, auf das Verständnis der Gräfin zu stossen.

„Und wäre sie nicht deine Frau, hätte ich sie längst entlassen. Vielleicht geschieht es aber auch Michael zuliebe, dass sie ihre Stellung immer noch hat.“ Michael war der achtjährige Sohn der Kendalls, der, wie Jahre zuvor Ben mit seinen Eltern, die Wohnung im Dachgeschoss des Schlosses mit seiner kindlichen Fröhlichkeit belebte. Wie gerne hätte es Aurora Belle gesehen, wenn ihr Kind gemeinsam mit Bens Sohn aufgewachsen wäre. Doch dies war ihr nicht vergönnt.

„Ich weiss nicht, was ich tun soll. Friederike steckt ihre Nase in sämtliche Angelegenheiten. Sie scheint ihre Ohren und Augen überall zu haben, mischt sich ein, wo sie nichts zu suchen hat, lauscht an Türen, stöbert in Sachen, Aurora Belle, es ist schwer zu ertragen. Und wenn ich mir vorstelle, was sie alles an Geschichten, ob wahr oder erfunden, in den Ort hinüber trägt... Wenn ich höre, mit welchem Klatsch sie daherkommt... Ach, es ist mir so unendlich peinlich.“

Aurora Belle stand auf und schloss die Türe ab. Dann fasste sie Ben bei der Hand und zog ihn ins Hinterzimmer, wo sie ebenfalls die Tür verschloss.

„Lass uns ungestört reden, Ben.“

„Was machst du da, das darfst du nicht! Sie wird rasen vor Eifersucht, Aurora Belle, ich bitte dich, mach die Türen wieder auf. Lass es auf sich beruhen.“ Der Mann flehte sie tatsächlich an. Sie war versucht, ihn zu fragen, wie alt er eigentlich sei. Mit einer Fürsorge, die keine Widerrede duldet, zog sie ihn zu sich aufs Sofa und umfasste seine Hände mit festem Griff.

„Ben, hör zu: Du bist ein gestandener, intelligenter, in meinen Augen selbstbewusster Mann. Was in Gottes Namen ist mit dir geschehen? Trenne dich von ihr, schick sie weg, aber lass dich nicht behandeln wie ein Schulkind! Du und Michael, ihr habt hier ein Zuhause. Ihr habt sie nicht nötig. Also löse dich und lass dich scheiden.“

„Ich kann nicht.“ Ben entzog ihr seine Hände und fuhr sich mit einer verzweifelten Geste durch das lichter werdende Haar.

„Sie droht mir, Michael mit sich zu nehmen. In ihre Heimat zu fahren und mich ihn nie mehr wiedersehen zu lassen.“

„Ben, das darf sie gar nicht. Das weisst du und sie auch. Das kann doch nicht der Grund sein.“ Aurora Belle liess nicht locker.

„Sie erpresst mich.“ Der Verwalter verbarg nun sein Gesicht in den Händen. Vornüber gebeugt erzählte er:

„Sie weiss etwas. Irgendwie hat sie herausgefunden, was damals mit dem Geld passiert ist, das mein Vater veruntreut hatte. Ich weiss es selber nicht. Ich weiss nur, dass es etwas ist, was dich, deine Familie und Gut Hohlenförth in Schwierigkeiten bringen kann.“ Plötzlich bewunderte Aurora Belle ihren Freund aus der Kinderzeit. Er war ihr nach all den Jahren immer noch treu ergeben. Eine Woge von Zärtlichkeit überrollte sie und sie konnte nicht anders, als ihn in ihre Arme zu schliessen. Ben umfasste vorsichtig ihr Gesicht, seine Augen versanken in ihren und nichts auf der Welt konnte den innigen Kuss, der nun folgte, verhindern.

Als sie sich endlich erhoben, ohne eine Ahnung zu haben, wie lange dieser Augenblick gedauert hatte, wandte er ihr sich im Gehen ein letztes Mal zu:

„Aurora Belle, ich habe nie aufgehört, dich zu lieben.“

Intermezzo

Es ist Zeit für eine kurze Unterbrechung, die Sie nur schwer verstehen können, denn Sie denken jetzt: Wo trivial draufsteht, steckt doch auch Triviales drin!? Weit gefehlt! Denn Sie, liebe Leserin, lieber Leser, haben schliesslich auch den Anspruch, auf das Geniale, Sie wollen sich nicht bloss mit dem Inhalt eines literarischen Textes befassen, da Sie banal Triviales für gewöhnlich links liegen lassen, sondern Sie bemühen sich zudem um die Auseinandersetzung mit den Hinter- und Abgründen eines Werkes, was Sie letztlich zwingt, ebenfalls über sich selber nachzudenken. Der hohe Anspruch, den Sie an sich als Leserin oder Leser stellen, autorisiert Sie gewissermassen zur Lektüre des vorliegenden Buchs.

Was hat Sie denn überhaupt dazu bewogen, ins Auge zu fassen, dieses Werk zu lesen, wo Sie doch eher Hochstehendes und schwerverdauliche Ware vorziehen?

Kann es sein, dass in Ihrem Leben zu wenig passiert? Laben Sie sich deshalb am Schicksal anderer? Finden Sie sich selber etwas langweilig und unscheinbar, oder warum haben Sie sich sogleich mit unserer Aurora Belle identifiziert?

Natürlich haben Sie das – Ihr spontaner innerer Widerstand bestätigt an dieser Stelle die Tatsache, dass unbewusste Wahrheiten stets von der Vernunft verneint werden, da sie den unliebsamen Fakt, nämlich das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit, schonungslos an den Tag zu bringen pflegen.

Wie dem auch sei: Sie fühlen, denken, leiden und freuen sich mit und für die Protagonistin. Sie leben deren Leben, obwohl Sie, ohne dass ich Ihnen jetzt zu nahe treten will, weder über das Aussehen eines langbeinigen Models verfügen, noch jemals die Gelegenheit dazu haben werden, mit Millionenbeträgen zu jonglieren. Aber keine Sorge: Dieser Mechanismus der Identifikation, das ist völlig normal. Das Wichtige ist, dass Sie sich der Vorgänge in Ihrem Inneren bewusst werden, denn genau dies ist es, was Sie von der gewöhnlichen Trivilliteraturlerin, dem gewöhnlichen Trivilliteraturleser, unterscheidet. Letztlich geht es hier ja auch um Selbsterfahrung. Und das wussten Sie von Anfang an.

Akzeptieren Sie also, dass Hohlenförth als Metapher für das ganzheitliche Sein steht. Aurora Belle ist das bewusste Ich (also Sie, liebe Leserin, lieber Leser), als das Sie sich sehen und gegen aussen geben wollen. Zwar hat auch sie als reiche, adelige Schönheit durchaus ihren Makel, was sie aber nur noch enger mit Ihnen verbindet, ist dieser Mangel doch das fehlende Teil des Puzzles, das, wäre es vollständig, Sie ganzheitlich glücklich machen

würde. Ihnen als hinterfragendem Menschen ist jedoch durchaus bewusst, dass es immer das Fehlende ist, das uns weiterbringt, auch wenn wir lebenslänglich auf der Suche nach zwei Dritteln der Puzzleteile sind.

Richten wir nun unser Augenmerk auf die anderen Personen, die das Gut bevölkern: Die Mutter Aurora Belles verkörpert den Ursprung, die Herkunft. Priscilla ist krank, stumm, in sich zurückgezogen. Sie gibt nichts preis. Will sie andeuten, dass Sie sich zuwenig mit Ihren Ursprüngen auseinandersetzen? Setzen Sie sich selber ruhig einmal der Frage aus: Kränkelt Ihre Vergangenheitsbewältigung?

Ben Kendall hingegen, der Verwalter, steht für die Sicherheit, das Vertrauen. Er ist treu, zuverlässig und ergeben. Aber: Er ist nicht genug. Sie selber erstreben doch auch mehr als Wohlwollen und Verlässlichkeit. Sie bedienen sich dieser Eigenschaften, dort, wo sie benötigt werden, aber Sie erwarten mehr vom Leben. Ist es nicht so?

Seiner Frau Friederike vermögen Sie nicht den Hauch an Sympathie entgegenzubringen? Richtig! Denn sie ist der habgierige, neidvolle und missgünstige Part unserer Persönlichkeit, den Sie allzu gern negieren. Aber vergessen Sie nicht: Dieser Teil steckt in uns allen!

Jules Bert, der Bruder, der sich von Konventionen und Verpflichtungen lossagt, stellt den Drang nach Freiheit und Unabhängigkeit dar. Dass ihm in seiner Rolle unwohl ist, kommt Ihnen sehr entgegen, denn Sie sind der Meinung, dass ab einem gewissen Alter die Abenteuerlust ausgelebt sein muss. Darum kehrt er auch zurück, denn als gewissenhafte Autorin will ich den Bedürfnissen der Leserschaft wenigstens in einigen Punkten gerecht werden.

Bleibt neben Fred, dem Gärtner noch der ominöse Fischer, der irgendwo in einer Fischerhütte einsam vor sich hin vegetiert. Vorläufig bleibt seine Aufgabe im Dunkeln. Oder ist sein Geheimnis gar der Aspekt Ihres Wesens, den Sie lieber nicht ergründen wollen?

Wie dem auch sei:

Die Geschehnisse sowie das gesamte Personal auf Schloss Hohlenförrth lassen sich auf Ihre ureigensten Charakterzüge und Ihr tägliches Handeln übertragen. Ändern Sie Ihr konsumierendes Leseverhalten dahingehend, als dass Sie ab und an innehalten und in sich gehen. Denn: Was will diese Geschichte Ihnen über Ihr bis anhin Unbewusstes mitteilen? Lassen Sie sich ein auf das Hohlenförrth, das tief in Ihnen steckt.

Aurora Belle hatte sich in die Bibliothek ihres Vaters zurückgezogen. Hierhin hatte sie sich ein paar Sandwichs bestellt, dazu ein Glas Rotwein. Jetzt sass sie am alten Schreibtisch aus dunklem Mahagoni und liess ihren Gedanken freien Lauf. Nach dem heutigen Tag brauchte sie die Stille und Abgeschlossenheit, die sie immer fand, sobald sie den Lieblingsraum des verstorbenen Grafen betrat.

Das Zimmer befand sich im ersten Stockwerk, im vorderen Teil des Westflügels, und eigentlich hatte Aurora Belle vorgehabt, diesen Raum in ihr Arbeitszimmer umzuwandeln. Da es aber zum wenigen gehörte, was sie mit ihrem Vater verband, hatte sie den Beginn der Umbauarbeiten immer wieder hinausgeschoben, denn seit dem Tod Julius Bertrands VI wurde die Bibliothek ausser zum Staubwischen von niemandem mehr betreten und Aurora Belle schätzte die dort herrschende Ruhe.

Der Raum war gefüllt mit Erinnerungen, und manchmal vermeinte Aurora Belle den schwachen Duft von Pfeifenrauch wahrzunehmen. Das war in jenen Momenten, in denen sie ihren Vater ganz besonders vermisste. Im Alter von fünf Jahren, als ihr mitgeteilt worden war, dass dieser bei einem Autounfall sein Leben verloren hatte, vermochte sie noch nicht nachzuvollziehen, was dieser Verlust für sie bedeuten würde. Sein Fehlen drang erst allmählich in ihr Bewusstsein, als sie gewahr wurde, dass das Gut führungslos und auf dem Schloss zwei Kinder zu Waisen geworden waren. Während Gerry sich um die materiellen Dinge kümmerte, sorgte Moira sich um das leibliche Wohl von Bruder und Schwester. Ausserdem war da noch Olov, der einen Teil der väterlichen Rolle übernahm und die Heranwachsenden nach bestem Wissen unterstützte. Dennoch, trotz aller Bemühungen, sie waren nicht Familie.

Dieser Mangel an verwandtschaftlicher Verbundenheit war es, der Aurora Belle am meisten zusetzte. Und vielleicht war es aus diesem Grund, weshalb sie so stark von dem Wunsch getrieben war, einem Erben das Leben zu schenken, der dem Namen Hohlenförth die Ehre erweisen konnte. Es ging ihr dabei nicht in erster Linie um die Erfüllung des eigenen Kinderwunsches, sondern um den Fortbestand des Adelsgeschlechts. Dies war auch der Anlass, warum sie ihrem Bruder zürnte und ihre Diskussionen immer in Streit endeten: Ihrer Meinung nach drückte er sich vor seiner Verantwortung. Schliesslich war er der männliche Nachfolger der Grafschaft und in ihren Augen allein deshalb verpflichtet, einen Stammhalter zu zeugen.

Ihre bisherige Suche nach einem Hohlenförrth würdigen Samenspender war in den vergangenen fünfzehn Jahren, die sie bereits darauf verwendete, erfolglos geblieben. Sie hätte auf manches verzichtet: Auf Liebe, gutes Aussehen oder Reichtum, wichtig war ihr dabei einzig das blaue Blut des Adels. Sie hatte unzählige Gelegenheiten wahrgenommen, den Richtigen zu finden, Einladungen, Empfänge und Bälle, hatte dabei zahllose Bekanntschaften gemacht, die sogar bis in ihr Schlafzimmer gereicht hatten, keiner der Männer aber vermochte ihrem Anspruch gerecht zu werden. Da die Zeit der Fruchtbarkeit langsam knapp wurde, hatte sie sogar ins Auge gefasst, eine Annonce in der Zeitung aufzugeben, um den geeigneten Erzeuger anzulocken, denn alten Landadel gab es eigentlich zur Genüge in der weiteren Umgebung.

Seufzend lehnte sie sich zurück und griff nach dem Weinglas. Sie verspürte eine gewisse Müdigkeit, die nicht einzig mit dem anstrengenden Tag zu begründen war. Die Verantwortung, die auf ihren Schultern lag, drückte in letzter Zeit mit zunehmender Last auf ihre Gemütsverfassung. Bisher war es ihr ganz gut gelungen, ihre Sorgen zu verdrängen, aber es wurde immer schwieriger, sich abzulenken. Sie schloss die Augen und liess sich noch einmal in Bens Kuss sinken. Sie spürte seiner Zärtlichkeit nach und erlaubte sich, das Gefühl von Geborgenheit, das seine Umarmung in ihr ausgelöst hatte, zu geniessen. Sie war sich durchaus bewusst, dass dieses Ereignis einmalig bleiben würde und hoffte inständig, dass es Ben damit gleich erging. Sie war auf ihn und sein Geschick im Umgang mit Gut und Geld angewiesen. Ausserdem schätzte sie die Verbundenheit und Vertrautheit, die zwischen ihnen herrschte. Dies war sie nicht bereit, aufs Spiel zu setzen. Zumal es für sie niemals Liebe sein würde. Einzig Trost.

Sie stand auf und entnahm der alten Truhe mit Goldbeschlägen, die in der hinteren Ecke stand, ein dickes Album. Dieses legte sie auf den Tisch und schlug die erste Seite auf: Da war sie, die Familie, von der sie träumte.

Mama hielt ein in weisse Rüschen gekleidetes Baby im Arm, auf das sie zärtlich herabblickte. Obwohl Priscilla nicht im eigentlichen Sinne eine schöne Frau gewesen war, verlieh ihr der liebevolle Blick eine engelhaftige Ausstrahlung. Daneben der stolze Papa, grossgewachsen, muskulös, dunkelhaarig, der einem kleinen Jungen im Anzug die Hände auf die Schultern gelegt hatte. Sie standen vor blühenden Rosenbüschen, im Hintergrund die Mauern des Schlosses. Oder sie und Jules am Strand, in eigenwillig anmutenden Badeanzügen mit breiten Querstreifen, wie sie mit Schaufeln und Eimer bewaffnet Richtung Meer marschierten, auf dem nächsten Bild die Sandburg, welche das

zweijährige Mädchen überragte, daneben Papa und der Bruder. Auf einer anderen Seite Jules inmitten eines Wurfs neugeborener Beagles, dann wieder Fotos von allen vieren auf diversen Ausflügen. Glückliche Tage mussten das gewesen sein, eigenartig war nur, dass sich Aurora Belle nicht wirklich daran erinnern konnte. Die letzten Seiten des Bandes waren leer geblieben. Nachdem das Unglück über Hohlenförfth hereingebrochen war, hatte sich niemand mehr die Mühe gemacht, besondere Momente festzuhalten. Aurora Belle klappte das Buch zu und stand auf. Morgen würde sie in den Ort zum Markt gehen. Auf der einen Seite sehnte sie sich nach einer neuen Rose, zum zweiten wollte sie nach Kerzenleuchtern für den Salon Ausschau halten. Und letztlich hatte sie vom Gut zum jetzigen Zeitpunkt die Nase voll, was sie sich aber niemals in diesen Worten eingestanden hätte.

Das Hallen näherkommender Schritte riss sie aus ihren Gedanken. Ein Schlüssel wurde ins Schloss gesteckt und nach dem vergeblichen Versuch, aufzuschliessen, wieder herausgezogen. Die Schritte entfernten sich. Aurora Belle erhob sich und öffnete die Tür. Sie sah Friederike, die sich rasch entfernte.

„Friederike!“, rief sie ihr hinterher. Gespielt erstaunt drehte sich diese um, gerade noch, bevor sie um die Ecke bog.

„Oh, Gräfin, Sie...“, die Frau wusste nicht mehr weiter.

„Wenn ich Sie in die Bibliothek bitten dürfte“, forderte Aurora Belle in bestimmtem Ton.

„Warum haben Sie einen Schlüssel zu diesen Räumen?“, wollte die Gräfin wissen, als sich beide Frauen gesetzt hatten.

„Ben hat mich gebeten, ihm einen Aktenordner aus der Bibliothek zu holen und mir dafür seinen Schlüsselbund gegeben“, rechtfertigte sich Friederike Kendall.

„Würden Sie mir diesen bitte geben?“ forderte die Gutsherrin, "ich werde ihn Ihrem Mann persönlich wieder zurückgeben. Diese Schlüssel sind einzig für ihn bestimmt, Friederike, und ich werde ihn darauf aufmerksam machen müssen, dass er sie nicht aus der Hand geben darf.“ Aurora Belle war sich durchaus bewusst, dass sie Ben nicht auf diese Sachlage würde aufmerksam machen müssen, sondern auf die Tatsache, dass sich seine Frau unerlaubterweise seiner Schlüssel bemächtigte.

„Wie Sie meinen, Gräfin. Ich meine, ich kann sie ihm auch selber wieder bringen und ihm Ihr Anliegen ausrichten. Es ist doch nicht nötig, dass Sie sich die Mühe machen...“ Aurora Belle liess sie nicht ausreden.

„Keine Mühe ist zu gross, wenn es darum geht, die Verantwortlichkeiten abzustecken. Friederike. Ich wünsche, dass Sie sich ausschliesslich um Ihren Aufgabenbereich kümmern. Was Bücher und Akten betrifft, so geht dies einzig Ben und mich etwas an. Sie können nun gehen.“ Die Frau des Gutsverwalters erhob sich schwerfällig und verliess erhobenen Hauptes und ohne Gruss die Bibliothek. Die Türe liess sie offen stehen.

Zur selben Zeit beugte sich Jules über das Skizzenbuch auf seinen Knien. Das Portrait nahm langsam Gestalt an. Vor ihm sass Olov Björkelind am Schreibtisch und kramte in seiner Buchhaltung. Der Künstler hatte ihn beauftragt, sich während des Zeichnens einer Arbeit zu widmen und sich nicht von seinem beobachtenden Blick ablenken zu lassen. Die Flasche Wein, die Olov aufgemacht hatte, war bereits fast leer, und es häuften sich die Zigarettenstummel im Aschenbecher vor Jules.

Die Gesichtszüge des alternden Mannes hatten sich leicht aufs Papier bannen lassen. Schwieriger war es mit seiner Ausstrahlung. Das Wiedergeben der Mischung aus einer gewissen Härte, die entsteht, wenn Trauer jahrelang unterdrückt wird, gepaart mit der wohlwollenden Offenheit eines langjährigen Freundes, war eine Aufgabe, die Jules herausforderte. Schliesslich hatte er sich zum Ziel gesetzt, die ihm nahestehenden Menschen nicht nur bloss abzubilden, er wollte etwas einfangen, was zwischen ihnen stand, was sie verband. Jules war es schon immer leichter gefallen, ihm fremde Leute, von deren Charakter er nichts wusste, zu portraituren. Vertraute Personen stellten einen höheren Anspruch an sein Können, wie er jedes Mal wieder neu feststellen musste. Seine Gedanken schweiften während des Schaffens ab zu frühen Kindheitserinnerungen. Er sah einen jugendlichen Olov vor sich, der viele Nachmittage mit den Kindern und Priscilla am Strand verbracht hatte. Wenn der strenge Vater sich wieder und wieder in die Bibliothek zu seinen Büchern zurückgezogen und mit den schweren Vorhängen das eindringende Sonnenlicht ausgesperrt hatte, so liessen sie sich einen Picknickkorb mit kalten Leckereien füllen und fuhren zum Strandhaus, wo sie Burgen bauten, Drachen steigen liessen oder sich in die Wellen warfen. Weshalb sie dies nach Vaters Tod nicht mehr taten, blieb für die Kinder ein Rätsel. Ihre Mutter blieb ihnen jede Erklärung schuldig.

Olov hatte sich weiter um unbeschwerte Stunden mit ihnen bemüht. Ebenfalls Moira. Aber es war nie mehr dasselbe gewesen. Etwas schien auf dem Mann zu lasten, was sich

nicht überspielen liess, nicht einmal für zwei kleine Kinder. Oder erst recht nicht für zwei kleine Kinder.

Später, als Jules längst nicht mehr auf Hohlenförth lebte, fragte er sich oft, was für ein Leben Olov denn eigentlich führte. Der Kunsthandel, sein Haus am Strand und die Sorge um Aurora schienen ihm Inhalt genug zu sein. Nie war er auf der Suche nach etwas Neuem, so wie Jules, der ständig danach strebte, weiterzukommen um andere Erfahrungen zu machen.

In dem Moment wurde Jules auf einmal bewusst, dass sie beide, trotz ihrer entgegengesetzten Lebensweisen, am gleichen Punkt angekommen waren. Sowohl er wie auch Olov hatten zwar das Ende ihres Lebens vor Augen, ihr Ziel aber bei weitem nicht erreicht. So gelassen und heiter Björkelind auch auftrat, war ihm doch bei näherer Betrachtung deutlich anzusehen, dass das wahre Glück nicht bei ihm eingekehrt war. Bei Jules war es nicht anders. Er hatte nie die Ruhe und Zufriedenheit gefunden, die er sich erträumt hatte. Weder auf seinen langen Reisen noch bei der Beschäftigung mit der Kunst. In den Kreisen, in denen er hauptsächlich verkehrt hatte, galt zudem familiäre Geborgenheit nicht als erstrebenswert. Seine Beziehungen blieben kurz und oberflächlich, obwohl er sich immer wieder zutiefst verliebt hatte und gerne über längere Zeit mit ein und demselben Partner zusammengelebt hätte und sesshaft geworden wäre. Sein letzter Freund war vor etwas mehr als zwei Jahren gestorben und hatte ihm nichts als diese Krankheit hinterlassen, die ihn nun dazu zwang, sein Leben so gut es ging abzurunden.

Niemand wusste davon und so sollte es so lange wie möglich auch bleiben. Er hatte im Sinn, seine letzten Monate entspannt und friedlich in seiner alten Heimat zu verbringen, in der Hoffnung, hier mit sich und der Welt Frieden schliessen zu können.

„Sollen wir nicht lieber aufhören? Du scheinst so abwesend zu sein“, rissen ihn Olovs Worte aus seinen Gedanken. Jules sah lächelnd auf sein Werk.

„Es ist fertig geworden. Entschuldige. Manchmal vergesse ich meine Umwelt, wenn ich mich zu sehr vertiefe.“

„Lass schauen!“, forderte der Portraitierte, „schliesslich musste ich mich jetzt lange in Geduld üben.“

„Noch nicht“, wehrte Jules ab. „Alles zu seiner Zeit.“

Es war kurz nach zwölf, als Jules mit seinem Renault in die Einfahrt bog. Das mächtige Anwesen lag im Dunkeln, nur neben dem Haupteingang brannte das schwache Licht

einer Laterne. Doch noch bevor er den Schlüssel ins Schloss stecken konnte, öffnete sich die schwere Tür wie von selber und gleich einem Geist erschien im Nachthemd und ohne Schuhe die dünne Gestalt seiner Mutter auf der Schwelle. Jules erschrak und musste sich zwingen, einen Aufschrei zu unterdrücken.

„Mama, meine Güte, du solltest doch im Bett sein.“ Die Frau starrte ihn mit leeren Augen an.

„Immer im Park, immer im Park, der Gärtnerbub. Und alle suchen, alle suchen...“, flüsterte sie, liess sich aber widerstandslos durch die finsternen Gänge und die Treppe hoch zu ihren Gemächern führen.

„Aufwachen, hei, du!“ Jules verschwendete keine Zeit mit Formalitäten, als er Judith an der Schulter wachrüttelte. Diese setzte sich etwas verwirrt in ihrem Bett auf.

„Kannst du mir sagen, was meine Mutter mitten in der Nacht vor der Haustür sucht? Sie sitzt jetzt an ihrem Schminktisch und redet wirres Zeug.“ Das Mädchen schien an der Vertraulichkeit keinen Anstoss zu nehmen.

„Verstehe ich nicht... Eigentlich müsste sie tief und fest schlafen. Und wer bist du?“

„Das klären wir morgen. Bring sie einfach in ihr Bett zurück und schau zu, dass sie da auch bleibt. Übrigens, mein Zimmer ist gleich hier vorne, rechts neben der Treppe. Wenn du morgen um neun an meine Tür klopfen könntest, ich habe nämlich keinen Wecker. Gute Nacht.“ Mit diesen Worten verschwand Jules im dunklen Korridor.

Die halbe Stunde, die sie mit Entspannungs- und Atemübungen zugebracht hatte, liess Aurora Belle ihren Traum, der sie kurz nach sechs Uhr aus dem Schlaf gerissen hatte, nicht vergessen. Sie rannte durch den Park auf ihren Vater zu, der mit ausgestreckten Armen im Rasen kauerte, sie auffing und in die Luft wirbelte.

„Er wird mich fallen lassen“, schoss ihr durch den Kopf, bevor sie aufschreckte. Der Traum beschrieb genau das Gefühl, das sie von ihren Eltern hatte: Sie hatten sie fallen gelassen. Warum ihr dies gerade in den letzten Tagen in aller Deutlichkeit bewusst wurde, konnte sie nicht verstehen. Bis vor kurzem schien ihr Leben noch in Ordnung zu sein und sie hatte es als zufriedenstellend empfunden. Der aufkeimende Zorn über die Abwesenheit ihrer Mutter und den Tod des Vaters, das Gefühl, im Stich gelassen worden zu sein, hatte vielleicht mit der immer lauter tickenden biologischen Uhr in ihrem Innern zu tun und dem unverhofften Auftauchen ihres Bruders, der ihr noch nie das Gefühl eines familiären Eingebundenseins hatte vermitteln können. Bens Kuss vermochte ihr Wohlbefinden ebenfalls in keiner Weise zu steigern. Ihr Leben schien neuerdings nur so vor Unannehmlichkeiten zu strotzen, weswegen sie sich bemühte, bereits in den frühen Morgenstunden mit einer Meditation dagegen anzukommen.

Danach hatte sie gebadet und war durch den morgendlich verschlafenen Park zu ihren Rosenbeeten spaziert, um sich ein Bild davon zu machen, nach welcher Form und Farbe sie auf dem Markt denn Ausschau halten wollte. Nun sass sie beim Frühstück und griff nach der Zeitung, als es zaghaft klopfte. Seit gestern schien es plötzlich zur Gewohnheit geworden zu sein, dass sie ihr Frühstück nicht mehr ungestört zu sich nehmen konnte. Auf ihr unwilliges Herein! trat zögernd Rose ins Speisezimmer.

„Entschuldigen Sie die Störung, Gräfin“, sprach sie leise und mit gesenktem Blick.

„Ich habe gehört, dass Sie heute in den Ort fahren, und ich hatte die Befürchtung, dass ich Sie vielleicht nicht mehr allein antreffen würde. Ich glaube aber, dies ist wichtig. Ich wollte es Ihnen schon gestern zeigen, aber es hat sich keine Gelegenheit ergeben.“ Rose tat Aurora Belle irgendwie leid, wie sie da so unterwürfig um Vergebung bat.

„So kommen Sie schon herein und machen Sie bitte die Tür zu. Es scheint sich ja um etwas zu handeln, das Sie nicht gerade aller Welt preisgeben wollen“, beschwichtigte die Gräfin das Dienstmädchen. Rose trat näher und öffnete ihre zur Faust geballten Finger. Darin lagen ein paar schwarzblaue Kapseln.

„Die lagen zwischen der Matratze der Frau Gräfin Mutter. Ich habe sie gefunden, als ich gestern früh das Bett neu bezog.“ Sie liess die Tabletten aufs Tischtuch kullern. „Ich dachte, es wäre gut, wenn Sie das wüssten...“ Aurora Belle betrachtete die Kapseln, steckte sie anschliessend in ihre Jackentasche, liess sich aber ihre Ratlosigkeit nicht anmerken.

„Ich danke Ihnen, Rose. Ich werde dem nachgehen. Sicher gibt es dafür eine Erklärung.“ Das Mädchen wandte sich zum Gehen.

„Ach, bitte, Rose, richten Sie doch Friederike aus, dass ich heute nicht zum Mittagessen da sein werde und dass sie in meinen Räumen die Fenster putzen lassen soll. Die schienen mir heute Morgen etwas trüb zu sein. Das wäre dann alles, danke.“ Als Rose die Tür geschlossen hatte, musste Aurora Belle schmunzeln. Sie wusste, wie sehr es Friederike hasste, wenn sie Anweisungen von einem der Mädchen entgegen nehmen musste. Mit diesem kleinen Triumph in der Seele genoss die Gräfin nun in aller Ruhe ihr Frühstück.

Als sie aus dem Haus trat, das lange Haar zu einem lockeren Zopf geflochten und in ein dunkelblaues Leinenkostüm gekleidet, mit einer eierschalenfarbenen Nappaledertasche unter dem Arm und farblich dazu abgestimmten Ballerinas, stand der Wagen bereits auf dem Vorplatz. Ben kam ihr entgegen, in schwarzem Anzug und mit Chauffeurmütze. Er öffnete ihr die hintere Tür.

„Darf ich bitten, Gnädige Frau.“

„Aber, Ben...“, versuchte Aurora Belle einen Einwand, doch sein Blick erlaubte keinen Widerspruch. Da wusste sie, dass sie von Friederike aus einem der Fenster des oberen Stockwerks beobachtet wurden. Sie verkniff sich einen Blick in die Höhe, wo sich mit Sicherheit die Gardinen bewegt hätten und stieg ein, ohne ihren Wunsch zu äussern, dass sie lieber allein gefahren wäre.

Kaum war das Schloss hinter den Bäumen verschwunden, als sie um die Kurve gefahren waren, nahm Ben seine Mütze ab.

„Entschuldige, Aurora Belle. Aber ich musste die Gelegenheit ergreifen, um dich allein sprechen zu können“, erklärte Ben. „Die Schlüssel, die du mir gestern hast zurückgeben lassen, sind nicht meine. Ich trage meinen Schlüsselbund immer bei mir. Es müssen alles Duplikate sein, die sie sich hat anfertigen lassen im Verlaufe der Zeit. Ich hoffe, sie hat nicht noch mehr davon.“ Aurora Belle erwiderte ungehalten:

„Du weißt, dass ich Schnüffelei auf dem Gut nicht dulden kann, Ben. Sollte ich sie noch einmal dabei erwischen, so sehe ich mich leider gezwungen, sie zu entlassen, das siehst du doch hoffentlich ein. Dann wirst auch du dich entscheiden müssen, Ben. Zwischen Hohlenförth und deiner Familie. Du weißt, wie sehr ich deine Dienste schätze und dass ich dir voll vertraue. Aber selbst du bist nicht unentbehrlich. Es gibt noch andere gute Verwalter.“ Ben stoppte den Wagen und drehte sich zu Aurora Belle um:

„Du verstehst den Ernst der Lage nicht. Friederike weiss etwas, womit sie dem Gut und damit auch dir schaden könnte. Sie zu entlassen ist keine Lösung, Aurora Belle.“ Schweigend sassen sie im Auto und schauten sich in die Augen, bis Ben sich endlich ein Herz fasste und nach ihren Händen griff.

„Ich bin für vieles bereit, Liebes. Aber lass uns den Schaden so gering wie möglich halten. Ich bemühe mich, meine Frau zufriedenzustellen, damit sie keinen Anlass findet, ihren Trumpf aus dem Ärmel zu zaubern. Vertraue mir. Ich schütze dich, soweit es in meiner Macht steht.“ Die Gräfin entzog ihm ihre Hände.

„Ich lasse einen neuen Tresor in die Bibliothek stellen, wo wir in Zukunft alle bedeutenden Papiere verwahren werden, und die Schlüssel dazu werde ich persönlich aufbewahren. Dies müsste für den Moment Schutz genug sein. Was unsere Beziehung betrifft, so muss ich dich bitten, es auf der rein geschäftlichen Ebene beruhen zu lassen. Selbst unsere Freundschaft kann die vermeintliche Ruhe auf dem Gut gefährden. Und nun lass uns weiterfahren. Ich habe Lust auf einen Marktbummel.“

Ben setzte seine Mütze wider auf, startete den Motor und sagte:

„Wie Sie wünschen, Gnädige Frau.“

Auf dem Markt herrschte buntes Frühlingstreiben. Aurora Belle liess sich umgehend von der entspannten und farbenfrohen Stimmung anstecken. Sie schlenderte zwischen den Blumenständen hindurch und hielt Ausschau nach ihr unbekanntem Rosensorten. Von links und rechts wurde ihr freundlich zugewinkt und ein fröhliches Lächeln geschenkt. Die Gräfin war gern gesehener Gast im Ort und ihre Art, sich auf unkomplizierte Weise auf die Bevölkerung einzulassen und da und dort mit einer Verkäuferin oder einem Bauern ein Wort zu wechseln, liess sie in den Augen der gewöhnlichen Leute als eine der ihren erscheinen. Sie war gerade damit beschäftigt, eine besonders dunkelgrün satte Blattart zu bestaunen und mit ihrer Fingerspitze über das lederartige Grün zu streichen, als sich eine warme Hand mit sanftem Druck auf ihre Schulter legte.

„So kommst du auch wieder einmal unter die Leute, Aurora Belle? Wie schön, dich hier zu sehen!“ Sie drehte sich um und blickte in Olovs lachende Augen.

„Du? Und schon unterwegs? Mir schien, als wäre es gestern recht spät geworden, falls Jules zwischen dem Strandhaus und Hohlenföörth nicht noch einen Abstecher gemacht hat.“ Dass Olov Björkelind Aurora Belles Spass nicht missverstehen würde, war gewiss. Seit jeher zogen sie sich gegenseitig auf, wenn sie sich zufällig irgendwo trafen.

„Ach, weißt du, in meinem Alter braucht man nicht mehr so viel Schlaf. Ausserdem hatte ich mich für heute bereits verabredet, noch bevor ich wusste, dass dein Bruder vorhatte, mein Gesicht zu verewigen. Darf ich dir Dr. Vincent vorstellen? Er wird nächsten Monat die Praxis von Dr. Norton übernehmen. Er plant seinen Umzug und ich zeige ihm heute schon mal den Ort und sein Haus mit den Räumlichkeiten.“ Erst jetzt wurde Aurora Belle des Mannes an Olovs Seite gewahr. Er war untersetzt, etwas kleiner als die Gräfin, tadellos gekleidet in Anzug, Weste und Krawatte. Die hellgrauen Haare oder das, was davon noch übrig war, waren millimeterkurz geschoren, was Aurora Belle wahrnahm, als er kurz zur Begrüssung seinen weissen Hut lüftete. Er musste um die fünfzig sein und seine gepflegte Erscheinung und der verschmitzte Schalk in seinen Augen machte den Mann der Gräfin auf Anhieb sympathisch.

„Thomas, dies ist Gräfin Aurora Belle von Hohlenföörth. Ich habe Ihnen bereits von ihr erzählt“, stellte Olov sie vor.

„Sehr erfreut, Gnädige Frau.“ Er ergriff ihre Hand und deutete einen Handkuss an. „Ihre Familie geniesst anscheinend grosses Ansehen hier in der Umgebung. Ich fühle mich geehrt, bereits am ersten Tag meines Besuchs Ihre Bekanntschaft machen zu dürfen.“ Aurora Belle errötete leicht, was sie sehr erstaunte, war sie doch für gewöhnlich gegen Komplimente dieser Art immun.

„Die Freude ist ganz auf meiner Seite, Doktor. Ich bin froh, wieder einen kompetenten Arzt in der Nähe zu wissen. Wie Ihnen Olov, der Sie ja bestens informiert zu haben scheint, vielleicht schon erzählt hat, benötigt meine Mutter medizinische Betreuung. Wenn Sie also Ihre Arbeit hier aufgenommen haben werden, so würde ich gerne Ihre Hilfe in Anspruch nehmen.“

„Nicht dass ich glaube, dass mir mein Ruf bereits vorausgeeilt ist, Gnädige Frau. Aber ich kann Ihnen versichern, dass ich ein würdiger Nachfolger Dr. Nortons bin und Sie mir, gesundheitliche Fragen betreffend, Ihr volles Vertrauen schenken dürfen“, beteuerte Dr. Vincent.

„So, genug jetzt des Austauschs von Nettigkeiten. Wie wäre es mit einer Tasse Kaffee?“, unterbrach Olov das höfliche Geplänkel.

„Ein andermal gern, die Herren. Aber ich bin seit Wochen wieder das erste Mal auf dem Markt und habe mich noch lange nicht satt gesehen, geschweige denn, etwas erstanden. Deswegen erlaube ich mir, Sie nun sich selber zu überlassen“, entschuldigte sich Aurora Belle. Olov Björkelind erlaubte sich, ihr einen Kuss auf die nach Rosen duftende Wange zu hauchen, während der Arzt sich mit einem festen Händedruck verabschiedete. Einen kurzen Moment lang schämte sich Aurora Belle für die Erleichterung, die sie empfand, als sie wieder allein war.

Mit drei Rosenstöcken und einem silbernen Kerzenleuchter, den filigrane Rosenranken umspielten, setzte sich Aurora Belle zwei Stunden später in den Wintergarten des Restaurants am Marktplatz. Sie hatte noch gut eine Stunde Zeit, um eine kleine Mahlzeit zu sich zu nehmen, bevor Ben sie wieder abholen sollte. Das Ende des Treibens zwischen den Ständen war noch nicht absehbar, deshalb setzte sie sich nahe ans Fenster, um als stille Beobachterin am Geschehen teilzuhaben. Die Bedienung brachte die Karte und Aurora Belle bestellte sich Toast mit Lachs, dazu ein Glas Weisswein. Gewöhnlich pflegte sie zu dieser Tageszeit noch keinen Alkohol zu trinken, doch heute hatte sie Lust, sich eine kleine Sünde zu gönnen. Als der Wein gebracht wurde, zündete sie sich einen dünnen Zigarillo an. Auch dies gestattete sie sich nur zu besonderen Anlässen.

Gerade als der Kellner ihren Teller vor sie hin stellte, stockte ihr der Atem. Direkt vor ihr stand ein Mann am Gemüsestand, den sie zwar mit Sicherheit noch niemals zuvor gesehen hatte, der ihr aber so vertraut schien, als würde sie ihn schon seit ewigen Zeiten kennen. Ihrem inneren Gebet, er möge sich zu ihr umdrehen, gab er leider nicht nach. Aber sie vermochte einen Blick auf sein Profil zu erhaschen, was ihren Puls hochschnellen liess. Der bildschöne, grossgewachsene Mann mit dem schwärzesten Haar, das sie jemals gesehen hatte, fasste mit kennerischem Griff und sehnigen, braungebrannten Händen nach einem Blumenkohl und reichte ihn der Bäuerin über den Tisch. Dann bezahlte er und ergriff die braune Papiertüte. Diese alltägliche Handlung faszinierte die Gräfin solcherart, dass sie vergass, die Asche ihres Zigarillos abzustreifen und diese auf ihren Lachs fiel. Doch nicht einmal dies bemerkte sie. Sie war magisch angezogen von der Erscheinung des Mannes und versucht, aufzustehen, und ihm durch das Marktgetümmel zu folgen. Erst das Räuspern des Kellners brachte sie wieder in die Realität zurück.

„Soll ich Ihnen einen frischen Teller bringen, Gnädige Frau?“ Erst jetzt wurde Aurora Belle gewahr, was sie angerichtet hatte, und um nicht noch mehr Blicke auf sich und das peinliche Missgeschick zu ziehen, verneinte sie die Frage der Bedienung. Möglichst unauffällig versuchte sie, mit dem Messer die Asche vom Lachs zu schieben und einen Bissen zu essen. Doch ihr Hunger war verflogen. Sie rief sich das Bild des Mannes wieder in Erinnerung und fragte sich, ob es möglich war, sich in die bloße Erscheinung eines Menschen zu verlieben.

Als sie kurze Zeit später zu Ben in den Wagen stieg, lag es immer noch nicht im Bereich des Machbaren, sich mit ihm zu unterhalten. Verträumt blickte sie auf die Landschaft, die aussen vorüberzog. Was sie aber sah, war das markante Profil eines Männergesichts und eine muskulöse Hand, die, statt nach einem Blumenkohl, in ihre Haare griff.

Wie sie zuhause in ihrem Ankleidezimmer stand und überlegte, was sie für die Gartenarbeit anziehen sollte, fielen ihr plötzlich die schwarzblauen Kapseln, die Rose ihr am Morgen auf den Tisch gelegt und die sie später in ihre Jackentasche geschoben hatte, wieder ein. Sie holte sie raus und legte sie in die Schublade zwischen ihre BHs. Dann schlüpfte sie in ein kariertes Flanellhemd und ausgewaschene Jeans und machte sich pfeifend auf den Weg zu ihren Rosen.

Forschen Schrittes trat sie auf die Türe zu, hinter der sie Jules Schlafzimmer vermutete und klopfte laut an.

„Bin schon wach, komm nur herein, Tür ist offen“, hörte Judith seine Stimme aus dem Inneren. Der grosse Raum wirkte etwas weniger düster als die Gemächer der alten Gräfin, was vielleicht daher rührte, dass die schweren Vorhänge nur halb zugezogen waren.

„Das blaue Zimmer... passt doch gut zu mir, nicht?“, scherzte Jules, der, mit einem Handtuch um die Hüften und nassen Haaren aus dem Badezimmer trat. „Ich bin übrigens Jules, der Sohn der alten und Bruder der jungen Gräfin, wie du dir das sicher bereits zusammengereimt hast. Und du bist also Mamas Pflegerin.“

„Judith...“, war das einzige, was das Mädchen über die Lippen brachte. Der saloppe Umgang des Grafen mit ihr als Bediensteter verunsicherte sie heute Morgen mehr als gestern Nacht, als sie sich noch im Halbschlaf befunden hatte. Jules liess das Handtuch zu Boden fallen und suchte nach seiner Kleidung. Für ihn schien es die natürlichste Sache der Welt zu sein, völlig nackt im Raum umherzugehen und sich dabei mit einem wildfremden Mädchen zu unterhalten. Judith versuchte, ihre Verwirrung zu überspielen, indem sie munter drauflos plapperte und ihren Blick durchs Zimmer schweifen liess, um ihn bloss nicht auf dem nackten Männerkörper ruhen lassen zu müssen. Trotzdem konnte sie es nicht vermeiden, dass sich eine kleine Sorge um den knochendünnen, bleichen Mann in ihrem Kopf einnistete.

„Die Gräfin schläft bereits wieder. Sie hat nur ein wenig Tee getrunken zum Frühstück. Eigentlich meint die Gnädige Frau ja, sie müsse Toast und Käse dazu essen, aber zwingen kann ich sie schliesslich nicht. Bevor ich sie waschen konnte, ist sie auch gleich...“, Jules unterbrach sie:

„Weißt du, das alles interessiert mich nicht, mein Kind. Ich bin froh, wenn ich weiss, dass meine Mutter hier gut aufgehoben ist. Mehr muss ich nicht wissen.“ Judith nickte, fügte aber an:

„Ich wäre froh, wenn Sie...“

„Du!“, korrigierte Jules

„Also... du, das von gestern Nacht für dich behalten würdest. Ich kann mir nicht erklären, wie dies passieren konnte, bei all den Schlafmitteln, die sie nimmt. Ich werde in Zukunft

besser aufpassen, glaube mir. Und ich möchte diese Stellung behalten, es gefällt mir hier sehr gut!“

„Keine Sorge, Judith“, beruhigte sie der Mann. „Ich mische mich nicht ein bei Personalfragen, ebenso wenig wie bei all dem anderen Kram, der das Gut betrifft. Bin weder Schlossherr, noch Graf. Nur Künstler und Reisender, ein Mensch wie du.“ Judith wagte einen Einwand:

„Du kannst doch nicht einfach aufhören, Graf zu sein? Ich meine, du bist der Erbe von dem allem und so...“ Jules lachte:

„Von dieser Last habe ich mich bereits vor Jahren befreit. Ich beziehe eine jährliche, recht grosszügige Abfindung, dafür verzichte ich auf das alles und so, wie du es zu nennen pflegst. Und jetzt kannst mich übrigens wieder anschauen. Ich bin nämlich längst angezogen. Hätte nicht gedacht, dass ihr Jungen heutzutage so gehemmt seid. Als ich in deinem Alter war, haben wir uns fast ausschliesslich nackt in unseren Häusern und Gärten bewegt. Männer, Frauen, Kinder, ganz egal.“

„Und euch wild durcheinander geliebt?“

„Ach, was! Das ist das, was man sich dann über uns erzählt hat, diese ganzen Schauergeschichten über freie Liebe und so Zeug. Nein, die Beziehungen waren meist geregelt. So fest oder labil wie überall sonst auch.“ Jules musste innerlich schmunzeln über Judiths Interesse an seinem Geschlechtsleben.

„Ich war immer treu, solange eine Beziehung Bestand hatte.“ Judith wusste darauf nichts zu entgegnen und starrte angestrengt auf ihre Füsse.

„Ich denke, ich gehe mal wieder... Danke für dein Stillschweigen. Bis dann also.“

„War nett, mich mit dir zu unterhalten. Bis zum nächsten Mal. Auf Wiedersehen, Judith.“ Das Mädchen war verschwunden, noch ehe Jules ausgedet hatte. Er schlüpfte in seine ausgetretenen Turnschuhe und begab sich in den Speisesaal, wo ihn ein ausgiebiges Frühstück erwartete.

In Priscillas Schlafzimmer beugte sich Judith über die immer noch schlafende Gräfin. Sie strich ihr eine verschwitzte Haarsträhne aus der Stirn und der leicht säuerliche Geruch mahnte sie daran, dass sie die Frau heute noch unbedingt waschen musste. Auf der Bettkante sitzend betrachtete sie die Kranke lange, so als suchte sie nach etwas in ihrem Gesicht. Dann erhob sie sich und setzte sich an den Sekretär, dem sie aus der Schublade ihr Notebook entnahm. Als Kind der modernen Zeit führte sie ein elektronisches

Tagebuch. Sie hielt wenig von verschnörkelter Handschrift und Fotoromantik. Das einzige Bild, das auf der Festplatte gespeichert war, hatte sie unerlaubterweise aus Mamans Album herausgelöst und eingescannt, selbstverständlich danach auch sogleich wieder zurückgelegt. Nun zierte es den Bildschirm, sobald der Computer hochgefahren war. Es zeigte ein junges Paar, das aneinandergelehnt auf einer sommerlichen Blumenwiese sass. Auf den ersten Blick hätte man meinen können, die Frau sei Judith, bevor sie einen Friseur aufgesucht hatte. Bei näherem Hinschauen aber zeigten sich deutliche Unterschiede: Die Frau auf dem Bild war viel fülliger und das tief ausgeschnittene Dekolleté ihrer Hippiebluse vermochte kaum die vollen Brüste zu verbergen. Während Judith ein langes, schmales Gesicht hatte, war das Antlitz der fotografierten Frau fast rund. Das offene Lachen und die Sommersprossen wiederum verband die beiden Frauen. Der Mann auf dem Bild war niemand anderer als Jules Bert in jungen Jahren. Schmalbrüstig, mit langem dünnem Haar und offenem Hemd. Der Blick, der er der Frau an seiner Seite zuwarf, verriet, dass da mehr war als freundschaftliche Zuwendung. Die ineinander verschlungenen Hände verrieten den Rest. Maman hatte das Originalfoto auf der Rückseite mit Bleistift datiert. So unordentlich sie sonst war, ihre Erinnerungen und Souvenirs hatte sie nicht nur immer sorgfältig aufbewahrt, sondern auch sortiert, vielleicht, um ihrem unsteten Leben so etwas wie Struktur zu verleihen. „September 84“ stand auf dem Bild. Judiths Geburtstag war der 31. August des folgenden Jahres. Nach dem, was ihr Jules heute erzählt hatte, gab es nun für sie endgültig keinen Zweifel mehr: Er musste ihr Vater sein! Demzufolge war sie eine Erbin Hohlenförrths, und genau dies war der Grund, weshalb sie so sehr darauf bedacht war, ihre Anstellung auf dem Gut nicht zu verlieren. Die Pflege der Gräfin hatte sich als weitaus einfacher erwiesen, als sie angenommen hatte. Mit Hilfe der Pillen, die sie sich von einer befreundeten Apothekerin regelmässig zukommen liess, konnte sie die Frau soweit ruhig stellen, so dass die anfänglichen Krämpfe, Anfälle und Tätlichkeiten ausblieben. Ein bisschen Sorge bereitete ihr der bevorstehende, von Aurora Belle angekündigte Besuch eines Arztes. Würde er herausfinden, dass sie der Frau unerlaubterweise Medikamente verabreichte? Aber noch war es ja nicht so weit.

Mit der Bekanntgabe ihres Wissens wollte sie noch zuwarten. Erst einmal musste sie sich mit dem Gut vertraut machen, mit den Menschen, die hier lebten samt ihren Gepflogenheiten. Sie vermochte nicht abzuschätzen, wie diese reagieren würden, käme die Wahrheit plötzlich ans Licht. Letztlich musste sie auch der Frage nachgehen, welche

Folgen die neugewonnene Erkenntnis, dass Jules auf Adel, Titel und Gut verzichtet hatte, für sie als Erbin nach sich zog.

Judith hörte die Gräfin stöhnen. Sie eilte zum Bett und half ihr, sich aufzurichten. Sie klingelte nach dem Mittagessen, das sogleich serviert wurde, da es bereits eine halbe Stunde über der gewohnten Essenszeit war. Sie legte der Frau eine Serviette auf die Brust und begann, ihr die Suppe einzufliessen. Priscilla ass heute bereitwillig und war sogar in der Lage, ihr Glas selber zu halten. Judith beschloss, sie nach dem Mahl aufstehen zu lassen, sie in die Dusche zu setzen und zu waschen, sie danach anzukleiden und Aurora Belle vorzuführen. Vielleicht liess sich auf diese Weise der Besuch des Doktors noch eine Weile hinauszögern.

Als Ben Kendall den Wagen versorgt und sich in der Dachwohnung seiner förmlichen Kleidung entledigt hatte, machte er sich auf die Suche nach seiner Frau. Die Zeit, die er damit zugebracht hatte, im Ort auf die Gräfin zu warten, hatte er zwar einerseits für einen Besuch auf der Bank genutzt, andererseits war ihm genug davon übriggeblieben, um sich Gedanken über seine Zukunft zu machen.

Was ihm seine Herrin im Auto mitgeteilt hatte, war für ihn Erniedrigung und Ermutigung zugleich. Dass sie ihm nun nicht mehr sämtliche Schlüssel anvertrauen wollte, war das eine. Dass sie aber so bereitwillig auf die langjährige Freundschaft und Verbundenheit verzichten wollte, enttäuschte ihn zutiefst. Bereitwillig hätte er jedem weiteren körperlichen Kontakt entsagt, nicht aber wollte er die Vertrautheit aufgeben, auf der seine Ergebenheit dem Gut gegenüber gründete. Wenn Aurora Belle dies tatsächlich von ihm verlangte, so konnte er ebensogut die Seite wechseln und sich mit Friederike verbünden, die nichts anderes im Schilde führte, als für sich und ihre Familie möglichst viel aus Hohlenförth herauszuholen. Er hatte im Sinn, sich mit ihr zusammzusetzen, um herauszufinden, welche Pläne sie hegte. Natürlich wusste er, dass sich dieses Unterfangen nicht ganz problemlos gestalten würde. Friederikes Misstrauen kannte keine Grenzen, und ohne Gegenleistung würde sie sich mit Sicherheit nicht so ohne weiteres aushorchen lassen. Er musste ihr einen Köder vorlegen, der sie ihr Geheimnis preisgeben liess.

Friederike stand in der Wäschekammer vor offenen Schranktüren und sortierte Laken aus. In ihrem Blickfeld lag durchs Fenster der Rosengarten, wo Aurora Belle gemeinsam mit Fred die neuen Stöcke einpflanzte. Der alte Gärtner schien aufgeräumter Stimmung

zu sein, mit wilden Gesten untermalte er anscheinend gerade eine Geschichte, welche die Gräfin zum Lachen brachte. Ben verspürte einen Stich in der Herzgegend, als er die geliebte Frau ihren Kopf in den Nacken werfen und den langen goldenen Zopf herumfliegen sah. Sie wischte sich mit der behandschuhten Hand über die Stirne und griff dann wieder nach der Schaufel, während Fred Wasser aus der Giesskanne in das Loch schüttete.

Ben wandte seinen Blick vom Fenster ab und richtete das Wort an seine Frau, die ihm den Rücken zukehrte:

„Friederike, lass uns doch wieder einmal zusammen Tee trinken. Ich habe ihn in meinem Büro bereitstellen lassen.“

„Plagt dich das schlechte Gewissen nach einem gemeinsam mit der Gräfin verbrachten Morgen?“, erwiderte diese mit eisiger Stimme.

„Friederike, ich habe Aurora Belle gefahren. Nichts weiter. Ich war auf der Bank und es gibt da etwas, das ich mit dir besprechen möchte. Du hast doch einen Blick für Ungereimtheiten in Geldangelegenheiten. Ich bin da auf etwas gestossen.“ Friederikes Erstaunen war nicht gespielt.

„Und da fragst du auf einmal mich um meine Meinung? Nach dem ganzen scheinheiligen und unterwürfigen Gnädige-Frau-Getue?“

„Schatz, lass deine Eifersucht doch einmal beiseite. Was kann ich anderes von Hohlenförth erwarten, als eine befriedigende Arbeit mit gutem Einkommen? Du glaubst doch nicht wirklich, ich würde mir Hoffnungen bezüglich der Gräfin machen? Du und Michael, ihr seid meine Familie. Wir müssen endlich wieder zusammenfinden und am gleichen Strick ziehen, sonst machen wir uns nur gegenseitig krank.“ Da liess sich Friederike endlich umstimmen und begleitete ihren Mann ins Büro, wo Tee und Kuchen bereitstanden. Ben schenkte ein, reichte ihr eine Tasse und begann ohne Umschweife zu erzählen:

„Es geht um Jules Berts Abfindung. Du weißt, dass ich bedingt Einblick habe, wo das Geld hinfließt. Aurora Belle hat das damals so veranlasst, um sicherzugehen, dass Jules das Vermögen nicht leichtsinnig ausgibt. In den letzten Jahren hat er kaum Geld von diesem Konto verwendet. Anscheinend sind seine Kunstgeschäfte gut gelaufen. Deswegen habe ich mich schon lange nicht mehr darum gekümmert. Heute aber, als ich wieder einmal einen Blick auf den Saldo geworfen habe, ist mir aufgefallen, dass er vor zwei Jahren eine

hohe Summe an ein Krankenhaus gezahlt hat. Meinst du nicht auch, ich müsste dem nachgehen?“ Friederikes Antwort fiel recht ungehalten aus:

„Jules Geld kann uns doch egal sein, Ben. Das hat mit dem Gut doch nichts mehr zu tun. Ich hatte mir eigentlich etwas mehr erhofft.“

„Da ist auch noch mehr, Friederike. Aber bevor ich dir davon erzählen kann, muss ich wissen, was du weißt“, versuchte Ben seine Frau zu verleiten, ihre Geheimnisse preiszugeben, was diese zu seinem Erstaunen auch sehr bereitwillig tat:

„Dein Vater hat den Geldbetrag, den er angeblich veruntreut hat, an Moira überwiesen, ohne ihn gültig zu verbuchen. Ich bin im Besitz der Belege.“

„Und was soll da schon dabei sein? Immerhin hat Moira jahrelang hier gedient und das Geld wird ihr zugestanden haben“, wandte Ben ein.

„Dann wäre es aber rechtmässig verbucht worden, meinst du nicht? Dein Vater wurde deswegen entlassen, ohne sich zur Wehr zu setzen. Es hat sich also um eine Sache gehandelt, über die Stillschweigen gewahrt werden musste. Verstehst du?“, beharrte Friederike auf ihrer Vermutung. „Gerry hat Moira geschützt, vor was auch immer. Ich finde, du solltest endlich mit deinem Vater reden, Ben.“ Ben kratzte sich nachdenklich das Kinn.

„Vermutlich hast du Recht.“ Die Stille, die danach eintrat wurde von der Klingel unterbrochen, die Friederike in die Wirtschaftsräume rief.

„Wir reden ein andermal weiter, Ben Kendall. Du bist mir noch eine Neuigkeit schuldig“, verabschiedete sie sich mit strengem Blick.

Moira stand, mit einem gefüllten Sektglas in der Hand, vor dem Spiegel im Badezimmer. Ihre frei gewählte Beziehungslosigkeit hatte sie schon vor Jahren gelehrt, gewisse Tage oder Momente ganz für sich allein feierlich und gebührend zu begehen. Obschon sie den Blick in den Spiegel für gewöhnlich möglichst vermied, prostete sie nun ihrem Spiegelbild mit einem Gemisch aus Humor und Respekt zu und schaute sich eindringlich in die Augen. Mit dem, was ihr entgegenblickte, war sie im Grossen und Ganzen recht zufrieden. Mit ihren neunundfünfzig Jahren fühlte sie sich in jeder Hinsicht wohl und zufrieden. Die Haare waren mittlerweile alle ergraut, und die weisse Strähne über ihrer Stirn unterschied sich kaum mehr von den übrigen. Die Falten schienen ihr an den richtigen Stellen zu sein, sie verliehen ihr die heitere Gelassenheit eines entspannten Alters. Dass sie ohne ihre Brille nicht mehr ohne weiteres zurechtkam, machte ihr nicht viel aus. Im Gegenteil, sie fand, diese verleihe ihr die für ihren Beruf notwendige Seriosität und Ernsthaftigkeit. Auch über die Tatsache, dass sie einige - wenn nicht gar viele - Pfunde zu viel wog, konnte sie selbstgefällig hinwegsehen.

Im Grunde war ihr nach einem flotten und anerkennenden Trinkspruch zumute, aber Selbstgespräche fand sie nun wirklich eine Spur zu verschoben. Sie trank einen kleinen, prickelnden Schluck, wandte sich den Rücken zu und verliess das Bad, nicht ohne vorher das Licht zu löschen.

Sie trat an ihren Tisch, der ihr, je nach Tageszeit, zum Essen oder als Arbeitsfläche diente. Jetzt war er festlich gedeckt, mit weisser Tischdecke, drei langen Kerzen in silbernen Kerzenständern, einem Gedeck mit frischer Stoffserviette und je einer Platte Roastbeef und Gemüsedips, dazu zwei Schalen mit Saucen. Die Kerzen brannten bereits und das Licht im Wohnraum war auf ein Minimum gedimmt.

Bevor sie sich setzte, schaltete sie die Stereoanlage ein und dezente Opernklänge erfüllten den Raum.

Als erstes griff sie nach der Zigarette, die neben dem Teller bereit lag. Die Post, wenn man die zwei Briefe, die sie heute erhalten hatte, so nennen konnte, hatte sie sich für diesen Augenblick aufgehoben. Auf Gerry war Verlass, und sollte er einmal ihren Geburtstag vergessen, so konnte sie mit Sicherheit annehmen, dass ihm etwas zugestossen war. Ihre Adresse schrieb er stets mit dunkelblauer Tinte und akkurater Schrift auf den cremefarbenen, dicken Umschlag. Gespannt war Moira jedes Jahr, was für

ein Kartenmotiv er denn diesmal ausgewählt haben mochte. Umso mehr erstaunte es sie, dass diesmal ein Brief zum Vorschein kam.

Meine Liebe

ganz zuerst natürlich meine besten Wünsche zu deinem Geburtstag! In der aufrichtigen Hoffnung, es möge dir gut gehen und du seiest bei bester Gesundheit, sende ich dir viel Glück und viel Segen für das kommende Jahr. Obwohl ich sehr wohl um die Sinnlosigkeit meines Ersuchens weiss, so möchte ich dich doch, wie all die Jahre davor, inständig einladen, mich zu besuchen, und sei es auch nur für ein paar Tage. Wie gerne würde ich mich mit eigenen Augen vergewissern, dass es dir tatsächlich so gut geht, wie du immer schreibst. Immerhin ist mit diesem Jahr mehr Zeit vergangen, seit du das Gut verlassen hast, als dass du dort lebstest.

Moira liess den Brief sinken. Gerry hatte Recht. Bis jetzt waren die Jahre auf Hohlenförth immer die längste Zeitspanne gewesen, die sie an ein und demselben Ort verbracht hatte. Nun war das plötzlich anders. Sie lebte länger in dieser Kleinstadt in ihrer Dachwohnung mit den zwei Zimmern und Terrasse, unter einem Namen, der ihr immer noch fremd schien, als sie damit zugebracht hatte, adeliger Eltern Kinder grosszuziehen. Sie konnte es kaum glauben. Einmal mehr wurde ihr mit aller Macht bewusst, welches Gewicht die Zeit als Gouvernante auf Hohlenförth in ihrem Leben besass. Und genau aus diesem Grunde konnte und wollte sie Gerrys Einladung, und sei sie noch so unverfänglich gemeint, nicht Folge leisten. Sich vom Gut und seinen Menschen zu lösen, war eine der schmerzlichsten Erfahrungen gewesen, auch wenn sie sich dies niemals hatte anmerken lassen. Denn schliesslich war sie eine Kämpferin, die immer an eine Zukunft glaubte. Den Schmerz schloss sie tief in sich ein und den Erinnerungen gab sie nur sehr selten und auch bloss bei bestimmten Gelegenheiten Raum. Gerry wiederzusehen würde bedeuten, die alten und gut vernarbten Wunden wieder aufbrechen zu lassen.

Doch er wusste zu wenig von ihrer Geschichte, und diese hütete sie besser als jeden kostbaren Schatz. Zuviel würde aus dem Gleichgewicht geraten, käme auch nur ein Teil davon ans Licht. Sie schüttelte die trüben Gedanken, die sich ihrer gerade bemächtigen wollten, ab und las weiter.

Wie dem auch sei, liebe Moira - oder sollte ich heute damit beginnen, dich Elisabeth zu nennen? – mein Warten ist vermutlich vergeblich. Nun muss ich dich aber noch mit etwas Unerfreulichem belasten, Geburtstag hin oder her. Ich kann damit nicht zuwarten, denn ich fürchte, dass ich in dieser Sache in Kürze in Bedrängnis gerate und von dir dringend wissen muss, was ich antworten soll. Diese Person scheint sehr ausführlich in den alten Unterlagen gewählt zu haben und hat herausgefunden, an wen ich den Betrag damals überwiesen hatte.

Trotz der unangenehmen Nachricht musste Moira schmunzeln. Gerry pflegte seine Schwiegertochter vom ersten Tag an „diese Person“ zu nennen. Er konnte es nicht verstehen, dass sein Sohn, als er die dralle Bedienung hinter der Bar, die er wohl in nicht mehr ganz nüchternem Zustand nach Feierabend geschwängert hatte, sogleich zur Frau genommen hatte. So sehr Gentleman und grundanständig Gerry auch war, an Bens Stelle hätte er es gern mit einer grosszügigen Abfindung gut sein lassen wollen. Wie sich bald darauf herausstellen sollte, hatte der Vater nicht ganz Unrecht behalten.

Obwohl Moira „diese Person“ nicht persönlich kannte, glaubte sie nicht daran, dass diese ihr oder Gerry oder jemand anderem auf dem Gut ernsthaft Schaden zufügen konnte. Laut Gerrys Schilderungen war sie dazu nicht in der Lage, aufgrund ihrer mangelnden Intelligenz. Gespannt wandte sie sich wieder dem Schreiben zu.

Nun hat sie dies an Ben weitergegeben, was unter gewöhnlichen Umständen nicht weiter schlimm gewesen wäre. Scheinbar ist aber das Verhältnis zwischen meinem Sohn und der jungen Gräfin zurzeit ziemlich angespannt und angeblich wurde bereits die Kündigung angesprochen. Du weißt, wie Ben überstürzt handeln kann, wenn er sich in seinem Stolz verletzt fühlt, und diese Person wird die Gelegenheit wahrnehmen und ihm noch gehörig einheizen. Ben konnte ich damit vertrösten, dass ich nicht wisse, was du mit dem Geld gemacht hättest, was ja schliesslich der Wahrheit entspricht. Sollte aber Aurora Belle an mich herantreten, bin ich ihr wohl eine Erklärung schuldig. Schliesslich weiss sie, dass du finanziell bestens abgesichert warst, als du das Gut verliessest.

Bitte schreibe mir bald, die Angelegenheit macht mir Kummer.

Ich grüsse dich von Herzen, dein dir ergebener Gerry

Plötzlich überfiel Moira die Traurigkeit wie ein dunkles Tuch. Es war das Eine zu wissen, dass Aurora Belle klug genug war, um der Spur des Geldes zu folgen. Aber mit dem Aufdecken dieser Wahrheit würden sich ihr -zig neue Lügen auftun. Was die Frau aber weit mehr berührte, war die Scham darüber, dass ihr geliebter Schützling erfahren musste, dass selbst sie, die einzig wahre Vertraute, das Mädchen ebenfalls hintergangen hatte. Als wäre es nicht genug, von Vater, Mutter und Bruder verlassen worden zu sein.

Moira legte das Gesicht in die Hände und Tränen liefen ihr zwischen den Fingern in ihre Ärmel. Was hätte sie darum gegeben, reinen Tisch zu machen und ihre Liebste in die Arme schliessen zu können. Doch die Wahrheit war unzumutbar.

Sie stand auf und ging ins Bad. Diesmal machte sie kein Licht, um sich die Nase zu putzen und ihr Gesicht mit kaltem Wasser abzuspülen. Nach ein paar tiefen Atemzügen hatte sie ihre Fassung wiedergewonnen.

Moira beschloss, noch morgen an Gerry zu schreiben, er sollte sich melden, sobald ihn die junge Gräfin das Geld betreffend anfragen sollte. Sie würde sich dann direkt mit einem Brief und einer plausiblen Erklärung an sie wenden. Zurzeit hatte sie zwar noch keine Ahnung, was eine solche denn beinhalten konnte, aber das wollte sie Gerry lieber nicht mitteilen.

Der Mann tat ihr leid. Nicht genug, dass er bereits vor fünfzehn Jahren die ganze Schuld auf sich genommen hatte, ohne zu wissen aus welchem Grund, auch jetzt musste er wiederum den Kopf hinhalten, obwohl die Geschichte längst hätte vergessen sein können. Die Demütigung seines unehrenhaften Abgangs von Hohlenförth hatte er nur auf sich genommen, weil er sich ersehnt hatte, sie, Moira, würde ihm aus Dankbarkeit zur Seite stehen und seine Gefährtin werden. Nicht dass er dies jemals ausgesprochen hätte, aber sein Hoffen war deutlich spürbar aus all seinen Worten, die er ihr je geschrieben hatte, und noch jetzt, nach all den Jahren, war er nicht bereit, aufzugeben.

Er konnte nicht wissen, dass Moira ihrer grossen Liebe begegnet und es ihr vergönnt gewesen war, diese während einigen Monaten auszukosten. Sie hatte ihr Herz vor Jahren verloren und war nicht gewillt, es zurückzufordern, solange dieser Mann noch am Leben war. Ihre Seele war ihm verbunden bis ins tiefste Innere, und hatte sie auch nie die Wahl, seine Frau zu werden, so war ihr der Vollzug des Liebesschwurs doch Treuegelöbnis genug.

Dies wusste sie und sonst niemand. Nicht einmal er, der es vorgezogen hatte, den einfacheren Weg zu gehen. Sie war ihm nicht gefolgt, als er sie darum gebeten hatte, dieser Unwahrheit konnte sie nicht auf solche Weise Beihilfe leisten. Ihre Entscheidung war ein anderer Weg. Den, ihren Schutzbefohlenen beizustehen, bis sie eigenständig genug waren, um selber auf sich achtgeben zu können. Darauf war sie stolz. Dass Jules Bert loslassen gelernt hatte und seine eigene Bahn einschlug. Und dass Aurora Belle mit grosser Würde und Tapferkeit, auch mit Stolz und Mut die Last, die das Gut seit jeher mit sich brachte, auf sich nahm. Aus beiden waren reife Menschen geworden, das erfüllte Moira mit Genugtuung.

Sie selber hatte sich nach Erfüllung dieser Aufgabe einer neuen zugewandt. In südlicher Richtung, wo das Klima milder und die Nebel lichter waren, hatte sie in der Kleinstadt eine Anstellung als Beraterin für werdende Mütter im Krankenhaus gefunden. Dass sie sich einen anderen Namen gab, hatte damit zu tun, dem Drang, ihre Vergangenheit vollständig abzustreifen, nachzugeben und das Gewesene endgültig hinter sich zu lassen. Das war sie den Erben Hohlenförrths schuldig. Ihr Einfühlungsvermögen gepaart mit Lebenserfahrung sprach sich rasch herum, und bald suchten Frauen jeden Alters mit den unterschiedlichsten Problemen bei ihr Rat. So eröffnete sie nach drei Jahren ihre eigene Praxis. Es gelang ihr, dem Leben wieder Sinn zu geben.

Moira schenkte sich ein zweites Glas Sekt ein und zündete eine neue Zigarette an. Sie lehnte sich zurück und vertiefte sich in die Arie, welche die liebeskranke Sopranistin kurz vor ihrem Tod in die Einsamkeit klagte. Ich sollte Gesangsstunden nehmen, dachte sie sich, Selbstmitleid klingt gesungen einfach besser. Mit einer gesunden Portion Selbstironie und wiederkehrendem Appetit, machte sie sich nun ans Essen. Braten und Dips schmeckten erstaunlich gut an diesem Abend, der fast melancholisch zu werden drohte. Zum Kaffee gönnte sie sich einen Grappa und ein paar Butterkekse, erst dann öffnete sie den zweiten Umschlag.

Liebste!

Immer zu deinem Geburtstag kehrt bei mir der Frühling ein – nur dieses Jahr will es ihm nicht gelingen. Um so wärmer ist meine Umarmung, die ich dir sende.

Mein Manuskript wurde angenommen, es braucht nur einige sprachliche Verfeinerungen und ein paar Kürzungen. Zum sechzigsten bekommst du das Buch!

Sei geküsst, meine Königin der Nacht, ich vermisse dich unendlich, dein Kapitän

Die zittrige Schrift, die kaum mehr zu entziffern war, stand in krassem Widerspruch zu den innigen Worten. Was war aus dem einst so stattlichen und hitzigen Liebhaber geworden? Die Frage liess Moira zu ihrem eigenen Erstaunen kalt. Sie griff zum Feuerzeug und verbrannte die Karte über dem Aschenbecher. Sie hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, sich das Bild auf der Rückseite anzusehen.

Intermezzo II

Wie ist das nun, liebe Leserin, lieber Leser, mit dem Hohlenförrth in uns allen? Ich sehe, Sie sind immer noch dabei! Aber was kann dies bedeuten? Ist es die reine Neugier, die Sie treibt und die zulässt, dass Sie sich etwas, das literarisch doch derart unter Ihrem Niveau liegt, zu Gemüte führen? Oder bedeutet es das Einverständnis zur dargelegten Theorie? Dann kann ich Sie tatsächlich nur beglückwünschen und den Hut, sofern ich einen aufhätte, ziehen vor Ihrem Mut, sich lesenderweise mit sich selber zu befassen und zwar in aller Gründlichkeit und unter jedem Aspekt, den die menschliche Persönlichkeit mit sich bringt.

Ist da doch beispielsweise Jules Bert. Hätten Sie's geahnt? Dass der schwul ist? Kein Wunder! Der Künstler, der Verweigerer, der keiner Norm gerecht werden will. Vor noch nicht allzu langer Zeit haben Sie sich problemlos mit dem freiheitsliebenden Ausbrecher identifizieren können, nicht wahr? Aber jetzt? Schwul? Sie? Hier beginnen nun wohl die ernsthaften Probleme mit der Identifikation und Integration der aufgezeigten Figuren. Sie haben nun genau drei Möglichkeiten des Vorgehens zur Auswahl.

Erstens: Sie brechen das Projekt endgültig ab, mit dem schalen Nachgeschmack, versagt zu haben. Bei dieser Variante werden Sie aber einerseits niemals erfahren, wie die Geschichte ausgeht – und ich versichere Ihnen, dass niemand, der das hier durchsteht, bereit sein wird, Ihnen, dem Weichei, darüber Auskunft zu geben. Denn: Sie sind ja ausgestiegen, und das bewusst. Und haben Sie's bemerkt? Damit sind Sie Jules Bert schon wieder einen Schritt näher, als Ihnen lieb ist.

Zweitens: Sie lesen das Buch einzig um der oberflächlichen Handlung willen. Und: Sie bekennen sich. Bestreiten sozusagen Ihr literarisches Coming-Out: Ich bin Trivialliteraturlerin, Trivialliteraturler. Damit kommen Sie sich wenigstens ein kleines bisschen näher. Denn Sie gestehen sich und anderen ein, dass Sie Schund lesen, einfach so, ohne Hintergedanken und ohne dabei auch nur die winzigste Selbsterkenntnis zu gewinnen.

Geschummelt wäre natürlich die Mischung der Möglichkeiten eins und zwei: Sie negieren die Metapher, lesen den Roman jedoch trotzdem zu Ende, ohne aber dazu stehen zu können. Auf die Ihnen gestellte Frage, wie Sie dieses Buch denn gefunden hätten, würden Sie ausweichend antworten, Sie hätten einmal damit angefangen, es habe Sie aber dann nicht weiter interessiert – oder Sie verneinen sogar, das Werk überhaupt zu kennen.

Einerseits würde Sie das zum Aussenseiter stempeln (Jules Bert lässt grüssen), denn Sie könnten nicht mitreden über das Buch, das gerade in aller Munde ist. Andererseits könnten Sie die Tatsache, sich selbst und andere betrogen zu haben, längerfristig nicht mit Ihrem Gewissen vereinbaren.

Drittens: Diese Entscheidung wird übrigens von anerkannten Therapeuten dringend empfohlen: Beissen Sie durch! Es wird hart sein, es wird wehtun. Aber, es wird sich lohnen. Sie werden nach der Lektüre ein vollkommen neuer Mensch sein und zwar der, der Sie schon immer gern hätten sein wollen. Einer, der hinschaut und sich selbst erkennt, einer, der all seinen Seiten ohne Angst ins Antlitz blickt. Der Weg ist kein einfacher. Vor allem der Anfang. Es ist, wie der erste Sprung vom Dreimeterbrett oder wie der erste Sex: Bevor man es wagt, beherrscht einen die Furcht, die Ungewissheit, wie man aus dem Abenteuer hervorgehen wird. Ist es erst vollbracht, so ist man eine völlig geläuterte Persönlichkeit. An sich selbst gewachsen sozusagen. Man gehört zu jener Sorte Mensch der über seinen Schatten gesprungen ist, sich selber überwunden hat. Und darauf kann man stolz sein.

Somit wäre also das geklärt.

Sie stehen somit vor Ihrer schwulen Seite. Wie fühlt es sich an? Bedrohlich? Das ist verständlich. Wenden Sie genau hier den Blick nicht ab. Halten Sie stand und setzen Sie sich Ihren Ängsten aus. Verlockend? Das ist erstaunlich. Vor allem deshalb, weil Sie sich anscheinend noch nie zuvor mit dem Gedanken auseinandergesetzt haben. Gehen Sie tiefer und spüren Sie nach, ob Sie der Versuchung tatsächlich widerstehen wollen. Normal? Dann gehören Sie zu den wenigen, die diese Seite an sich wahr- und angenommen haben und sowohl die Bedrohung wie auch die Versuchung bereits verarbeitet haben. Aber Vorsicht: Wiegen Sie sich nicht in falscher Sicherheit. Schwulsein ist nur eine der vielen Facetten des menschlichen Wesens.

Egal, in welcher Phase der Akzeptanz Sie sich gerade fühlen, führen Sie nun folgende Übung durch: Nehmen Sie sich Zeit. Entspannen Sie sich. Kommen Sie mit sich in Einklang. Stellen Sie sich vor einen Spiegel, dabei ist wichtig, dass es sich um einen handelt, der Sie in voller Grösse wiedergibt. Sprechen Sie nun laut und deutlich, indem Sie sich in Ihrer ganzen Persönlichkeit wahrnehmen: „Ich bin auch schwul“, mit Betonung auf das Wort, das auszusprechen Ihnen vielleicht etwas schwerfällt. Von Vorteil ist es, dies in Abwesenheit Ihres Lebenspartners zu tun, denn dieser Satz könnte zu Missverständnissen und Komplikationen in der Beziehung führen.

Haben Sie dieses Wagnis vollbracht, ist ein Meilenstein in Ihrem Leben gesetzt. Sie dürfen diesen Aspekt Ihres Seins für den Moment verlassen und sich anderen Themen zuwenden.

Denn da haben wir ja auch noch Moira Herzog. Die Frau mit der neuen Identität. Die vor der verlogenen Vergangenheit flüchtet, indem Sie ihr neues Leben auf einer anderen Lüge aufbaut. Dazu als Beraterin (vermutlich nennt sie sich Therapeutin) arbeitet. Was sagen Sie dazu, lieber Leser?*

Nein, hierbei werde ich Ihnen nun nicht mehr behilflich sein. Ich überlasse Sie sich selbst. Finden Sie allein die Antwort auf die Frage: Was hat denn das mit mir zu tun?

Es war ein prächtiger Nachmittag Ende April, eigentlich fast zu warm für diese Jahreszeit, woran sich Aurora Belle aber nicht im geringsten störte, im Gegenteil. In verwaschenen Jeans, einem aus der Form geratenen Kapuzenshirt und Gummistiefeln schob sie eine Schubkarre vor sich her, die gefüllt war mit diversen Gartenutensilien. Fred grub im Gemüsegarten ein Beet um, wobei ihm seine Beaglehündin Beatrix eifrig zur Seite stand, indem sie tiefe Löcher scharrte, denn ihre Nase hatte sie im Gegensatz zu ihren Augen noch nicht im Stich gelassen. Aurora blieb grüssend stehen, um ihr Tuch, das ihr aus dem Haar gerutscht war, neu zu knoten.

„Soll ich Ihnen zur Hand gehen, Gräfin?“, erkundigte sich der Alte, indem er mit Mühe seinen krummen Rücken streckte.

„Nicht nötig, Fred, vielen Dank. Heute komme ich gut allein zurecht.“ Der Tag der jungen Gräfin war bis jetzt ganz zu ihrer Zufriedenheit verlaufen. Den Besuch bei ihrer Mutter hatte sie bereits nach dem Frühstück erledigt, danach mit Anne, der Köchin, den Menuplan für die Woche besprochen und schliesslich ein erstaunlich entspanntes und aufgeräumtes Mittagessen mit ihrem Bruder eingenommen, der sich, wie es den Anschein machte, entschlossen hatte, sich für eine Weile auf Hohlenförrth häuslich einzurichten. So hatte er beispielsweise begonnen, Spielsachen aus seinem alten Kinderzimmer auf den Dachboden zu tragen. Friederike hatte ihm dabei ihre Hilfe angeboten, die er aber entschieden abgelehnt hatte. Als die Schwester ihn nach seinem Wagen fragte, hatte er ihr bereitwillig die Autoschlüssel in die Hand gedrückt, ohne die spitze Bemerkung, Gnädige Frau könne sich doch fahren lassen.

Was Aurora Belle einen Moment lang aus dem Gleichgewicht brachte, war Anne Crofts Andeutung, sie werde sich in ein, zwei Jahren zur Ruhe setzten, wenn sie und ihre Schwester das Geld für ein Häuschen am Dorfrand, das zum Verkauf stand, erhalten hätten. Auf die Frage, um was für Geld es sich denn dabei handelte, blieb sie der Gräfin die Antwort schuldig.

Nun stellte sie die Schubkarre neben dem Rosenpavillon ab und grub in ihrer Jeans nach den Autoschlüsseln, wobei sie entsetzt feststellte, dass die Tasche halb abgerissen war. Die Schlüssel waren aber glücklicherweise nicht herausgerutscht. Sie überlegte kurz, ob sie wohl etwas anderes anziehen sollte, bevor sie wegfuhr, entschied sich aber dagegen, da sie ja bloss rasch bei Olov vorbeischaun wollte, um einen antiken italienischen

Blumentopf abzuholen, in den sie das neue Rosenbäumchen zu pflanzen gedachte. Dass Olov das mit dem Adelsstand und der Kleiderordnung nicht so eng sah, wusste sie. Mit einem Mal schätzte sie sich übergücklich, keine Anstandsdame oder gestrenge Mutter an ihrer Seite zu wissen, die sie in solchen Momenten ermahnt hätte, eine Dame gehe nie ohne Handtasche und geschlossenen Schuhen aus dem Haus. Geschlossen sind sie auf jeden Fall, grinste Aurora in sich hinein, als sie auf ihre Gummistiefel hinunterschaute.

Der Renault liess sich mühelos starten, trotz Jules Bedenken, und gemütlich tuckerte sie der Landstrasse entlang dem Meer zu. Das Fenster hatte sie heruntergekurbelt und ihre Haare, die sich bereits wieder aus dem Tuch zu befreien drohten, flatterten fröhlich mit diesem um die Wette. Doch das Glück hielt nicht lange an. Mit einem Stottern und ein paar Rucken setzte das Motorengeräusch aus und der Wagen blieb stehen. Aurora Belle stieg aus und umrundete das Auto, sehr wohl wissend, dass sie ausser einem platten Reifen keinen Mangel an einem Fahrzeug zu erkennen in der Lage war. Nun wurde ihr bewusst, weswegen die Handtasche der Dame von so ungeheurer Wichtigkeit war: Weder wegen Taschenspiegel und Nasenpuder oder dem kleinen Nähetafel. Was ihr jetzt eindeutig fehlte, war ihr Handy. Sie setzte sich an den Wegrand und versuchte sich zu erinnern, ob die Stelle, wo sie jetzt war, näher beim Schloss oder bei Olovs Strandhaus lag. Denn dass sie zu Fuss weitergehen musste, war ihr klar. Gerade, als sie sich für den Weg Richtung Meer entschieden hatte, kam ein Wagen um die Biegung gefahren, der, weil die Strasse so schmal war und der Fahrer ein flottes Tempo vorlegte, nur mit einiger Mühe und mit einem Rad auf der Grasnarbe an ihrem Pannenfahrfahrzeug vorbeikam. Aurora Belle fuchtelte wild mit den Armen, und das Auto, das ein Mietwagen war, verlangsamte seine Fahrt und blieb schliesslich tatsächlich stehen. Aurora Belle atmete erleichtert auf. Ein Fussmarsch war nämlich nicht das, was sie sich für diesen Nachmittag erträumt hatte.

Der Kleinwagen setzte zurück und Aurora bückte sich, um ihr Tuch, das sich bei der Fuchtelei aus dem Haar gelöst hatte, vom Boden aufzuheben.

„Darf ich Sie ein Stück mitnehmen? Denn das ist das einzige, was ich Ihnen anbieten kann. Von Autos verstehe ich vermutlich noch weniger als Sie.“ Die sonore Stimme mit amerikanischem Akzent jagte ihr einen leichten Schauer über den Rücken. Sich erhebend antwortete sie:

„Das ist kaum möglich, weil...“, und als sie den Fahrer im Blickfeld hatte, verschlug es ihr die Sprache. Das Bild einer sehnigen Hand, die einen Blumenkohl umfasste, schoss ihr

durch den Kopf, und ihr tanzendes Herz schien nicht mehr zu wissen, wo es hingehörte. „Ich bin keiner, der Autostopperinnen verschleppt. Oder habe ich eine grüne Nase?“ Der Mann nahm ihr Starren mit Humor und genau dieser vermochte ihre Anspannung zu lösen.

„Nein, nein... Es ist nur, ich habe Sie neulich auf dem Markt gesehen.“

„Das scheint mir nun aber nicht ungewöhnlich zu sein, dass man sich in diesem kleinen Ort zweimal sieht“, entgegnete er charmant.

„Es ist nicht das. Sie kommen mir so - bekannt vor.“ Fast hätte sie „magisch“ gesagt, fand es jedoch gerade noch rechtzeitig viel zu übertrieben für die Situation auf der Landstrasse.

„Weder bin ich Filmschauspieler noch war ich jemals zuvor in dieser Gegend. Also muss es in einem früheren Leben gewesen sein. Im Ernst, wollen Sie nun einsteigen?“ Aurora Belle ging um den Wagen herum und öffnete die Beifahrertür.

„Sehr gerne. Für einen Spaziergang bin ich nämlich irgendwie nicht richtig ausgerüstet.“

„Wo soll's denn hingehen?“, erkundigte sich der Fremde, während er den Zündschlüssel drehte.

„Wie wäre es mit einem Kaffee?“ Aurora merkte, dass sie sprach ohne zu denken, das heisst, sie ahnte, dass sich ihr Verstand verabschiedet hatte. Erschrocken über ihren eigenen Mut errötete sie leicht und fügte an:

„Ich meine, wenn Sie...“

„Kein Rückzieher, jetzt, schöne Frau. Anscheinend haben Sie Zeit, ich auch, es ist ein schöner Tag, und was spricht dagegen, dass wir einen Teil davon zusammen verbringen? Ich wohne in dem kleinen Gasthaus vorne am Meer. Wenn es Ihnen recht ist, fahren wir da hin. Ich nehme nicht an, dass Sie in dieser Aufmachung in den Ort wollen.“ Wieder schoss der Frau die Röte ins Gesicht.

„Sie sehen übrigens umwerfend aus, wenn ich das so sagen darf. Ich habe ein Flair für Landstreicherinnen.“ Konnte es tatsächlich sein, dass er mit ihr flirtete? Mit einem Mal fielen die Hemmungen von Aurora Belle ab, und sie versuchte, mit ihm Schritt zu halten.

„Und ich für Asphaltcowboys, die gestrandete Mädchen vor den Wegelagerern retten.“ Während er auf die Strasse achten musste, ergriff sie die Gelegenheit, ihn eingehend zu mustern. Sein Haar, das er etwas länger trug, war dicht, gewellt und von glänzendem Schwarz. Nase und Mund hatten einen edlen Zug, aber das hervorstechendste waren seine Augen, die strahlten, wie ein wolkenloser Herbsthimmel. Seine gebräunte Haut

brachte dies erst so richtig zur Geltung. Die Hände, die Lenkrad und Kupplungshebel hielten, faszinierten sie bereits zum zweiten Mal ungemein. Sein helles Leinenhemd und die dunkelbraune Cordhose rundeten seine Erscheinung ab.

„Genug gesehen? Wir sind nämlich da.“ Diesmal wurde Aurora Belle kein bisschen rot. Nicht einmal, aufgrund der Tatsache, dass sie nicht mitbekommen hatte, wie er den Wagen vor dem Gasthaus geparkt hatte. Sie hatte beschlossen, diesen Moment auszukosten, soweit es der Nachmittag zuliess.

Auf dem Weg zur Terrasse legte ihr der Mann sanft die Hand auf den Rücken und führte sie ums Haus. Die Bedienung schien neu zu sein, denn sie erkannte die Gräfin nicht als solche, und Aurora Belle wurde plötzlich bewusst, wie leicht das Leben ohne Konventionen und Normen sein konnte.

„Zweimal Champagner“, bestellte er wie selbstverständlich, nachdem sie sich gesetzt hatten, ohne dass der Begleiter ihr den Stuhl zurechtgerückt hatte.

„Auf uns“, prostete sie ihm wagemutig zu. „Wie heisst du denn?“

„Nenn mich Adam. Der erste Mann..., der mit dir in Gummistiefeln Champagner trinkt. Und du?“ Übergangslos waren sie zum Du übergegangen, ohne darüber ein Wort verloren zu haben. Belle fühlte sich so von ihm angezogen, dass sie sein Spiel freudig mitspielte.

„Wie wärs mit Eva? Die einzige Frau..., die dir heute Nachmittag zur Verfügung steht.“ Die Gläser klirrten leise, als sie aneinanderstiessen und ihre Blicke verschlangen sich ineinander. Gleichzeitig beugten sie sich über den Tisch, bis sein Mund den ihren berührte. Seine Zungenspitze schob sich sanft in ihre Spalte zwischen Ober- und Unterlippe, bevor er sich zurücklehnte.

„Auf uns!“ Sie wusste nicht, was sie am meisten erotisierte. Sein Blick, sein Kuss oder seine Stimme. Alles zusammen war überwältigend.

„Willst du?“ Er hielt ihr sein Zigarettenetui entgegen.

„Nachher.“ Sie trank einen tiefen Schluck. Er stand auf, steckte die Zigaretten ein, nahm mit der einen Hand die Gläser und mit der anderen die ihre und führte sie ins Haus. Willig liess sie sich die Treppe hinaufgeleiten, wo er im Flur eine Tür öffnete. Aurora Belle scherte sich nicht um den Blick des Mädchens, der ihnen folgte. Sie war jetzt Eva, und sie konnte es kaum mehr erwarten, den Mann, der sie entführte, mit all ihren Sinnen zu geniessen. Gerade noch rechtzeitig gelang es ihm, die Gläser abzustellen, bevor sie sein Gesicht in ihre Hände nahm und die Fortsetzung des angefangenen Kusses in

Angriff nahm. Sie spürte seine harte Männlichkeit an ihrem Schenkel, der sich zwischen seine Beine drängte. Seine Hände waren überall, und ohne dass sie wusste, wie, war sie plötzlich nackt und seine Finger drangen in ihre heisse Nässe. Sie stöhnte laut auf, löste sich von ihm und liess sich auf den Boden sinken, indem sie ihn mit sich hinunterzog. Sie öffnete seine Hose und befreite sein Gemächt, das sie zu ihrer bereiten Öffnung führte. Er drang tief in sie ein und stiess sie heftig, dass sie vor Lust aufschrie, und als er kam, explodierte ihr Unterleib mit unbekannter Heftigkeit. Schwer atmend blieben sie ineinander liegen und Aurora Belle begann, sein Hemd aufzuknöpfen. Als er aufstand und ihr das Glas brachte, fragte er:

„Dusche oder Zigarette?“

„Eins nach dem anderen.“ Im Bad drehte er den Hahn auf, wartete, bis der weiche Wasserstrahl die richtige Temperatur hatte, ergriff die Brause und hiess sie mit ihm einsteigen. Sanft begann er am Hals sie mit dem Wasser zu streicheln. Wanderte tiefer, verweilte lange Zeit bei den Brüsten, umspülte ihre Nippel, bis diese hart hervorstanden, glitt tiefer und liess den Strahl ihre Vulva massieren. Ihr Blick konnte sich nicht von seinem Glied lösen, das er mit der anderen Hand langsam rieb. Jetzt steckte er die Brause zurück in die Halterung und drehte Aurora von sich weg. Er griff in ihre Haare und drückte ihren Kopf nach unten. Das Wasser auf ihrem Rücken verstärkte ihre Hitze, die zwischen ihren Schenkeln wallte. Sein Eindringen erfüllte ihre Erwartung, er fasste sie mit den Händen um die Taille und nahm sie mit tiefen, langsamen Stössen. Es kam ihr immer und immer wieder, bis auch er sich endlich ergoss, tief und fest in ihr verankert.

Nebeneinander im Bett sitzend rauchten sie die Zigarette.

„Wie anzüglich deine Lippen den Filter umschliessen“, scherzte er in ihre Richtung, und als sie zu ihm herüberblickte, bemerkte sie, dass er schon wieder bereit war. Sie beugte sich über ihn, nahm ihn in ihren Mund und spielte mit der Zunge sein Instrument. Dann setzte sie sich auf ihn und ritt ihn, während seine Hände mit ihren Brüsten spielten. Ein letztes Mal kamen sie gemeinsam, bevor sie sich beide schliesslich wieder der realen Welt zuwenden konnten.

Aurora Belle erhob sich als erste und suchte ihre Kleider zusammen.

„Ich danke dir, Cowboy, für die geschenkten Stunden. Wann kehrst du zurück?“

„Morgen Abend fliege ich. Landstreicherin, du scheinst die Gegend und die Leute hier zu kennen. Kannst du mir jemand nennen, der mir Auskunft über Leute, die hier vor dreissig, vierzig Jahren gelebt haben, geben kann?“ Sie dachte nach.

„Wir hatten einmal, also, da, wo ich arbeite, da hatten wir einen Verwalter, der kannte so ziemlich alle Menschen im Dorf und in der näheren Umgebung. Soll ich dir seine Adresse aufschreiben?“

Auf dem Sekretär lag ein Schreibblock des Gasthauses. Darauf schrieb sie Gerrys Namen und Adresse.

„Ich wünsche dir ein schönes Leben, Adam. Vermutlich werde ich dich nie vergessen.“

„Das gleiche an dich, liebste Eva. Ich wusste nicht, dass es im Paradies so schön ist.“

Ohne ihn noch einmal zu küssen, drehte sie sich um und verliess das Zimmer. Beschwingt lief sie die Treppe hinunter und sagte zum bemüht gelangweilt blickenden Mädchen:

„Bitte rufen Sie mir ein Taxi.“

Jules Bert war recht zufrieden mit dem Ergebnis seiner Arbeit, als er nach einem reichlichen und gemütlichen Mittagessen in seinem leergeräumten ehemaligen Kinderzimmer stand. Er staunte, wie sauber doch alles war, die Fenster geputzt, das alte Parkett gebohrt und alles ohne eine einzige Spinnwebe, obwohl hier in den letzten Jahren niemand gewohnt hatte. Im Stillen zollte er seiner Schwester Anerkennung, wie sie das Schloss in Stand hielt und dem Verkommen entgegenwirkte, indem sie jeden Winkel in Haus und Garten im Auge behielt und pflegen liess.

Seine Spielsachen hatte er alle durchgeschaut, was kaputt oder altersschwach war, in einer Kiste zum Abfallcontainer hinter dem Haus getragen. Die anderen Sachen, wie Legosteine, die elektrische Eisenbahn, das Puppenhaus oder die Blechautos, hatte er sorgfältig in Kartons verpackt, angeschrieben und auf dem Dachboden zu den anderen Sachen gestellt, die Aurie dort oben lagerte.

In Gedanken erstellte er eine Liste, was er sich alles für die letzte Bleibe seines Lebens noch leisten wollte. Zuviel durfte es nicht sein, Jules hatte noch nie zum Verschwendertum geneigt, aber ganz ohne Komfort und Stil wollte und konnte er nicht auskommen. Ganz sicher mussten die schweren Brokatvorhänge ersetzt werden. Er dachte da an etwas leichtes, helles, transparentes, das die Morgensonne durchscheinen liess, wenn der Tag erwachte. Im Verlauf der Jahre hatte er die frühen Stunden des Tages schätzen gelernt, wenn Geist und Körper ausgeruht waren und aus der Stille sich die Konzentration und Kreativität einstellte.

Zudem brauchte er hier einen Telefon- und Internetanschluss, damit er sich der grossen weiten Welt verbunden fühlte. Ein weisses Bücherregal an der Rückwand des Raumes würde den Blick von der altmodischen Tapete ablenken. Ein grosser, weicher und heller Berberteppich für die Gemütlichkeit und ein neues Bett. Das waren die Dinge, die er sich kaufen wollte. Den alten Tisch mit den beiden samtbezogenen Stühlen wollte er behalten. Fehlte nur noch ein gemütlicher Sessel, in dem er lesen, rauchen oder Musik hören konnte.

Er klingelte, und sogleich erschien eines der Mädchen, deren Namen er immer noch nicht wusste.

„Sie wünschen, Gnädiger Herr?“

„Das mit dem Gnädigen Herrn lassen wir besser bleiben, leiten Sie das bitte auch an Ihre Kolleginnen weiter. Und Sie heissen?“, stellte Jules klar.

„Ich bin Claudine.“

„Danke, Claudine. Suchen Sie bitte Friederike. Sie möchte zu mir heraufkommen, wenn es ihre Zeit erlaubt.“ Das Mädchen deutete einen Knicks an und verschwand praktisch lautlos.

Obwohl zwischen den beiden Geschwistern das Abkommen bestand, dass Jules Bert jederzeit das Recht hatte, sich im Schloss aufzuhalten, so beschlichen ihn jetzt trotzdem die Zweifel, ob es seiner Schwester denn recht war, wenn er sich hier so definitiv einzunisten begann. Die beiden Zimmer im hinteren Teil des Ostflügels hatten zwar seit jeher zu seiner Verfügung gestanden, dass er sie jetzt aber ganz eigenmächtig anders einrichtete, musste er dringend mit Aurora besprechen, bevor diese das Gefühl bekam, er wolle ihr die Aufgabe der Umgestaltung der Räume streitig machen.

Es klopfte, und noch bevor er sie hereinbitten konnte, hörte Jules Bert Friederike im Vorzimmer, seinem momentanen Schlafzimmer, stehen.

„Hier bin ich“, rief er munter, ohne sich anmerken zu lassen, wie sehr ihn diese Person – Moira hätte ein breites Grinsen nur mit Mühe unterdrücken können – aufregte.

„Da ist aber viel passiert in den letzten Stunden“, wunderte sich die Haushälterin. „Sieht mir richtig nach Einzug aus. Davon hat mir die Gräfin noch gar nichts erzählt.“ Der leichte, spitze Vorwurf liess sich nicht überhören, trotzdem ging Jules locker darüber hinweg.

„Friederike, ich brauche andere Vorhänge. Lässt sich das auf dem Schloss erledigen oder soll ich sie auswärts bestellen?“ Die Frau holte bereits Luft für eine ausführliche Antwort, doch er liess sie nicht zu Wort kommen. „Auch fehlt mir hier ein Anschluss für Telefon und Internet. Würden Sie bitte einen Elektriker bestellen, wenn es geht, noch heute Nachmittag?“

„In der Bibliothek steht ein grosser Computer. Er verfügt über einen Anschluss ans Netz“, wandte Friederike eifrig ein.

„Das ist mir durchaus bewusst, nur, ich brauche die Verbindung hier für meinen Laptop. Ausserdem lege ich grossen Wert auf Privatsphäre, genau wie meine Schwester. Sie würde nicht wollen, dass ich regelmässig ihr Gerät benutze.“

„Die Vorhänge können wir selbstverständlich hier anfertigen. Ich werde mich um alles kümmern.“

„Ich werde morgen in den Ort fahren und Stoff besorgen. Dann können Sie sogleich damit beginnen. Die alten Teile entfernen Sie doch bitte heute noch. Sie verbreiten eine zu düstere Stimmung. Vielen Dank. Das ist dann alles für den Moment.“ Er ging ihr voraus ins vordere Zimmer, wo er ihr die Tür aufhielt. Ohne weitere Bemerkung verliess die Haushälterin den Raum. Jules Bert schloss die Türe und drehte den Schlüssel. Dann liess er sich erschöpft auf sein Bett fallen.

Wahrscheinlich war er eingeschlafen, denn als er das Klopfen hörte, wusste er einen Moment lang nicht, wo er sich befand. Doch dieser Zustand dauerte nicht lange. Er fuhr sich durchs Haar und schloss die Tür auf. Draussen stand Friederike und hinter ihr ein Mann in blauen Überhosen mit einem grossen Lederkoffer in der Hand.

„Kommen Sie doch herein, ich zeige Ihnen, wo ich den Anschluss brauche. Danke, Friederike, wir kommen zurecht.“ Wieder stiess er sie vor den Kopf, indem er sie ausschloss.

Der Elektriker meinte, es wäre kein Problem, den Anschluss sofort zu ziehen, wenn er Zugang zur Bibliothek bekäme. Obwohl diese im Westtrakt lag und somit zu Auroras Bereich gehörte, war die Holztür nicht abgeschlossen. Jules überliess den Mann, der versprach, in zwei Stunden fertig zu sein, seiner Arbeit. Er suchte in seinem Koffer nach bequemen Schuhen und einer Jacke und verliess die Räume. Er hatte Lust, in den Ort zu fahren, sich ein Glas Wein zu genehmigen und sich nach den gewünschten Möbeln umzuschauen.

Zu seinem Erstaunen stand sein Wagen nicht in der Einfahrt. Seine Schwester wollte doch eigentlich nur rasch zu Olov hinüberkurven, um irgend so ein Gartenteil abzuholen. Er schlenderte zum Rosengarten und steckte sich im Gehen eine Zigarette an. Dort sah er die Schubkarre stehen, so wie Aurie sie abgestellt hatte.

In der Annahme, sie sei wohl aufgehalten worden oder sie hätte einen gemütlichen Nachmittag mit Björkelind der Gartenarbeit vorgezogen, spazierte er weiter durch den Garten. Auch hier war alles, wie es sein musste. So, wie er es seit jeher in Erinnerung hatte. Die Hecken geschnitten, die Rasenflächen frisch gemäht, die Blumenrabatten ohne ein einziges Unkraut, soweit er denn Blumen und Unkräuter zu unterscheiden vermochte, und Gemüse- und Kräutergarten eingeteilt in Beete, wo die ersten Triebe bereits sprossen. Dass Fred dies alles noch schaffte in seinem Alter, wunderte ihn. Als hätte er geahnt, dass an ihn gedacht wurde, bog der Gärtner um die Hausecke.

„Na, mein Junge, streifst durch den Garten wie früher? Dein Baumhaus ist leider nicht mehr. Wir mussten den Baum vor ein paar Jahren fällen lassen. Seine Äste waren ganz morsch.“

„Nicht weiter schlimm, Fred. Aus dem Alter bin ich irgendwie raus. Nur schade um den Ausblick. Wird dir das hier nicht manchmal zu viel?“ Jules machte eine Handbewegung, welche die ganze Umgebung des Schlosses umfasste.

„Letzten Herbst hatte ich Hilfe beim Bäume- und Heckenschneiden. Und neuerdings besitze ich einen Rasenmäher zum Draufsitzen. Das ist vielleicht ein Vergnügen! Weißt du, ich habe Zeit. Was ich heute nicht schaffe, schaffe ich morgen. der Garten rennt mir nicht weg und hält mich erst noch gesund. Nein, Julius, ich habe es gut hier und ich mag meine Arbeit. Mach dir da mal keine Sorgen.“

„Dann bis zum nächsten Mal, Fred. Ich käme gern einmal bei dir vorbei an einem Regentag, wenn das Feuer im Kamin brennt. Ich möchte gerne die Bilder sehen, die ich als Kind bei dir gemalt habe. Wie ich dich kenne, hast du sicher kein einziges davon weggeworfen.“

„Tu das, es würde mich freuen.“ Der alte Mann drehte sich um und ging zurück, woher er gekommen war. Auch Jules Bert wandte sich wieder dem Schloss zu. Gerade wollte er ins Haus gehen, um Ben zu suchen, als er das Geräusch eines sich nähernden Autos hörte. Seines konnte es nicht sein, das erkannte er.

Ein Taxi bog um die Kurve und hielt vor der Treppe. Gerade so, dass Jules die hintere Tür aufmachen konnte, um den Gast aussteigen zu lassen. Es war Aurora Belle, und wie es ihm schien, steckte sie nicht in Schwierigkeiten, sondern war blendender Laune.

„Ich rufe gleich in der Werkstatt an. Dein Renault muss abgeschleppt werden. Weit sind wir zwei nicht gekommen miteinander.“ Mehr wollte sie zu ihrem Nachmittag nicht erklären. Jules Bert hielt sie auf.

„Warte, das Taxi kann mich gleich mitnehmen.“ Er machte dem Fahrer ein Zeichen. „Ich kenne meine Kiste. Sicher liegt es nur an der feuchten Zündkerze. Das bringe ich schon selber wieder in Gang. Magst mitfahren? Ich hätte da noch etwas mit dir zu besprechen.“

„So, wie ich aussehe?“

„Hol dir ein anderes Paar Schuhe. Mit dem Rest kann ich leben. So passt du wenigstens optisch einmal annähernd zu mir.“ Lachend verschwand Aurora Belle im Gebäude und noch bevor Jules Bert neben dem Fahrer Platz genommen und sich angeschnallt hatte, sprang sie auch schon in den Wagen. Sie wies dem Taxichauffeur den Weg und bereits

nach zehn Minuten hatten sie Jules Auto erreicht. Aurora zahlte, denn diesmal hatte sie sich in weiser Voraussicht Geldbeutel und Handy geschnappt und eingesteckt.

„So, dann lass mal sehen.“ Jules redete mehr mit dem Wagen als mit seiner Schwester. Er öffnete die Motorhaube und beugte sich über den Motor.

„Komm her, Schwesterherz“, bat er sie, fasste sie bei der Hand und rückte sie nah an den Kühler und stellte sich hinter sie. „Das hier ist die Zündkerze. Schraube sie heraus.“ Er nahm ihre Hand in die seine um ihr behilflich zu sein. „Wie kann ein so kleiner, dünner, hässlicher Zwerg eine dermassen atemberaubende Frau zur Schwester haben...“, meinte er verzückt, indem er seine Nase in ihr Haar im Nacken drückte. Ein Wagen näherte sich, und als Aurora Belle aufblickte, sah sie das Heck des gemieteten Kleinwagens hinter der Biegung verschwinden. „Und jetzt? Kannst du dich vielleicht wieder dem hier zuwenden?“ Sie streckte die Zündkerze in die Höhe und wedelte damit herum. „Jetzt muss sie abgetrocknet werden. Warte, im Auto findet sich sicher etwas.“ Sein Oberkörper verschwand im Wageninneren und mit einer Rolle Klopapier in der Hand kam er wieder zum Vorschein. „Vorsichtig tupfst du sie jetzt ab, so dass kein Papier hängenbleibt. Ein Stofflappen wäre natürlich wesentlich besser, aber zur Not geht es auch so.“ Aurora tat, wie ihr geheissen. „So. nun schraubst du sie wieder an ihren Platz zurück.“ Er liess die Motorhaube zufallen und hielt ihr die Fahrertür auf um einzusteigen. „Starte ihn!“ Sie traute ihren Ohren nicht, als der Motor zufrieden zu surren anfang. „Das nächste Mal wirst du dir selber helfen können.“ Aurora Belle war sich gar nicht so sicher, ob sie das eigentlich wollte.

„Und nun, soll ich wenden?“

„Fahren wir doch weiter, in die Stadt, gehen ein bisschen durch die Geschäfte, gehen etwas essen, was meinst du?“ Sein Vorschlag klang verlockend.

„In dem Aufzug?“

„Schätzchen, wir gehen nicht in den Ort, wir fahren in die Stadt. Dort ist die Chance, dass dich jemand erkennt, relativ gering. Und wenn schon.“

„Sind wir dafür nicht etwas spät dran?“

„Die Geschäfte haben bis acht Uhr geöffnet. In einer Stunde sind wir dort, bleiben uns also noch zwei für einen Einkaufsbummel. Du scheinst recht selten in die weite Welt hinauszufahren. Scheint, dass der Tag für dich um fünf bereits dem Ende zugeht.“ Wie recht ihr Bruder hatte. Abends war sie eigentlich gar nie mehr weg gewesen, seit Ben verheiratet war. Davor waren sie beide ab und zu losgezogen, ins Kino, zum Essen oder

durch die Bars. Friederike hatte das dann nicht mehr zugelassen. Sie griff nach dem Handy, reichte es ihrem Bruder, der Bescheid gab, dass sie beide heute nicht zur gewohnten Mahlzeit erscheinen würden.

Eine Weile schwiegen sie beide und hingen den eigenen Gedanken nach.

„Aurie, ich werde hier bleiben“, machte Jules Bert nun den Anfang. Aurora Belle wartete. „Es geht mir nicht gut. Das heisst, es ging mir nicht mehr gut mit meinem Künstlerleben. Ich habe es aufgegeben, vor zwei Jahren schon. Habe alles verkauft. Haus, Atelier und alle Kunstwerke. Seither bin ich unterwegs. Mir ist bewusst geworden, wie sehr mir meine Wurzeln fehlten. Nicht, dass meine Lebensweise die falsche gewesen wäre, versteh mich richtig. Damals, wie auch bis vor ein paar Jahren, war es genau das, was ich brauchte. Meine Freiheit und Unabhängigkeit. Ich wollte tun und lassen können, wonach mir gerade war. Jetzt aber brauche ich etwas anderes. Ruhe, regelmässige Mahlzeiten. Freunde und Familie, Geborgenheit.“ Belle war immer noch nicht in der Lage, darauf eine passende Antwort zu finden. „Ich habe, wie du weißt, heute Morgen begonnen, mein Kinderzimmer auszuräumen. Nun ist es leer und ich würde es gerne hell und freundlich gestalten, um mich auch wirklich zuhause fühlen zu können. Ich versichere dir, dass ich dir nicht zur Last fallen werde. Zudem werde ich darauf verzichten können, an dir rumzunörgeln wegen deinem Gräfinntum. Ich sehe heute, was du alles getan hast und immer noch tust, um unserem Erbe Ehre zu machen. Davor habe ich mittlerweile allergrössten Respekt, Herzchen. Ich bin sicher, wir werden einen Weg finden, miteinander auszukommen.“ Nun hatte auch er nichts mehr zu sagen. Die Spannung war für ihn fast unerträglich und vom Gesicht seiner Schwester konnte er keinerlei Regung ablesen. Bis sich ihr Mund plötzlich zu einem zärtlichen Lächeln verzog. Hatte sie eben gerade erst den besten Sex ihres Lebens genossen, so kehrte ihr Bruder ebenso unverhofft in den Schoss der Familie zurück. Dieser Tag erschien ihr auf einmal als einer der besten überhaupt.

„Wie heisst dieses grosse Möbelhaus am Stadtrand? Lass uns doch dort die Betten testen.“ Lachend umarmte er sie und drückte ihr einen Kuss auf die Wange, so dass sie Mühe hatte, den Wagen auf der Spur zu halten.

„Heute riecht mein Rosenmilchmädchen auf irgendeine verrückte Weise besonders verlockend.“

Gabriel Phillips war beruhigt, seine Landstreicherin in guten Händen zu sehen. Zwar hätte er ihr einen besseren Geschmack in Sachen Männer zugetraut, denn der schwächliche Mann mit dem strähnigen Pferdeschwanz wollte so gar nicht zu ihrer einnehmenden Ausstrahlung passen. Aber schliesslich gab es ja noch andere Qualitäten im Leben als Äusserlichkeiten, gestand er ihr zu.

Der Mann, dessen Adresse er von ihr erhalten hatte, wohnte im übernächsten Dorf und hatte am heutigen späten Nachmittag überraschenderweise nichts weiter vor, als einen Fremdling zu empfangen, der eine Auskunft über ein einmal hier wohnhaftes Dienstmädchen haben wollte. Gleich nachdem Gabriel ihn angerufen hatte, setzte er sich in den Wagen und machte sich auf den Weg dorthin.

Als vor zwei Jahren seine beiden Adoptiveltern ums Leben gekommen waren, von denen er bis zum damaligen Zeitpunkt angenommen hatte, es handelte sich um seine richtigen Eltern, war er nun zum ersten Mal nach zehn Jahren zurück in sein Heimatland gereist. Dem Testament, das ihm nach der Beerdigung vom Notar eröffnet wurde, lag ein Brief bei, den er von dem Tag an immer bei sich trug. Darin schrieb seine leibliche Mutter ihm, dem Sohn, den sie gleich nach der Geburt weggegeben hatte, welche die Beweggründe für ihre vielleicht herzlos scheinende Entscheidung gewesen waren.

Am Anfang hatte er mit dem Schicksal gehadert. War wütend auf seine Pflegeeltern gewesen, die ihm die Wahrheit vorenthalten hatten, zornig auf seine Mutter, die ihr eigenes Kind nicht annehmen wollte. Dann kam die Zeit der Versöhnung. Er sah ein, dass er wohl nicht der geworden wäre, der er war, wenn er unter misslichen Verhältnissen hätte aufwachsen müssen. Das Ehepaar Phillips hatte, obwohl die Mittel stets knapp gewesen waren, alles für ihn getan. Sie hatten ihn geliebt, auf eine eigentümlich strenge Weise, aber nie ohne Herzenswärme. Er durfte eine gute Schulbildung geniessen, und als er ein Stipendium für ein amerikanisches College angeboten bekam, nahmen sie einen Kleinkredit auf, um ihm die Reise zu ermöglichen. In Amerika hatte er weiterstudiert und war als erfolgreichster Jahrgangstudent sogleich von einer angesehenen Anwaltskanzlei in Vertrag genommen worden. Mittlerweile führte er seine eigene Kanzlei in einer mittleren Grossstadt und hatte vierzehn Angestellte. Eine Villa mit Pool und eine hübsche Frau, die ihm zwei süsse Kinder geboren hatte. Die Mitgliedschaft im Golfclub rundete das Bild ab. Er konnte sich glücklich schätzen mit dem, was er hatte.

Erst als er sich dessen bewusst geworden war, entsprang in ihm der Wunsch, sich auf die Suche nach seiner Mutter zu machen. Der einzige Anhaltspunkt war der Poststempel auf dem Umschlag, der ihn in den hiesigen Ort geführt hatte. Seit fünf Tagen schon fahndete er bei Notaren, in Krankenhäusern, Kirchenverzeichnissen und in der Bevölkerung nach brauchbaren Spuren. Er war sogar so weit gegangen, einer alten Dame, die über alles und jeden Bescheid zu wissen schien, die Einkäufe zu erledigen und mit ihr das Abendessen einzunehmen, ohne seine Abneigung gegen Blumenkohl zu zeigen, um von ihr zu erfahren, welches ledige Mädchen vor siebenunddreissig Jahren ein Kind geboren, dies aber nicht selber aufgezogen hatte. Sie erwies sich aber zu seiner Enttäuschung als Klatschbase, die von Gerüchten und schlechter Gesellschaft lebte. Mit der Wahrheit aber nahm sie es nicht sehr genau. So versprach er sich denn auch von der heutigen Fahrt nicht allzu viel.

Gerry Kendall bewohnte ein kleines Reihenhäuschen im Arbeiterviertel der Ortschaft. Drei Zimmer, Küche und Bad waren genug für einen alleinstehenden Mann mit Katze. Neben seinem Haushalt und dem Gärtchen beschäftigte er sich mit den Buchhaltungen einiger ortsansässiger Kleinbetriebe, was ihm ein kleines Einkommen bescherte, das seine Rente aufbesserte und es ihm erlaubte, seine Zeit frei einzuteilen. Besuch war ihm immer recht. Dies bedeutete Abwechslung in seinem eher ereignislosen Dasein. In seinem Küchenschrank fanden sich immer frische Ingwerkekse, die er sorgfältig auf einen Teller legte. Er goss Tee auf und deckte in der Stube zwei Tassen und Sherrygläser auf. Selbst den Aschenbecher suchte er hervor. Schliesslich konnte man nie wissen.

Als der einsame Mann voller Vorfreude auf den Gast diesem endlich die Türe öffnete, kaum hatte der auf die Klingel gedrückt, blieb ihm fast das Herz stehen.

„Guten Tag, ich bin Gabriel Phillips. Wir haben vor einer Stunde telefoniert“, stellte sich der Fremde dem sichtlich Verblüfften vor. „Ich hatte heute bereits einmal das Vergnügen, auf diese Weise angestarrt zu werden. Sie sind nun der zweite. Was kann ich wohl daraus schliessen?“

„Sie erinnern mich auf geradezu unheimliche Art an einen Mann, der vor gut dreissig Jahren verstorben ist. Entschuldigen Sie bitte. Und... ach... ich bin Gerry Kendall. Wie Sie bereits richtig gesagt haben, sprachen wir ja schon miteinander. Kommen Sie doch herein.“

Gerry führte den Gast in die Stube.

„Tee? Sherry? Was kann ich Ihnen anbieten?“

„Tee gerne. Auf den Sherry muss ich leider verzichten. Ich bin ja mit dem Auto unterwegs“, entgegnete Gabriel höflich, obwohl ihm ein starker Kaffee jetzt am liebsten gewesen wäre.

Er zog sogleich den Brief aus der Innentasche seines Sakkos hervor.

„Deswegen bin ich hier.“ Er reichte Gerry den Umschlag. „Ich bin auf der Suche nach einer Frau, die vor fast vierzig Jahren in der Umgebung dieses Orts gelebt haben muss.“ Er zeigte auf den Poststempel, der nach all der Zeit immer noch gut lesbar war.

Gerry starrte auf die Adresse. Er verstand die Welt nicht mehr. Stand doch da ein Mann an seiner Tür, der Julius Bertrand VI Graf von Hohlenförth wie aus dem Gesicht geschnitten war und zeigte ihm einen Brief, den ohne Zweifel Moira geschrieben haben musste. Er kannte diese Handschrift wie keine andere. Er schenkte sich randvoll ein Glas Sherry ein und leerte es in einem Zug.

„Darf ich fragen, was der Inhalt dieses Briefes ist?“, versuchte er sich zu fassen. Gabriel Phillips zögerte, was Gerry bewog, aufzustehen und ins obere Stockwerk zu verschwinden. Gabriel hörte ihn in Schubladen kramen und das Rascheln von Papieren. Als er wieder herunter kam, trug er ein geöffnetes Fotoalbum in beiden Händen.

„Das ist die Frau, die Ihren Brief geschrieben hat.“ Auf dem Schwarzweissbild war eine junge, etwas mollige Frau mit dunklem Haar, das über der Stirn eine weisse Strähne zierte, zu erkennen. Sie sass in einem Korbstuhl im Garten, trug eine Sonnenbrille und lachte fröhlich in die Kamera. Im Arm hielt sie ein Baby und auf den Knien sass ein zweites Kleinkind.

„Sind dies ihre Kinder?“, erkundigte sich Gabriel, begierig darauf, endlich alles zu erfahren.

„Sie arbeitete als Gouvernante auf dem Gut eines Grafen. Dies sind seine Kinder.“ Gabriels Blick fiel auf die andere Seite des Fotobands. Dort erkannte er einen Tennis spielenden Mann. Sein Atem stockte. Dort meinte er sich selber wiederzuerkennen, obwohl über der Seite ein Pergamentpapier lag. Der alte Mann schloss rasch das Buch. „Ich weiss nun ja nicht, wonach genau Sie suchen. Das einzige, was ich Ihnen mit Sicherheit auf den Weg geben kann, ist die Tatsache, dass die Frau auf dem Bild Ihren Umschlag adressiert hat. Doch mehr Informationen zu ihrer Person kann ich Ihnen leider nicht geben. Denn seit sie das Gut verlassen hat, kennt niemand den Ort, wo sie sich aufhält. Es heisst sogar, sie hätte ihren Namen geändert.“

„Dürfte ich das Bild vielleicht haben?“, bat der Fremde seinen Gastgeber.

„Nur ungern... ich habe kein anderes.“

„Ich werde es, sobald ich zuhause bin, einscannen und Ihnen das Original wieder zurückschicken. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf.“ Widerwillig öffnete Gerry noch einmal das Album, löste vorsichtig das Foto von der Seite und reichte es dem Mann. Dieser steckte es zum Brief in den Umschlag.

„Sie können mir vertrauen. Hier, zur Sicherheit: meine Karte.“ Er zog eine Visitenkarte aus seiner Geldbörse und stand auf. „Nun will ich Sie nicht länger stören. Vielen Dank für Ihre Hilfe und leben Sie wohl.“ Die beiden Männer reichten sich die Hand und Gabriel drehte sich um. „Ich finde alleine hinaus.“

Für gewöhnlich liess Gerry den stets willkommenen Besuch nicht so schnell wieder gehen. Aber diesmal war er froh, wieder allein zu sein. Er goss sich einen zweiten Sherry ein, den er diesmal langsamer trank. Das Fotobuch lag vor ihm auf dem Tisch. er öffnete die Seite, auf der nun eine Lücke klaffte und betrachtete die restlichen Bilder. Zwei Fotos von Julius Bertrand VII als Baby und eines von Aurora Belle, wie sie, kaum dass sie selber stehen konnte, vor einem Rosenbusch posierte. Er blätterte das Pergament um und staunte ein weiteres Mal, welche Ähnlichkeit der Mann von eben mit dem alten Grafen in jungen Jahren hatte. Zwar trug Julius Bertrand VI sein Haar immer kurz, und seine Haut war nur sehr selten sonnengebräunt, aber die Ähnlichkeit der Gesichtszüge liess sich nicht verleugnen. Hatte der Graf ein weiteres Kind gezeugt? Und was hatte Moira damit zu tun?

Mechanisch begann er den Tisch abzuräumen. Er wusch Tassen und Gläser aus und stellte sie neben die Spüle zum Trocknen. Moira, die er seit dem Tod seiner Frau – und, wenn er ehrlich war, eigentlich schon davor, heimlich angebetet hatte, gab ihm immer neue Rätsel auf. Erst das viele Geld und nun dieser geheimnisvolle Brief. Zu gern hätte er gewusst, was darin geschrieben stand. Er trug das Album zurück in sein Arbeitszimmer und schrieb eine kurze Notiz an Moira Herzog:

Meine Liebe, eben war ein Mann bei mir, dem alten Grafen im Aussehen nicht unähnlich. Er suchte nach dir. Hier ist seine Karte. Mache du damit das Richtige. Gerry

Er steckte Notiz und Karte in einen Umschlag, den er adressierte und frankierte und machte sich sogleich auf den Weg zum nächsten Briefkasten. Der Spaziergang an der frischen Luft tat ihm gut und brachte ihn wieder näher zu sich selber.

In gewisser Weise war er der Hohlenförth - Geschichten etwas müde. Er sehnte sich nach einem gemütlichen und sorgenfreien Lebensabend. Die Aufregung der letzten Tage waren nicht gut für seinen Seelenfrieden, das konnte er deutlich an seinem schmerzenden Rücken erkennen.

Hatte er sich doch in allen den Jahren, die er auf dem Gut gearbeitet hatte, nie etwas zuschulden kommen lassen, rechtschaffen, wie er war. Nicht einmal, als er Moira ungefragt den geforderten Geldbetrag überwies, in der Annahme, dieser Transfer sei auf redliche Motive gegründet. Als er deswegen entlassen wurde, hatte er immer noch daran geglaubt, die Sache würde sich früher oder später als Irrtum erweisen und er könne als rehabilitierter Mann wieder auf das Gut zurückkehren. Leider hatte sich seine Hoffnung nie erfüllt, und Gerry Kendall hatte mit der Enttäuschung leben gelernt, um den Preis, dass er nicht mehr in der Lage war, jemandem zu vertrauen.

Im Strandhaus von Olov Björkelind knisterte gemütlich ein Kaminfeuer, dessen Flackern sich in der grossen, dunklen Fensterfront zum Meer hin spiegelte.

Olov schenkte sich gerade seinen dritten, goldglänzenden Whisky ein. Wenn er eine Leidenschaft hatte, dann waren es alte Singlemalts, die er sich, sobald die Sonne untergegangen war, genehmigte, um den Tag entspannt ausklingen zu lassen.

Als er das zaghafte Klopfen an der Glasscheibe hinter seinem Rücken hörte, dachte er keinen Moment an etwas Böses, eher vermutete er, Jules wolle ihm beim Trinken Gesellschaft leisten. Auch gegen eine Partie Schach oder ein Kartenspiel mit ihm hätte er nichts einzuwenden gehabt.

Wie sehr wunderte er sich also, als er Anne Croft hinter dem Fenster erkennen konnte. Er schaute auf die Uhr. Es war halb zehn. Dass sie auf dem Heimweg von Hohlenförth bei ihm vorbeischaute, war mehr als ungewöhnlich. Er kippte den langen Fenstergriff und schob das Schiebetür einen Spaltbreit zur Seite, so dass er auf die Terrasse treten konnte.

„Anne, was führt dich her zu dieser Zeit?“ Ihr Besuch war ihm unangenehm. In seinem jetzigen Zustand fühlte er sich nicht in der Lage, Fremde mit der gebührenden Höflichkeit zu empfangen. Er musste sich zusammenreissen, damit seine Stimme nicht von einem ungehaltenen Tonfall beherrscht wurde.

„Hunderttausend.“ War das einzige, was sie sagte.

„Ich weiss nicht, was du meinst“, stellte er sich dumm.

„Olov, ich will Geld. Ich habe es satt, anderer Leute Köchin zu sein, Tag für Tag. Ich habe ein besseres Leben verdient. Ich will aufhören mit der Arbeit. Mir ein Häuschen kaufen und die mir verbleibenden Jahre geniessen. Und dafür brauche ich dein Geld.“ Er wartete ab, ob da noch mehr kam.

„Dir ist bewusst, dass das, was ich weiss und nicht sagen darf, weit mehr wert ist, als der Job, den du mir damals verschafft hast.“ Olov gelang es gerade noch, ruhig zu bleiben.

„Anne, ich schulde dir nichts mehr. Was wäre denn aus dir, kleiner Nutte, die du warst, geworden, wenn du nicht die Anstellung auf dem Gut bekommen hättest? Du hast mehr als genug profitiert von deinem Schweigen, in ein paar Jahren wirst du in Pension gehen und eine grosszügige Rente erhalten. Mehr ist da nicht drin. Und nun geh wieder, bitte.“ Er hatte sich getäuscht, wenn er dachte, Anne würde sich so leicht abwimmeln lassen.

Sichtlich erregt kam sie auf ihn zu und stellte sich dicht vor ihn. Sie zischte mit giftiger Stimme:

“Du bist mir noch etwas schuldig, ob du willst oder nicht, denn schuldig bist du. Du hast den Wagen gelenkt, stockbetrunken, wie du warst.“ Sie packte ihn mit beiden Händen am Pullover und ihre Finger krallten sich in den Stoff. "Eine Woche gebe ich dir Zeit, dann will ich es sehen. Hunderttausend, in bar. Andernfalls werde ich mit der Gräfin reden. Und dann wird es aus sein mit dem guten Onkel.“ Olovs Wut brannte in seiner Brust, als er die Hände der Köchin umklammerte, sie von seiner Bekleidung riss und die Frau von sich wegstieß. Sie taumelte rückwärts, stolperte über den Beistelltisch und fiel, mit den Armen nach Halt suchend die Verandatreppe hinunter. Olov eilte hinter ihr her, um ihr wieder auf die Beine zu helfen. Die Frau lag laut- und reglos am Fusse der Stufen. Hastig rannte er ins Haus, um nach einer Taschenlampe zu suchen. Im Schein des Lichtkegels sah er Anne mit verdrehtem Kopf im Sand liegen. Er stieg zu ihr hinunter und griff ihr an die Kehle. Es war kein Puls mehr spürbar. Sie musste sich beim Sturz das Genick gebrochen haben.

Olov ging zurück ins Haus, legte ein paar Scheite auf die Glut und schenkte sich Whisky nach. Eine eigenartige Ruhe bemächtigte sich seiner. Er setzte sich auf die Couch, nippte am Glas und überlegte, was zu tun war. Sollte er die Polizei rufen? Wie konnte er den Unfall erklären? Was gab es überhaupt zu sagen, aus welchem Grund Anne Croft ihn aufgesucht hatte? Dies schien ihm kein Weg zu sein. Sollte er sie fortschaffen, so dass man sie anderswo finden würde? Ermittlungstechnisch würde es wohl ein Leichtes sein, Spuren an der Frau zu finden, welche die Polizei zu ihm führen könnten. Also blieb ihm nur die eine Möglichkeit: Er musste sie wegschaffen, ohne dass sie jemals wieder auftauchte. Er sah den geeigneten Ort genau vor sich.

Es war gar nicht so einfach, sie in den Wagen zu verfrachten. Der leblose Körper schien zentnerschwer. Das Fahrrad, mit dem sie gekommen war, legte er in den Kofferraum. So gut es ging verwischte er die Spuren im Sand vor der Treppe. Er schaute sich um, ob noch irgendwo etwas von ihr lag, eine Handtasche vielleicht oder ein Kopftuch. Er konnte nichts erkennen.

Er beschloss, noch ein paar Stunden zu warten, um ganz sicher gehen zu können, dass ihm auf der Strasse niemand begegnen würde. Er ging ins Haus und schaltete den Fernseher ein. Es spielte keine Rolle, was gerade lief, Hauptsache, die Zeit verging und er war abgelenkt.

Als er losfuhr, war es bereits drei Uhr morgens und Olov Björkelind wieder vollständig nüchtern. Er lenkte den Wagen Richtung Stadt, der Klippenstrasse entlang. Für gewöhnlich vermied er es, diesen Weg zu nehmen, wann immer es nur möglich war. Zu stark war die Erinnerung an den Unfall, der doch nun bereits über dreissig Jahre zurücklag. Die Stelle fand er ohne Mühe wieder. Eine scharfe Linkskurve, deren rechte Fahrbahn über dem überhängenden Felsen lag. Immer noch hatte sich niemand die Mühe gemacht, die Stelle zu sichern, was Olov in diesem Moment gerade recht war. Er stellte das Auto am Strassenrand ab, lud das Fahrrad aus und warf es mit Schwung über die Klippen. Es stiess nicht ein einziges Mal an den Fels, bevor es von der Brandung verschluckt wurde. Nun zerrte er den Frauenkörper aus dem Fond und schleifte ihn an den Rand des Abgrunds. Ein letztes Mal schaute er in das von Hass verzerrte Gesicht der Frau, dann liess er sie fallen. Sie verschwand in der Dunkelheit und würde, wenn der neue Tag begann, von der Strömung bereits weit weg getragen worden sein.

Olov spürte die Erlösung von dem Bösen in dem Moment, als er sie losliess. Hatte er angenommen, die Last der Schuld auf seinen Schultern würde sich mit dem Tod Anne Crofts noch verstärken, so konnte er jetzt fühlen, wie der Druck nachliess und er befreit atmen konnte. Er setzte sich an den Strassenrand und liess seine Beine über die Klippen baumeln. Schade, dass er nicht mehr rauchte. Eine Zigarette an der Stelle hätte den Abschluss dieses Kapitels in seinem Leben noch gekrönt.

In Gedanken durchlebte er noch einmal den Augenblick des Erwachens. Wie er die Augen aufschlug nach einer Zeit der Bewusstlosigkeit, von der er nicht wusste, wie lange sie gedauert hatte. Das Blut, das ihm von der Stirne in die Augen lief, war bereits kalt geworden und eingetrocknet. Die Beifahrertür war offen und Julius Bertrand VI Graf von Hohlenförth, der gerade eben noch neben ihm gesessen und sich mit ihm gestritten hatte, war verschwunden. Er öffnete auch seine Tür und merkte, dass sich der Wagen aufgrund dieser leichten Bewegung in seinem Innern gefährlich Richtung Abgrund zu neigen begann. Er lehnte sich zurück so weit es ging und liess sich langsam aus dem Wageninneren auf die Strasse rollen. Sein linkes Bein war noch nicht ganz draussen, als sich das Auto in Bewegung setzte und über die Kante zu rutschen begann. Schnell drehte er sich zur Seite und das Fahrzeug verschwand mit krachendem Getöse im Abgrund. Da

verlor er erneut das Bewusstsein und erwachte erst wieder, als er Polizeisirenen näherkommen hörte.

Dass Julius Bertrand aus dem Wagen geschleudert worden war, wurde ihm erst im Verlauf der Ermittlungen bewusst. Da es sich um einen Wagen des Gutes gehandelt hatte, wurde wie selbstverständlich angenommen, der Graf hätte am Steuer gesessen, was Olov nur allzu recht war. Denn seine Blutwerte hatten den hohen Alkoholpegel deutlich angezeigt. Das Eingeständnis, selber gefahren zu sein, hätte mit Sicherheit zu einer Verurteilung geführt, und, was viel schlimmer gewesen wäre, ihn für den Rest seiner Tage von seinem geliebten Hohlenförth vertrieben. Darum beschloss er zu schweigen, auch im Bewusstsein, dass die Wahrheit den Grafen nicht wieder zum Leben erweckt hätte. Auf diese Weise konnte er wenigstens seinen Nächsten beistehen und Trost spenden. Mit ihnen sein und sie unterstützen, wie er das bis anhin auch getan hatte. Das schien ihm vor allem für die Kinder besonders wichtig zu sein, dass diese einen väterlichen Freund an ihrer Seite wussten, da sie doch nun lernen mussten, ohne Vater gross zu werden.

Die Nachricht vom Tod des Grafen verwandelte dessen Frau, die seit jeher einen Hang zur Melancholie pflegte, in ein kaltes, hasserfülltes Monster, das sich in ihrem Zimmer einschloss, tobte und sich die Haare ausriss, bevor es Gerry endlich gelang, die Tür aufzubrechen und der Arzt ihr eine starke Beruhigungsspritze verabreichen konnte. Tagelang wurde sie auf diese Weise gebändigt, bis sie sich von selber ergab und in einen unwirklichen Dämmerzustand abdriftete. Olov hatte keinen Zugang mehr zu ihr, der Geliebten, genau so, wie es allen anderen auch erging.

Moira und er teilten sich von nun an in die Elternpflichten.

Bis diese kleine Schlampe aufgetaucht war und das neue Gefüge zum Einsturz zu bringen drohte. Sie hatte sich in derselben Bar aufgehalten wie die beiden Männer und war ihnen auf den Parkplatz gefolgt, in der Hoffnung, einem der beiden ihre Dienste aufdrängen zu können. Olov schüttelte sie ab, als sie bettelnd nach seinem Ärmel gegriffen hatte. Er und der Graf stiegen ein, und das Mädchen wurde Zeugin, wer den Wagen lenkte. Dies band sie ihm ein paar Wochen später auf die Nase, und so sah er sich gezwungen, ihr einen Deal anzubieten und sich ihr Schweigen zu erkaufen, indem er ihr eine seriöse Arbeitsstelle anbot. So wurde aus der kleinen Landdirne Anne Croft die Köchin auf Schloss Hohlenförth. Dass ihr dies mit einem Mal nicht mehr genug sein könnte, daran hatte er nicht gedacht.

Olov erhob sich, und wäre er ein Hund gewesen, so hätte er sich jetzt geschüttelt, um all diese Gedanken abzustreifen. Mit dem Fuss verwischte er die Schleifspuren, die Annes Absätze im Kies hinterlassen hatten. Im letzten Moment sah er den Schuh liegen. Er hob ihn auf und schleuderte ihn samt seiner ganzen Wut in die Brandung hinaus. „Aus meinem Leben, du Miststück!“, schrie er und fühlte sich nun endgültig erlöst.

Er wendete den Wagen und fuhr zurück zum Strandhaus. Das Feuer im Kamin war ausgegangen und der Fernseher flimmerte in Ermangelung eines Programms. Auch sein Vorrat an Whisky ging dem Ende zu. Er trank den letzten Rest aus der Flasche, um die in seinem Kopf kreisenden Gedanken wenigstens ein bisschen ausblenden zu können. Er brauchte das, jetzt mehr denn je. Dann zog er sich aus, steckte die Kleider in die Waschmaschine, duschte ausgiebig und legte sich nackt und mit noch nassen Haaren ins Bett.

Als Aurora Belle am nächsten Morgen um neun in Jules Wagen vorfuhr, wunderte sie sich, den Mann nicht wie gewöhnlich korrekt gekleidet und frisch rasiert anzutreffen. Im Morgenmantel hängte er Kleider an die Leine vor der Veranda.

„Was ist denn mit dir los?!“, überraschte sie ihn, als sie ums Haus bog. Seine Verlegenheit war echt, wenn sie auch einem anderen Grund entsprang, als der Erklärung, die er Aurora mit gesenktem Blick gab.

„Ich hatte einen Ausrutscher, letzte Nacht. Zuviel getrunken... Bin dann eingeschlafen vor dem Fernseher und musste mich beim Erwachen – ach, Aurora Belle, wie peinlich – übergeben. Nun, wie du siehst, bin ich dabei, den Schaden zu beheben. Den Brummschädel werde ich wohl heute nicht mehr los, aber ich bin bereits wieder auf den Beinen.“ Dass Olov ab und zu ein paar Gläser zuviel trank, war ein offenes Geheimnis. Wenigstens machte er dies zuhause und stieg in diesem Zustand nicht mehr ins Auto. Darum schien der Frau die beschriebene Situation nicht ungewöhnlich.

„Meinst du, du kannst mir trotzdem schnell helfen mit dem Blumentopf? Ich wollte ja eigentlich bereits gestern vorbeikommen, aber der Renault hat nicht mitgemacht.“

Gemeinsam hoben sie vorsichtig das schwere Gefäß in den Kofferraum.

„Möchtest du noch einen Kaffee trinken?“, fragte der Mann anstandshalber. „Lieber nicht. Schau, dass du in Ordnung kommst, bevor dich sonst noch jemand so sieht.“ Lachend zauste sie ihm durchs Haar.

„Ach, und übrigens: Jules kehrt heim, für immer. Aber das wirst du ja vermutlich bereits erfahren haben. Wenn jemand je im Bild war über ihn, dann warst du es.“ Sie gab ihm zum Abschied einen Kuss auf die Wange und machte, dass sie heim kam. Am Horizont zeigten sich die ersten Wolken.

Noch im Morgenmantel glättete Olov mit dem Rechen den Sand vor der Terrasse, kehrte die Veranda und saugte Staub in der Stube. Er wollte ganz sicher gehen, dass nicht die kleinste Spur von Anne Crofts nächtlichem Besuch übrig geblieben war. Dann erst stellte er sich erneut unter die Dusche. Doch die dunklen Gedanken, die sich bereits wieder in ihm breit machten, liessen sich nicht abwaschen. Er brauchte unbedingt einen Whisky.

Intermezzo III

So sieht man sich also wieder, liebe Leserin, lieber Leser.

Hand aufs Herz: Welche Stelle berührte Sie am meisten seit unserer letzten Begegnung, jetzt einmal abgesehen von der Rückkehr des verlorenen Sohnes oder den Verworrenheiten rund um unsere selbsternannte Therapeutin?

Sex oder Tod?

Anhand dieser zwei Themen lassen sich, schenkt man einschlägigen Statistiken Glauben, die beiden Prototypen der Menschheit bestimmen. So einfach? werden Sie fragen. Genau! ist meine Antwort.

Zurück zu meiner Frage: Was beschäftigte Sie tiefer bei der soeben genossenen Lektüre, Aurora Belles Abenteuer oder Anne Crofts Totschlag? Nicht, dass Sie sich jetzt entscheiden müssten, liebe Leserin, lieber Leser, was Ihnen selber lieber widerfahren würde, diese Antwort wäre wohl schnell einmal gefunden. Sie sollen Ihren unmittelbaren Gefühlen nachspüren, die Sie beim Lesen beschlichen. Herzfrequenz, Schweissbildung, Atemnot etc. Haben Sie das Buch womöglich zeitweilig weggelegt, weil Sie sich der hereinbrechenden Reaktionen kurzfristig nicht mehr gewachsen fühlten? Wie auch immer, entscheiden Sie sich nun gemeinsam mit Ihrem Bauch für einen der beiden Charaktere.

Der Homo eroticus

Sex steht für Lebenslust, Überfluss, Ausschweifung und Neubeginn.

Der Homo eroticus zeichnet sich aus durch sein spontanes Handeln. Er agiert aus dem Unterleib heraus und befriedigt seine Bedürfnisse wie Hunger, Durst, Tatendrang, Schlaf, Sex oder Nichtstun unmittelbar und ohne falsche Scham. Er ist ein Genussmensch und lebt ganz im Hier und Jetzt. Er lässt sich keine Gelegenheit entgehen, das Leben von seiner besten Seite wahrzunehmen und zuzugreifen, sobald sich ihm eine Chance bietet. Unangenehme Verpflichtungen mag er lieber nicht eingehen, da er weiss, dass mit Sicherheit etwas Besseres daherkommen wird. Deshalb ist er für seine Mitmenschen häufig ein recht unzuverlässiger Zeitgenosse, dem es durchaus in den Sinn kommen kann, jemanden im Stich zu lassen, weil plötzlich ein verlockenderes Angebot in Sichtweite ist. Der Homo eroticus kann, muss aber nicht, zu Egoismus neigen, da ihm das Selbst am nächsten ist. Dass andere Menschen zuweilen unter seiner Selbstbezogenheit leiden,

kümmert ihn nur am Rande. Er nimmt sich selber äusserst wichtig, was ihn oft als Rechthaber stempelt. Denn so, wie er die Dinge sieht, sind sie richtig.

Der Homo eroticus wird unglücklich, wenn sein Tag von Strukturen bestimmt wird, die er nicht beeinflussen kann. So wirkt er an seinem Arbeitsplatz häufig unzufrieden. Er blüht auf nach Feierabend, am Wochenende und in den Ferien. Als Familienmensch ist er recht untauglich, ebenso als echter, zuverlässiger Freund.

Der Homo mortalis

Der Tod steht für höhere Macht, Einschränkung und Vergänglichkeit.

Der Homo mortalis ist sich stets, bei allem, was er denkt und tut, der Endlichkeit des Seins bewusst. Er lebt in Grenzen und Sicherheiten. Er zeichnet sich aus durch seine Vernunft und sein überlegtes Vorgehen. Er weiss, dass das Ende keine aufschiebende Wirkung hat, deswegen erledigt er, was anfällt, immer sofort und gewissenhaft. Unvorhergesehenes liegt ihm nicht. Er unterwirft seine Tage einem strengen Plan, den es einzuhalten gilt. Der Homo mortalis ist beispielhaft für seine Zuverlässigkeit. Auf sein Wort ist Verlass. Er ist im Besitz der Gewissheit, dass er, müsste er in diesem Moment sterben, alles erledigt hat, was zu tun war, was ihm eine ungemeine Sicherheit vermittelt. Er ist eine gefestigte Persönlichkeit, die kaum aus der Bahn zu werfen ist. Er nimmt alles wichtig und ernst, nur nicht seine eigenen, unmittelbaren Bedürfnisse. Was ihm häufig fehlt, ist eine gesunde Portion Selbstvertrauen, die ihn davor schützen würde, ausgenutzt zu werden. Seine eigene Meinung nimmt er nicht so wichtig, viel bedeutsamer scheint ihm, dass die Welt im Lot bleibt. Auf seine Mitmenschen wirkt er oft wie ein Langweiler, der als Rädchen in einer grossen Maschinerie einwandfrei funktioniert. Als unterhaltsamer Abendbegleiter ist er nicht zu gebrauchen, ebenso wenig als bereichernder Gast in ungezwungener Gesellschaft.

So einfach ist das also. Haben Sie sich wiedererkannt? Dann dringen wir doch vor in den eigentlichen Arbeitsbereich. Welchem Menschenschlag gehören Sie an?

Es geht nun darum, den von Ihnen nicht gewählten Typenbeschrieb ausgiebig zu verinnerlichen und zu integrieren. Denn als ganzheitlicher Mensch können Sie, liebe Leserin, lieber Leser, nicht nur entweder Homo eroticus oder Homo mortalis sein. Es braucht beide Aspekte.

Damit Sie in der Arbeitswelt sowie als Familienmensch, als Freund und auch als Unterhalter bestehen können, ist es unabdingbar, dass sie beide Charakterzüge in sich

tragen. Dass einer von beiden nach wie vor Vorrang hat, ist nicht weiter schlimm. Platz geschaffen muss aber für die bis anhin verdrängte Seite werden. Nur so kommen Sie weiter. Ist dieser Schritt vollbracht, dürfen Sie sich getrost dem nun folgenden Kapitel zuwenden. Und übrigens: Ich bin stolz auf Sie, liebe Leserin, lieber Leser. Sie machen ihre Sache hervorragend!

Mit dem Blumentopf im Kofferraum nahm Aurora Belle nicht den direkten Weg zurück zum Gut. Sie hatte unterwegs noch etwas Wichtiges zu erledigen, deshalb bog sie bei der nächsten Kreuzung rechts ab und fuhr Richtung Gasthaus, wo sie den unbekanntem Cowboy anzutreffen erhoffte. Aber der Mietwagen stand nicht auf dem Parkplatz.

An der Rezeption drückte sie auf die Klingel und nach einigen Minuten des Wartens erschien die Chefin des Hauses persönlich.

„Gräfin, welche Überraschung! Sie brauchen doch nicht etwa ein Zimmer?“, meinte sie lachend. Aurora hatte sich auf eine solche Situation vorbereitet und die kleine Lüge, die sie der Frau jetzt auftrug, klang recht plausibel.

„Ich suche nach einem Gast, der letzte Woche hier gewohnt hat. Ich habe eigentlich gehofft, ihn vor seiner Abreise noch hier vorzufinden. Ich bin ihm im Ort begegnet und wir haben uns auf höchst angenehme Weise unterhalten. Er hat mich eingeladen, ihn doch einmal, sollte ich ins Land der grossen Freiheit reisen wollen, zu besuchen. Nicht dass ich dies in nächster Zeit im Sinn hätte. Trotzdem möchte ich gerne seine Adresse haben, so dass ich ihm wenigstens schreiben kann. Darum bin ich hier.“

„Sie haben Glück“, entgegnete die Wirtin. „Er hat seine Visitenkarte zurückgelassen. Ich habe seine Personalien sogleich in unsere Kartei aufgenommen. Sie dürfen die Karte also gerne mitnehmen.“ Sie kramte in den Papieren, die hinter der Theke lagen und fand, was sie suchte.

Im Hinausgehen schob Aurora Belle ihre Trophäe in die Handtasche. Sie hätte nicht gedacht, dass es so einfach war, dem Fremden auf die Spur zu kommen. Gabriel Phillips, so war also sein richtiger Name.

Als kurz vor Mittag die ersten Tropfen fielen, störte dies Jules Bert nicht weiter. Regentage berechtigten zum uneingeschränkten Stubenhocken, was genau seinem Ansinnen für den heutigen Tag entsprach. In seinem neuen Zimmer stand bereits der alte Tisch am Nordfenster, und auf diesem hatte er sich den Laptop eingerichtet. Der Internetanschluss funktionierte einwandfrei. Ein moderner Telefonapparat war ebenfalls hinzugekommen, sowie eine Ablage für Post, Papiere und Schreibzeug. Der quadratische, handgeknüpfte Berberteppich, der mehr als die Hälfte des Parketts des

Raumes bedecken würde, hatten er und seine Schwester im Möbelhaus entdeckt. Er würde heute geliefert werden, ebenso wie der Stoff für die Gardinen.

Nun sass er am Bildschirm und besuchte die virtuellen Auslagen diverser Einrichtungsanbieter. Nichts, was er bisher an Betten oder Regalen gefunden hatte, entsprach seiner Vorstellung.

Es klopfte leise.

„Jules, darf ich hereinkommen?“, hörte er die Stimme Aurora Belles.

„Aber selbstverständlich, meine Süsse. Was kann es denn Erfreulicheres geben als der Besuch einer schönen Dame.“ Mit nassem Haar stand sie im Türrahmen zum zweiten Zimmer.

„Gemütlich wird es werden, Jules! Was gedenkst du denn mit dem blauen Zimmer anzufangen?“, erkundigte sie sich, mit einer leichten Drehung rückwärts.

„Das werde ich wohl so lassen, wie es ist. Das Bett auf jeden Fall wird dort bleiben. So kann ich auch einmal einen Gast empfangen. Schliesslich kann man nie wissen“, zwinkerte er seiner Schwester zu. „Und du, nicht rechtzeitig vor dem Regen geflüchtet?“

„Den Rosenbaum wollte ich unbedingt in seinen Topf pflanzen, Wetter hin oder her. Manchmal müssen die Dinge einfach sein, das verstehst du ja. Ich werde mich gleich unter die warme Dusche stellen. Ich wollte dich eigentlich fragen, ob wir am Mittag zusammen essen.“

„Ich bin noch satt von meinen Spiegeleiern mit Speck, Liebes. Früher hat mir so etwas gereicht für den ganzen Tag. Ich glaube nicht, dass ich bereits wieder essen kann, tut mir leid. Übrigens, schau doch mal in die Kisten, die im Vorzimmer in der Ecke stehen.“

Aurora Belle ging ins blaue Zimmer, in dem Jules Berts Koffer und Taschen unordentlich herumstanden.

„Einen Schrank wirst du auch noch brauchen“, meinte sie in einem Tonfall, der ihn an Moira erinnerte.

„Sehr wohl, du Wächterin über meinen Hang zum Chaos“, erwiderte der Bruder mit leicht spitzem Unterton.

Die Frau wandte sich den Kartons zu, die dem Durcheinander im Raum Beihilfe leisteten. Sie öffnete den ersten, der gefüllt war mit zierlichen, gold- und silberfarbenen Bilderrahmen, um die sich Rosen oder Blätter rankten.

„Wie wunderbar!“, hörte er die Begeisterung aus ihrer Stimme. In der nächsten Schachtel fanden sich Kristallgläser, jedes einzelne sorgfältig in Zeitungspapier

gewickelt. Jedes ein Einzelstück mit eingeritzten Blumenmotiven. In der dritten Kiste lag ein Leuchter.

„Den wirst du herrichten lassen müssen, damit er wieder funktioniert. Ich habe ihn aus dem Sperrmüll gefischt, aber ich glaube, aus ihm kann wieder etwas werden.“ Erst jetzt bemerkte Aurora, dass ihr Bruder in der Türe stand und die ganze Zeit beobachtet hatte, wie sie die Kostbarkeiten beinahe zärtlich aus ihrer Verpackung befreite.

„Jules, du bist wunderbar!“, und mit echter Rührung schlang sie ihre Arme um ihn.

„Das Beste kommt noch.“ Er zeigte auf etwas, das ganz hinten an der Wand in eine Decke gewickelt stand. Sie zog das Gewebe weg und stand vor einem mächtigen Spiegel, dessen Goldrahmen ebenso von wilden Rosenranken umschlungen war. Aurora Belle war sprachlos.

„Ich kenne dich eben, mein Rosenmädchen. Ich dachte, so ein bisschen Plunder würde unseren geschwisterlichen Gefühlen keinen Abbruch tun.“ Er freute sich riesig über ihre Glückseligkeit, und dass sie sich schnell eine kleine Träne von der Wange wischte, liess er unkommentiert.

„Ich werde die Sachen heute Nachmittag holen, alter Lumpensammler. Du hast eine glückliche Hand bei der Auswahl von altem Krempel, das muss ich dir lassen.“ Ihre Bewunderung war echt, und der Schauer, der ihren Körper zum Erzittern brachte, entsprang mehr der Erregung über die Geschenke als der Tatsache, dass ihre feuchten Kleider langsam eine abkühlende Wirkung zeigten.

Auf dem Weg zu ihrem Bad wurde sie von Friederike aufgehalten.

„Gnädige Frau entschuldigen die Störung. Aber Anne ist immer noch nicht aufgetaucht. Ich kann sie zuhause nicht erreichen und...“ Aurora Belle unterbrach sie:

„Friederike, solche Dinge unterliegen Ihrem Zuständigkeitsbereich. Die Verantwortung für die Angelegenheiten von Haushalt und Mahlzeiten tragen Sie. Ich erwarte von Ihnen, dass Sie dieses Problem selber lösen, belasten Sie mich nicht mit diesen Dingen.“ Fröstelnd wandte sie sich ab und verschwand in ihren Räumen, wo sie die Kleider abstreifte und unter die Dusche stieg.

Das Mittagessen hatte aus einer Gemüsesuppe und einem Pilzomelette bestanden. Dem Mahl fehlte zwar die gewohnte Raffinesse, doch Aurora Belle stellte zufrieden fest, dass es Friederike anscheinend gelungen war, Anne Crofts Fehlen zu überbrücken. Vielleicht

tat sie ihr Unrecht, wenn sie immer wieder an ihren Fähigkeiten als Haushälterin zweifelte.

Gesättigt, guten Mutes und voller Tatendrang stand sie nun wartend im Salon, um mit Francesco, dem stilsicheren Innenarchitekten, die Veränderungen, die hier nötig waren, zu diskutieren. Die schweren Vorhänge hatte sie bereits entfernen lassen. Jules Idee, die Fenster bloss mit leichtem, lichtdurchlässigem Stoff zu verhängen, fand sie bestechend. Sie hatte einige Muster von feinen Geweben aus dem Möbelhaus mitgebracht, um sie zusammen mit ihrem Vertrauensmann zu begutachten.

„Buon giorno, Bellissima!“, begrüßte er sie überschwenglich, als er durch die offene Türe stürmte, in der einen Hand eine modische Aktenmappe, unter dem anderen Arm einen Stapel Kataloge tragend, die er auf den runden Beistelltisch fallen liess, so dass dieser beinahe umfiel.

Er stellte sich mitten in den Raum und drehte sich langsam um sich selber. „Tanto da fare, davvero, hier gibt's wirklich einiges zu tun“, stellte er fest. „Haben Sie bereits eine Vorstellung, Baronessa?“ Dass sie bloss Gräfin war, wusste er genau, er pflegte ihr aber dauernd alle möglichen Titel anzuhängen, um seine Befangenheit zu überspielen.

„Die grässlichen Bilder mit diesen düsteren Gestalten müssen auf alle Fälle endlich einmal weg. Dann braucht es eine neue Tapete, etwas Dezentere, ohne auffällige Muster. Die Gardinen werden transparent sein und den Raum würde ich gerne in verschiedene Bereiche unterteilen.“ Francesco hatte sich in einen der Sessel gesetzt, ohne sich vorher die Mühe zu machen, das Tuch, das ihn bedeckte, zu entfernen. Er machte sich eifrig Notizen, in einer Schrift, die nur er selber je wieder würde entziffern können, so krakelig, wie sie war.

„Ich habe eine grandiose Lederpolstergruppe entdeckt. Dunkelbraun, fast schwarz. Sehr klar in ihrer eckigen Form, sehr modern.“ Francesco nickte zufrieden. Designermöbel entsprachen seinem exklusiven Geschmack, obwohl er ebenfalls durchaus in der Lage war, alte Räume stilgerecht wieder herzurichten. Die Kombination aber von Alt und Neu war seine Spezialität.

„Dazu ein dunkelblauer Gabbeht Teppich, mit kleinen, unaufdringlichen Tiermotiven. Diese Sitzgarnitur sähe ich dort drüben, unter den Fenstern.“ Sie zeigte in die südöstliche Richtung des grossen Raumes. Francesco grummelte, was sie nicht recht zu deuten wusste. „Hier drüben möchte ich einen runden, alten Tisch, etwas grösser als diesen da.“ Sie zeigte auf den beladenen Beistelltisch.

„Die alten Sessel lassen sich sicher, farblich zu besagtem Teppich passend, neu beziehen. Dies ergäbe dann eine Raucherecke, wo man nach dem Abendessen gemütlich beisammensitzen kann. Mein Bruder hat mir einen wunderschönen Leuchter mitgebracht, den man über dem Tisch anbringen könnte.“ Der Innenarchitekt schaute erwartungsvoll zu ihr hin. Er gab seine Kommentare immer erst ab, wenn seine Kunden all ihre Vorstellungen kundgetan hatten. „Den Kamin möchte ich wieder in Betrieb nehmen. Seit wir im Haus Zentralheizung haben, wird kein einziger mehr benutzt. Aber hier, so denke ich, wäre ein wärmendes Feuer am Platz. Davor legen wir einen zweiten Teppich und stellen eine Liege darauf. Zum Lesen, Musik hören, was weiss ich.“ Nun war sie fertig.

„Perfetto! Sie haben einen ausgezeichneten Geschmack, gnädige Signora.“ Er war wirklich begeistert von ihren Vorschlägen. Mit Leuten, die klare eigene Ideen hatten, arbeitete er gerne zusammen, vor allem, wenn sie über genügend Mittel verfügten, um sämtliche Vorstellungen auch in die Tat umsetzen zu können.

Gemeinsam beugten sie sich nun über die mitgebrachten Muster und Kataloge und klebten überall Merktzettel hinein, wo sie Dinge fanden, die passen könnten. „Als Raumteiler würde ich Ihnen übrigens gerne ein schmales, deckenhohes Regal vorschlagen. Für die Bücher, die Sie gerade lesen und ein paar Dekorationsgegenstände, die dem Raum die Strenge nehmen. Dieser Wandschrank hier drüben wäre übrigens bestens geeignet, um die Stereoanlage zu verbergen. Sie bräuchten dann nur die Türen zu öffnen, wenn Sie fernsehen oder Musik hören wollen.“ Aurora Belle fand dies eine überzeugende Lösung.

„Die Möbel, die Sie restauriert haben wollen, lasse ich morgen abholen. Sobald Sie sich über den Anstrich, die Tapete und die Stoffe im Klaren sind, werde ich die entsprechenden Leute veranlassen, hier zu wirken. Es wird zwei, drei Wochen wie auf einer Baustelle zu- und hergehen, das müssen Sie wissen. Aber es wird sich lohnen.“

Aurora Belle war sich der Tatsache bewusst. War doch das Erdgeschoss des Westtraktes lange genug unbewohnbar gewesen, als sie die grosse Küche modernisieren und das kleine Esszimmer sowie den riesigen Speisesaal renovieren liess. An den Einbau der Zentralheizung mochte sie schon gar nicht mehr denken. Aber sie kannte auch das Gefühl der Zufriedenheit, das sie überkam, sobald die Arbeiten abgeschlossen waren.

„Ich nehme dies gern in Kauf, Maestro. Und vielen Dank für Ihre Bemühungen. Auf Wiedersehen, Sie werden bald von mir hören.“ „Arrivederci, Contessa. Der Dank ist auf

meiner Seite.“ Sie begleitete ihn persönlich durch die Halle zum Ausgang, wo er sich über ihre dargebotene Hand beugte und einen Kuss andeutete. Dann verschwand er im Inneren seines Alfa Romeo, der durch den Regen davonfuhr.

Ein markerschütternder Schrei riss Hohlenförth aus seinen Träumen.

Aurora Belle suchte mit ihrem Blick nach den Leuchtziffern des Weckers. Es war noch nicht einmal fünf Uhr. Sie suchte noch im Dunkeln nach ihrem Morgenrock und stürzte aus dem Zimmer. Friederike und Ben waren auch bereits auf dem Weg nach unten, als Jules Bert seine Tür aufriss und in den Treppenaufgang trat.

„Es kam aus Mutters Zimmer, schnell!“ Sein Oberkörper war nackt und die dünnen Beine ragten aus karierten Boxershorts. Ohne anzuklopfen trat er den anderen voran in Priscillas Räume. Im Wohnraum war nichts Ungewöhnliches zu sehen, aber unter der Tür zu ihrem Schlafzimmer drang ein schwacher Lichtschein durch. Er öffnete auch hier, und sie sahen, dass das Licht aus dem Badezimmer kam, wo Judith Manon in der Tür stand und ihre Fäuste vor den Mund presste. Sie zitterte am ganzen Körper in ihrem langen, weissen T-Shirt.

„Was ist passiert?“, fragte Jules ruhig. Er schien ganz Herr der Lage zu sein. Judiths eine Hand löste sich von ihrem Gesicht, und sie deutete vor sich auf den Fussboden.

„Meine Güte, Mama!“ Der Mann stürzte sich vorwärts, und jetzt erkannten auch alle anderen, was er vor ihnen gesehen hatte. Priscilla, die alte Gräfin von Hohlenförth lag eigenartig zusammengekrümmt vor der Badezimmertür. Langsam traten sie näher, während Jules Bert sich über sie beugte und sie auf den Rücken zu drehen versuchte. Der Mund der alten Gräfin war leicht geöffnet und die verdrehten Augen starrten blicklos zur Decke.

„Würde mal jemand Licht machen?“, rief Jules ungehalten und legte seinen Kopf auf die Brust seiner Mutter. Dann griff er an ihr Handgelenk. „Kein Herzschlag, kein Puls. Ben, bitte ruf einen Arzt. Ich glaube, sie ist tot.“

Judith fing wieder an zu wimmern, sie war einem Nervenzusammenbruch nahe. „Geh bitte auf dein Zimmer“, befahl ihr Jules. „Der Arzt wird sich auch gleich um dich kümmern.“ Aurora Belle und Friederike knieten sich nun auch neben Priscilla. Im helleren Lichtschein schimmerte deren Haut leicht grünlich und ihr Haar war strähnig und zerzaust. Die eine Hand krallte sich in die Fransen des Teppichs, während die andere zur Faust geballt war. Jules Bert versuchte, ihre Finger zu lösen.

„Willst du nicht lieber damit warten, bis der Arzt eingetroffen ist?“, wollte seine Schwester ihn hindern.

„Dass sie tot ist, kann auch ich feststellen. Ich möchte ihre Hände falten und sie ins Bett legen, bevor noch mehr Leute sie so zu Gesicht bekommen.“ Aurora Belle verstand. Als er es schaffte, die Faust seiner Mutter gewaltsam zu öffnen, kullerten ein paar schwarzblaue Kapseln aus ihrer Hand. Die Tochter erkannte sie wieder. Sie sammelte sie alle ein und legte sie auf den Schminktisch, zu dem Friederike sofort trat und sie eingehend betrachtete, was Jules zu der Bemerkung verleitete, sie werde hier im Moment nicht mehr gebraucht und solle doch bitte für alle Tee aufgiessen, nachdem sie sich angezogen hätte. Friederike verschwand, dafür erschien Ben, bereits korrekt gekleidet.

„Der Arzt ist auf dem Weg. Es ist der Neue. Er hat die Praxis von Doktor Norton erst gestern bezogen und ist eigentlich noch gar nicht im Dienst. Ein Glück, dass sein Telefonanschluss aber bereits funktioniert.“

Die beiden Männer hoben die alte Frau auf ihr Bett. Während Jules Bert ihre Hände auf dem Bauch übereinander legte, schloss Aurora Belle ihr die Augen. „Mein herzliches Beileid, euch beiden“, versuchte Ben die Situation regelkonform in den Griff zu bekommen. Alle drei standen sie neben dem Bett und blickten auf die tote Frau. Es gab nichts weiter zu sagen.

Das Klingeln erlöste sie aus der Beklemmung. Sie hörten, wie Friederike die schwere Eingangstür öffnete und den Arzt die Treppe herauf begleitete.

„Thomas Vincent“, stellte er sich vor, indem er seinen Hut abnahm und auf den nächsten Stuhl legte. Ebenso den nassen Regenmantel.

„Bitte kümmern Sie sich zuerst um das Mädchen nebenan. Ich glaube, sie hat einen Schock.“ Jules wies ihm den Weg in Judiths Zimmer, das gleich neben dem von Priscilla lag. Er benützte die Gelegenheit seiner Abwesenheit, um rasch in seinem Zimmer nach Jeans und Pullover zu suchen.

Friederike stand auf einmal schon wieder im Raum und fragte:

„Soll ich den Tee heraufbringen oder möchten Sie ihn lieber im Speisezimmer trinken?“

„Richten Sie ihn bitte unten her, Friederike, danke. Und bringen Sie bitte eine Kerze herauf oder schicken Sie ein Mädchen, falls schon eines wach ist“, antwortete Aurora.

„Das ganze Haus ist wach, Gnädige Frau, bei dem Geschrei...“ Niemand hatte Lust, sich dazu zu äussern.

Der Doktor trat aus Judiths Zimmer und schloss leise die Tür hinter sich.

„Ich habe ihr eine Spritze gegeben. Sie wird jetzt ein paar Stunden schlafen. Einen eigentlichen Schock hat sie nicht erlitten, aber sie ist arg durcheinander.“ Jetzt trat er ans Bett.

„Was ist denn eigentlich geschehen?“

„Was wirklich passiert ist, kann uns nur das Mädchen beantworten“, sagte Jules gefasst.

„Unsere Mutter lag hier auf dem Boden“, er zeigte auf die Stelle vor dem Badezimmer, „und war schon tot, als wir sie fanden.“ Der Arzt packte sein Stethoskop aus, steckte die beiden Stöpsel in die Ohren und drückte das runde Ende auf verschiedene Stellen von Priscillas Brust.

„Reine Routine“, versicherte er. „Das muss ich machen, bevor ich den Tod feststellen darf.“ Er nickte. „Dann fülle ich nun den Totenschein aus. Sie scheint seit ungefähr zwei Stunden nicht mehr zu leben. Die Totenstarre hat noch nicht eingesetzt.“

Er setzte sich an den Schminktisch und füllte diverse Formulare aus.

„Die Todesursache?“, fragte er, in die Runde blickend.

„Das hier wahrscheinlich.“ Aurora Belle wies auf die Tabletten, die neben ihm lagen.

„Wir fanden diese paar in ihrer Faust.“

„Vergiftung“, meinte er, mehr für sich selber. „Selbstmord.“

Ben hatte sich verabschiedet und war in den Büroräumen verschwunden. Den Tee hatte er dankend abgelehnt. Nun sassen Bruder und Schwester mit Thomas Vincent im Speisezimmer, wo ihnen Diana das heiße Getränk servierte. Friederike liess sich, ihrer Neugier zum Trotz, auch nicht mehr blicken.

Neben dem Arzt lagen die Kapseln. „Calmadormin, ein an sich harmloses Beruhigungsmittel. Es macht zwar relativ schnell abhängig, eignet sich aber gut, um nervöse Leute mit Gemütsschwankungen ruhig zu stellen. Sein Nachteil: Im Gegensatz zu anderen Schlafmitteln löst es keinen Brechreiz aus, wenn es in zu grossen Mengen geschluckt wird. Wissen Sie, ob Doktor Norton ihrer Mutter dieses Mittel verschrieben hatte?“

„Ich habe keine Ahnung, Doktor Vincent“, gab Aurora Belle, welche Priscillas Krankengeschichte besser kannte als Jules, Auskunft. „Mama hat im Verlaufe ihrer Krankheit unzählige Medikamente gekriegt. Mir fehlt da der Überblick.“ Sie überlegte. „Judith Manon wird darüber Bescheid wissen. Sie hat ihr alle Mittel verabreicht. Mir fällt gerade etwas anderes ein. Eines der Mädchen, Rose, hat mir vor einigen Tagen ein paar

genau dieser Kapseln gebracht, die sie beim Beziehen in Mutters Bett fand. Soll ich sie holen?“

„Nicht nötig. Diese Tabletten sind ja leicht zu erkennen. Es ist natürlich möglich, dass die Gräfin, statt sie zu nehmen, sie aufgehoben hat, genau zum Zweck, sie eines Nachts alle zusammen zu schlucken“, erläuterte Thomas Vincent.

„Aber Mutter war doch schon längst nicht mehr bei Sinnen“, überlegte Jules. „Wie kann sie denn so etwas planen?“

„Soweit ich ihre Krankengeschichte kenne, konnte nie festgestellt werden, woran genau sie gelitten hat. Die Behandlung hat sich seit Jahren darauf beschränkt, sie zu beruhigen und ihre Zerstörungswut unter Kontrolle zu halten. Es ist durchaus möglich, dass die Frau wenigstens zeitweilig bei Verstand und in der Lage war, über gewisse Dinge nachzudenken. Ihren Lebensmut hat sie ja schon früh verloren. Sie litt an Depressionen seit Ihrer Geburt.“ Er schaute Jules Bert an. „Mit ihren späteren Anfällen kam ihre langjährig aufgestaute Aggression zutage. Den eigentlichen Willen zu leben, hatte sie, so glaube ich, längst verloren.“

Das Thema hatte sich erschöpft. Die Tatsachen waren traurig, aber nicht neu für die beiden Geschwister. Sie wussten beide, wie viele Ärzte sich an Priscilla versucht hatten und wie oft sie eine neue, viel versprechende Therapie angewandt hatten. Alles ohne Erfolg. Die alte Gräfin wollte geistig und seelisch nicht mehr unter ihnen weilen. Ihr Körper wurde dazu gezwungen, bis sie jetzt offenbar einen Ausweg gefunden hatte.

Doktor Thomas Vincent verabschiedete sich.

„Möchten Sie morgen wiederkommen, um Judith zu befragen?“, wollte Jules wissen.

„Weder bin ich von der Polizei, noch ist es sonst von Nutzen, wenn wir hier nachbohren. Das Mädchen wird sich auf jeden Fall schuldig fühlen, da sie meint, nicht genügend aufgepasst zu haben. Gehen Sie bitte behutsam mit ihr um, und vermitteln Sie ihr nicht das Gefühl, verantwortlich für den Tod Ihrer Mutter zu sein.“ Dem konnten beide nur zustimmen.

„Um eines möchte ich Sie noch bitten, Doktor“, richtete Aurora Belle nun das Wort an ihn. „Es geht um das Andenken der Gräfin. Es ist mir ein Anliegen, dass im Ort nicht bekannt wird, dass sie sich das Leben genommen hat.“

„Ich nehme meine Schweigepflicht sehr ernst“, versicherte Doktor Vincent. „Schade, dass wir uns unter diesen Umständen kennen gelernt haben.“ Mit diesem letzten Satz drückte

er beiden die Hand und verliess das Speisezimmer. Friederike wartete an der Tür mit seinem Hut und Regenmantel.

Jules Bert nahm Auroras Arm und führte sie die Treppe hoch in sein Zimmer. Kaum hatte er die Tür hinter sich geschlossen, brachen die Tränen aus ihr hervor. Lange genug hatte sie die Fassung bewahrt, nun konnte sie endlich ihren Gefühlen freien Lauf lassen. Der Bruder setzte sich mit ihr aufs Bett, hielt sie fest umschlungen und wiegte sie wie ein kleines Kind. Ab und zu strich er ihr über das weiche Haar, dann legte er sie hin und deckte sie zu. Er stand auf und wühlte in einer seiner Taschen, bis er eine kleine Flasche Whisky zutage förderte, von der er den Deckel abschraubte und sie ihr hinhielt. Sie trank einen kleinen Schluck, dann gleich noch einen. Er tat es ihr gleich. Aurora Belle drehte sich zur Wand und starrte auf die blaue Tapete. Als er aufstehen wollte, bat sie ihn, zu bleiben. Und so schlüpfte er zu ihr unter die Decke und hielt sie, bis sie eingeschlafen war.

Die nächsten drei Tage erlebte die Gräfin wie hinter einem Schleier. Die Dinge, die nach dem Tod eines Familienmitglieds getan werden mussten, erledigte sie wie in Trance. Jules, Ben und sogar Friederike trugen einen grossen Teil dazu bei, damit die Formalitäten reibungslos abliefen. Judith erholte sich erstaunlich schnell von ihrem Zusammenbruch und anerkannte sich, die Totenwache zu übernehmen. So wechselten sich das Mädchen, der Bruder und die Schwester dabei ab, sassen neben dem Bett der toten Frau, zündeten Kerzen an und beteten für ihre Seele, bis dann am vierten Tag die Abschiedsfeier im engen Kreis der Menschen, die auf Hohlenförrth lebten, stattfand. In der kleinen Kapelle hinter dem Schloss hielt der Pfarrer des Orts den Trauergottesdienst und gleich danach wurde die alte Gräfin neben der Gedenktafel Julius Bertrands VI beigesetzt.

Im Anschluss assen Aurora und Jules gemeinsam mit Olov ein leichtes Mittagmahl, das Diana ihnen zubereitet hatte. Den Geschwistern fiel auf, dass Olov seit ihrer letzten Begegnung um Jahre gealtert schien. Lustlos stocherte er in seinem Essen herum und war wortkarg wie noch nie zuvor. Er, der es seit jeher verstanden hatte, die beiden Kinder, wie er sie immer noch ab und an zu nennen pflegte, zu trösten und aufzumuntern, war plötzlich selber von einer unendlichen Traurigkeit gezeichnet. Kaum hatte Aurora Belle ihre Serviette gefaltet neben den Teller gelegt, was bedeutete, dass

für sie das Mahl beendet war, stand er auch schon auf, drückte beide an sich und verliess das Schloss.

Das Verschwinden der Köchin wurde bei all den Beschäftigungen rund um den Tod Priscillas zur Nebensache. Nicht einmal, als die Polizei ins Schloss kam, um Nachforschungen anzustellen, da Annes Schwester eine Vermisstenanzeige aufgegeben hatte, machte sich jemand ernsthaft Gedanken darüber. Das Küchenmädchen Diana hatte das Szepter über den Herd an sich genommen und niemand hatte Anlass, sich über das von ihr zubereitete Essen zu beklagen. Anne Croft hatte Hohlenförth den Rücken gekehrt, ohne eine Lücke zu hinterlassen.

Die Tage nach Priscillas Beerdigung verliefen auf Hohlenförfth in emsigem Treiben. Es erweckte den Anschein, als wollten alle vermeiden, zur Ruhe und damit zum Nachdenken zu kommen. Sie wurden von Zeit zu Zeit alle von einem Anflug von schlechtem Gewissen heimgesucht, obwohl die Vernunft ihnen sagte, dass sie nichts hätten tun können, um diesen Tod zu verhindern.

Sie hatten Judith Manon nichts von den Kapseln gesagt, sondern sie in der Annahme gelassen, das Herz der alten Gräfin hätte diese im Stich gelassen. Dennoch war das Mädchen der Meinung, sie hätte hören müssen, wie die Frau nachts aufgestanden und zum Bad gegangen war. Wenigstens bei ihr sein hätte sie können, als diese ihre letzten Atemzüge tat.

Sie hatten ihr angeboten, solange auf dem Gut zu bleiben zu dürfen, bis sie eine neue Anstellung gefunden hatte. Sie wurde mit der Aufgabe betraut, Priscillas Sachen durchzuschauen, zu sortieren, in Schachteln zu packen und auf dem Dachboden zu versorgen. Fotos und andere Erinnerungsstücke sollte sie Aurora Belle zur Durchsicht geben, Kleider, Schuhe und Toilettenzeug durfte sie entsorgen. Judith liess sich in der Folge nur noch selten blicken, ausser sie musste sich erkundigen, was mit diesem oder jenem Gegenstand zu tun wäre.

Auroras Gedanken kreisten immer noch um die Tabletten. Sie grämte sich, wie sie nur so nachlässig hatte sein können, diese einfach zu vergessen. Die Tatsache, dass Medikamente im Bett ihrer Mutter gefunden worden waren, hätte sie veranlassen müssen, nach weiteren Verstecken zu suchen. Jetzt stürzte sie sich, um auf andere Gedanken zu kommen, mit all ihrer Energie in die Restauration des Salons. Sie telefonierte mehrmals täglich mit Francesco, um jedes Detail mit ihm zu besprechen, nahm hier und dort Mass, verglich Farb- und Stoffmuster, bis schliesslich die ersten Handwerker ins Haus kamen.

Jules Verstand kreiste immer und immer wieder um die Tatsache, dass er ein Leben lang eine unbändige Wut auf seine Mutter unterdrückt hatte. Die Liebe, die ihm nie zuteil geworden war, hatte seiner Meinung nach dazu geführt, dass aus ihm nie die gefestigte und geerdete Persönlichkeit werden konnte, von der er immer geträumt hatte. Seine Boden- und Haltlosigkeit hatte ihn nie wirklich Heimat finden lassen, was er zu einem grossen Teil Priscilla zuschrieb. Denn sie hatte ihn nie gelehrt, dass man seinen

Nächsten vertrauen konnte, was auch immer geschah. Ob sie nun in ihrem Bett lag und vor sich hin vegetierte oder tot war, machte für ihn keinen grossen Unterschied. Und diese seine Herzlosigkeit war es nun auch, die ihm zu schaffen machte. Er zog sich zurück in sein neues Zimmer, das sich, mit jedem Eintreffen eines neuen Möbelstücks, der Vollkommenheit näherte und beschäftigte sich im Internet mit Dingen, die nur ihm zugänglich waren. Zu zeichnen gelang ihm nicht in diesen Tagen. Seine Kreativität liess ihn im Stich.

Friederike kümmerte sich vorbildlich um die Neuorganisation des Haushalts. Da Diana nun die Küche übernommen hatte, mussten den anderen beiden Mädchen die anstehenden Aufgaben anders zugeteilt werden. Der Betrieb spielte sich in den neuen Strukturen rasch ein und die Frauen arbeiteten Hand in Hand ohne grössere Reibereien. Die Gedanken Friederikes drehten sich aber immer wieder um die Frage, wie denn die alte Gräfin wohl zu Tode gekommen wäre. Ben wich ihr aus, wenn sie ihn danach fragte und meinte, er hätte von den Worten des Arztes, der sich der einschlägigen Fachsprache bedient hätte, nicht viel verstanden.

Er selber hielt sich die meiste Zeit in seinen Büroräumen auf, machte Einkäufe oder fuhr weg, um sich um irgendwelche auswärtigen Angelegenheiten, welche die umliegenden Höfe betrafen, zu kümmern. Seine Sorge galt dem labilen Gleichgewicht, das seine berufliche Zukunft betraf. Er wusste, dass er auf einem Pulverfass sass, das jederzeit explodieren konnte, wenn seine Frau ihre Nase wieder in Dinge stecken sollte, die sie nichts angingen. Er versuchte deshalb, möglichst liebevoll und mit allergrösster Rücksicht mit ihr und dem Kind umzugehen, um Spannungen, so gut es ging, zu umschiffen.

Bei Fred verliefen die Tage wie zuvor. Er übernahm den Rhythmus der Natur und der Garten war sein Herr und Meister. Er stellte ihn täglich vor mindestens eine neue Aufgabe, die er in aller Ruhe in Angriff nahm. Er bemühte sich, nicht allzu sehr über Jules Bert nachzudenken, der sich neuerdings auf dem Schloss niedergelassen hatte.

Olov Björkelind verschanzte sich in seinem Strandhaus. Das Mädchen, das seinen Haushalt und die Wäsche machen wollte, schickte er wieder weg. Er ging nicht mehr ans Telefon und nur noch aus dem Haus, um die dringendsten Einkäufe zu erledigen. Mittags begann er zu trinken, was dazu führte, dass er abends, noch bevor die Sonne untergegangen war, bereits nicht mehr ansprechbar war. Morgens blieb er lange im Bett, denn sein Kater hinderte ihn daran, den Tag ausgeruht anzugehen. Er liess sich gehen,

was sich schnell an seinem Äusseren und der Unordnung in seinem Haus bemerkbar machte. Der Alkohol war sein Mittel, um jeden unliebsamen Gedanken, der sich in seinem Kopf einnisten wollte, zu vertreiben.

Judith Manon war mit der Kleidung und der Lektüre der alten Gräfin fertig. Die Schränke und Regale waren leergeräumt. Es blieben noch der Schminktisch, der Sekretär und zwei Kommoden.

Sie entschied sich als nächstes für den Sekretär. Die eher eintönige Beschäftigung mit Röcken, Schuhen, Blusen und Mänteln sowie den Büchern Priscillas, von denen sie sich vergeblich gewünscht hatte, etwas darunter zu finden, was sie selber noch anziehen, beziehungsweise hätte lesen können, hatte sie schnell zu langweilen begonnen. Ausser dem einem bunten Foulard und einem kitschigen Arztroman hatte sich nichts unter den Sachen befunden, was sich als Erinnerungsstück an die Grossmutter aufzuheben gelohnt hätte.

Nun erhoffte sie sich, unter den persönlichen Dingen der Mutter ihres vermeintlichen Vaters eine Kostbarkeit zu entdecken. Doch auch hier wurden ihre Erwartungen enttäuscht. Alte Briefe, ungeordnet in ihrem wilden Durcheinander, luden nicht einmal dazu ein, sie zu lesen. Sie versuchte, diese zu einem ordentlichen Bündel zu stapeln, verschnürte und beschriftete sie und legte sie in einen Karton, den sie mit der Aufschrift „Persönliches“ versah. Weiter kamen geschäftliche Unterlagen zum Vorschein, wahrscheinlich Kopien von Abrechnungen und Zusammenzügen, die der damalige Verwalter Priscilla zur Durchsicht ausgehändigt hatte, als sie dazu noch in der Lage war. Eine Schachtel Zigaretten fand sie, aus welcher der trockene Tabak bröselte, als sie diese umdrehte. Sie wanderte sogleich in die Mülltüte. Dann, Judiths Herz machte einen Sprung, griff ihre Hand nach einer Reihe von Notizbüchern. Doch auch jene hielten nicht, was sie versprochen. Alle waren sie nur auf den ersten paar Seiten beschrieben, mit einer Art von Gedichten, deren Sinn das Mädchen nicht zu erfassen vermochte. Sie schrieb sie den Jahren des Deliriums zu und der Tatsache, dass die alte Gräfin wohl von Zeit zu Zeit versucht haben musste, ihre Gedanken in Worte zu fassen.

Nachdem sie nun auch die Schreibgeräte, ein ledernes Federmäppchen, diverse Radiergummis, Büroklammern, einen Spitzer und eine Handvoll brüchiger Gummibänder aus den Fächern entfernt hatte, war das Möbelstück leer. Es zu reinigen war die nächste Aufgabe. Sie füllte den kleinen Eimer mit heissem Wasser, fügte einen

Spritzer Putzmittel hinzu und begann, mit einem Lappen Fach für Fach, Ecke für Ecke, sorgfältig auszuwischen. Plötzlich hielt sie inne. In der mittleren Schublade der rechten Seite schien das Brett des Bodens locker zu sein. Das Wasser lief durch eine Ritze, ohne aber auf der Unterseite wieder auszutreten. Sie drückte auf die Unterlage. Sie wackelte. Irgend etwas stimmte hier nicht. Sie griff nach einer Büroklammer, die beim Ausräumen auf den Boden gefallen sein musste, bog sie auf zu einem langen Draht und stocherte in die Ritze. Das Brett liess sich bewegen, besser noch, es liess sich anheben. Darunter fand sich nun endlich der verborgene Schatz. Ein mit dunkelrotem Seidenstoff eingebundenes Buch, das von einem zartrosa Band umschlossen wurde.

Die Masche liess sich leicht öffnen. Die Handschrift war sauber, in ihren runden Schwüngen zwar etwas altmodisch, aber sehr schön anzuschauen. Mit Feder und Tinte und grösster Sorgfalt war hier auf diese Seiten geschrieben worden. Das Mädchen erkannte die Schrift als die der alten Gräfin wieder, auch wenn die vorher gefundenen Notizbücher mit sehr viel zittriger Hand verfasst worden waren. Das erste Datum lag weit zurück, bald vierzig Jahre.

Judith setzte sich auf den Boden und begann zu lesen.

Es ging um einen Fremden, der sich irgendwo in der Nähe, wahrscheinlich Ferien halber, niedergelassen hatte. Priscilla musste von seinem Äusseren wie auch von seinem einnehmenden Wesen von Anfang an fasziniert gewesen sein. Bis ins kleinste Detail beschrieb sie seinen Gang, seine Augen - ein Eintrag widmete sich gänzlich seinen Händen - und über seine charmanten Umgangsformen verlor sie Abschnitt für Abschnitt. Jede Begegnung wurde fast wortgetreu wiedergegeben, und Judith durchlebte den Anfang einer Bekanntschaft, gerade so, als würde es ihr selbst geschehen.

Sie übersprang einige Seiten und überflog das meiste, in Erwartung eines brisanten Verlaufs der Geschichte. Sie wurde nicht enttäuscht. Sie las:

„Seine Lippen sind wie samtige Katzenpfoten, die über mein Gesicht wandern, über Augenlider, Nasenflügel, Kinn und Hals. Er begehrt mich mit der ganzen Tiefe seiner Seele, ohne mich jedoch zu bedrängen.“

Auf diese Weise füllten sich die weiteren Seiten mit Zärtlichkeit und Liebkosungen, bis sich plötzlich, mittendrin, ein Brief fand, der anscheinend niemals seinen Adressaten erreicht hatte. Auf handgeschöpftem Papier, das nach all den Jahren immer noch den leichten Geruch eines Parfums auf sich trug, stand:

„Geliebter Olov, bitte geh niemals mehr fort von hier. Ich weiss, die Zeit der Abreise ist gekommen, aber ich weiss nicht, wie ich ohne dich weiterleben kann. Wir werden nie zusammen leben, zueinander stehen, in der Gesellschaft ein Paar sein können. Doch wir können einander genug sein und von unserer unermesslichen Liebe zehren. Die Zeit ohne dich lässt sich nur überstehen, weil ich weiss, dass wir uns immer und immer wieder sehen. Darum verlass mich nicht, ich kann ohne dich nicht sein. P.“

Bereits auf der nächsten Seite beschrieb die liebende Frau, dass sich O. entschlossen habe, für immer zu bleiben. Dass Julius ihm Aufträge im Ort verschafft habe, die ihm ermöglichten, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten.

Judith unterbrach ihre Lektüre und bedauerte in Gedanken die Gutmütigkeit des alten Grafen. Ob er von der Liebesgeschichte tatsächlich nichts mitbekommen hatte? Die Frage beantwortete sich beim Weiterlesen:

„J. fährt für einen Monat weg. Voller Sorge, da er weiss, wie schlecht ich allein sein kann. Der Gute. Wenn er wüsste, wie geborgen ich mich während seiner Abwesenheit fühlen werde. Ich kann ihm wegen seiner Herzenskälte nicht länger böse sein. Er ist wirklich ein sehr rücksichtsvoller Ehemann und ich kann es seiner Ehre nicht antun, ihm Hörner aufzusetzen. Die Liebe zu O. wird Geheimnis bleiben, bis ich sterbe.“

Wie wahr, wie wahr, dachte die Leserin und vertiefte sich sogleich wieder in das Buch. Nun wurde die Romanze schier obszön. An einigen Stellen, die so ausführlich und anschaulich beschrieben waren, stieg Judith tatsächlich die Schamesröte ins Gesicht. Angespannt verfolgte sie den weiteren Verlauf. Ein Satz liess ihren Herzschlag für einen Moment lang aussetzen:

„Das Unmögliche ist eingetroffen, ich bin schwanger, werde umgehend mit Julius schlafen müssen.“

Die Abstände zwischen den Einträgen wurden nun immer grösser. Erst fehlten Tage, dann Monate. Judith Manon erfuhr, dass die Frau keinen Zugang zu dem neugeborenen Mädchen fand. Sie überliess es lieber der Kinderfrau, einer gewissen Moira. Olov schien sie auch immer seltener zu treffen, so, als wäre die Schuld zu gross geworden für eine unbescholtene Liebe. Der letzte Eintrag war nur noch nachlässig hingekritzelt:

„Er hat es ihm gesagt und ihn damit in den Tod getrieben. Ich werde ihm niemals verzeihen können!“

Judith hörte Schritte auf der Treppe. Schnell erhob sie sich und trug das Buch in ihr Zimmer, wo sie es im Kleiderschrank zwischen ihren Pullovern versteckte. Als es klopfte, wischte sie mit dem Lappen, der inzwischen kalt geworden war, das lose Brett sauber und legte es zurück in die Schublade. So traf Jules sie an.

„Lust auf eine kleine Pause?“, fragte er sie. „Ich habe dir Kaffee gebracht.“

Es war Ende Mai, und die Obstbäume standen in voller Blüte, als sich Hohlenförfth zu entscheiden schien, sich von seiner Arbeitswut und den schweren Gedanken zu verabschieden. Priscillas Zimmer waren leer und harrten einer neuen Aufgabe, der Salon erstrahlte in ungeahnter Pracht und schlichter Gemütlichkeit, während Jules sich in seinen Räumen rundum wohl fühlte.

Es machte nicht den Anschein, als bemühe sich Judith wirklich um eine neue Anstellung, woran sich aber niemand störte. Denn ihre Hilfe war überall willkommen. Sie rüstete Gemüse mit derselben Hingabe, wie sie Fred bei der Gartenarbeit behilflich war. Sie bügelte Bettwäsche oder schrubbte die Stufen im Treppenhaus, kurz, sie konnte überall eingesetzt werden, wo gerade Not an der Frau herrschte. Sogar Michael fuhr sie neuerdings morgens zur Schule und holte ihn nachmittags wieder ab. Ben überliess ihr dafür vertrauensvoll den Range Rover des Gutes, da er froh war, dass er die Zeit, die er bis anhin für die täglichen Fahrten aufwenden musste, nun anderweitig und sinnvoller nutzen konnte.

Friederike hatte dem Mädchen eine der Dachkammern zugewiesen. Nun lebte Judith also Tür an Tür mit Rose, Diana und Claudine, mit denen sie sich blendend verstand. Abends fuhren sie häufig mit den Rädern in den Ort, oder sie spielten Karten oder besprachen unglaublich wichtige Dinge, die sie als Zwanzigjährige beschäftigten.

Dennoch verstand sich Judith Manon nicht als gewöhnliches Dienstmädchen. Die lockere Verbindung, die sie mit Jules Bert pflegte, war zu einer Art Freundschaft herangereift. Die beiden verbrachten fast täglich ein paar traute Minuten des Zusammenseins, so dass Aurora Belle fast befürchtete, es könnte daraus etwas Ernsthafteres entstehen. Noch liess sie die beiden gewähren. Schliesslich war ihr Bruder reif genug, um solche Entscheidungen selber zu treffen. Im Grunde war sie froh, hatte er jemanden gefunden, in dessen Nähe er sich wohl fühlte. Denn seit Olov sich ihnen allen gegenüber so abweisend verhielt, waren kameradschaftliche Verbindungen rar geworden.

Fred hatte ihr drei Kisten mit Holz in den Salon gestellt, das Aurora Belle nun in die dafür vorgesehene Nische schichtete. Gerade, als sie damit fertig war, im Kamin ein Feuer vorzubereiten, welches sie heute Abend, wenn der Salon mit einer kleinen Feier offiziell eingeweiht werden sollte, entzünden wollte, überfiel sie der Schwindel wie ein

Hammerschlag. Sie fiel rückwärts auf den Boden und ihr Kopf stiess heftig auf den Teppich, der glücklicherweise den Schlag etwas abzdämpfen vermochte. Sie war nicht in der Lage, wieder aufzustehen, denn alles drehte sich rundherum. Also begann sie, um Hilfe zu rufen, was Claudine, die sich nebenan in der Teeküche aufhielt und Gebäck für den Abend vorbereitete, hörte.

Das Mädchen erschrak fürchterlich, als sie die Gräfin so liegen sah.

„Helfen Sie mir bitte aufzustehen“, riss Aurora sie aus ihrer Erstarrung. Claudine half ihr, sich auf die Liege zu legen. „Rufen Sie bitte Ben“, war der Wunsch der Gräfin, „und sagen Sie niemandem etwas von dem Vorfall.“

Ben, der seine Besorgnis zu überspielen versuchte, trug sie die Treppe hoch, legte sie auf ihr Bett und zog ihr die Schuhe aus.

„Sei so gut und rufe bei Doktor Vincent an, Ben. Er möge hier vorbei kommen, sobald es sein Terminkalender erlaubt“, bat sie ihn. Bevor er sie verliess strich er ihr eine Strähne aus dem Gesicht.

„Soll ich dir noch ein Glas Wasser bringen oder hast du sonst vielleicht einen Wunsch?“

„Danke, es geht schon. Wasser ist gut.“ Aurora Belle schloss ihre Augen zum Zeichen, dass sie keine Kraft mehr hatte, weiterzureden.

Sie wusste nicht, wie lange sie geschlafen hatte. Als sie erwachte, fühlte sie sich gleich viel besser. Fast wäre sie in Versuchung geraten, den Arztbesuch abzusagen, doch die Beule an ihrem Hinterkopf erinnerte sie schmerzhaft an den Zwischenfall vor dem Kamin. Vermutlich war es doch besser, sich untersuchen zu lassen, damit so etwas nicht wieder vorkam.

Als der Arzt eintraf, stand sie gerade vor ihrem geöffneten Kleiderschrank und überlegte sich, was sie denn am Abend anzuziehen gedachte.

„Schon wieder auf den Beinen, Gräfin?“, begrüßte sie Thomas Vincent, indem er ihre Hand in seine beiden nahm. „Ben hat sich sehr besorgt angehört, als er mich anrief.“

„Ach, was, ein kleiner Schwächeanfall, nichts weiter. Wahrscheinlich die Nachwirkung der Anspannung des vergangenen Monats. Und die Arbeit im Salon. Vielleicht habe ich mich einfach ein wenig übernommen.“

Doktor Vincent packte nun wiederum sein Stethoskop aus, bat sie, sich frei zu machen, sich auf ihr Bett zu legen und dann lauschte er aufmerksam ihrem Puls.

„Das Herz ist in Ordnung, ebenso die Lunge.“ Er leuchtete ihr in den Rachen, in die Ohren und zuletzt in die Augen. Danach drückte er auf ihrem Unterleib herum und zuletzt reichte er ihr ein Fieberthermometer, das er sie in die Achselhöhle zu klemmen hiess. Gespannt schaute er auf das Resultat. Aus einem Koffer zog er einen kleinen Plastikbecher.

„Ist es Ihnen wohl möglich, etwas Wasser zu lösen, Gräfin?“, fragte er, ohne peinlich berührt zu sein. Aurora Belle ging in Unterwäsche mit dem Gefäss in der Hand ins Bad. Kurz darauf erschien sie wieder mit der gewünschten Flüssigkeit, in die der Arzt einen Stift, der einem Kugelschreiber ähnelte, steckte. Er stellte den Becher auf den Nachttisch.

„Sie können sich nun wieder ankleiden.“ Die Frau schlüpfte in ihren Morgenmantel.

„Ich werde mich gleich umziehen, deswegen“, entschuldigte sie sich. „Wir feiern heute ein kleines Fest. Der Salon ist fertig geworden. Nun wollen wir ihn einweihen.“ Der Arzt sprach in besorgtem Tonfall:

„Sie sollten von jetzt an jede Aufregung vermeiden. In Ihrem Zustand müssen Sie sich nun die nächste Zeit etwas schonen.“ Aurora Belle erschrak.

„Warum, was ist mit mir? Bin ich ernsthaft krank?“ Der Doktor schmunzelte.

„Sie sind kerngesund, Gräfin. Dennoch werden wir uns wohl in den nächsten Monaten regelmässig wiedersehen, es sei denn, Sie wollen einen Arzt in der Stadt aufsuchen.“ Sein Gesichtsausdruck passte so gar nicht zu seiner Aussage. Mit gerunzelter Stirn schaute sie den Mann fragend an. Dieser nahm den Stift aus dem Becher, trocknete ihn mit einem Papiertuch ab und reichte ihn Aurora.

„Sehen Sie diesen roten Ring, da an der Seite?“ Sie nickte. „Wenn alles gut geht, werden Sie die nächsten neun Monate zu zweit durchs Leben gehen. Sie sind schwanger, gnädige Frau.“

Aurora Belles Gefühle stürzten auf sie ein. Glück, Verwirrung, Überraschung und Besorgnis. Doch die Freude siegte. Strahlend warf sie sich dem Überbringer der frohen Botschaft um den Hals.

„Werden Sie heute Abend bei uns sein um zu feiern, wenn ich allen die freudige Nachricht mitteile? Da wir uns ja jetzt häufiger sehen werden, gehören Sie schliesslich fast zur Familie.“

„Sehr gerne“, nahm Thomas Vincent die Einladung an. „Es ist mir eine grosse Ehre, Sie auf dem Weg zur Geburt Ihres Kindes begleiten zu dürfen.“ Sie verabschiedeten sich herzlich und Aurora Belle vollführte einen Freudentanz, kaum dass der Mann aus dem

Zimmer war. Sogleich suchte sie nach ihrer Handtasche und wühlte darin, bis sie die Visitenkarte des Cowboys fand. Er war der Vater. Er sollte die Nachricht als erster erhalten. Sie griff nach dem Telefon, setzte sich damit gemütlich auf das Bett und wählte die lange Nummer nach Übersee.

„Phillips?“ Eine weibliche Stimme meldete sich.

„Ja, hier ist... Ich suche... Ist Gabriel Phillips zu sprechen?“ Sie war nicht gefasst darauf, mit einer Frau zu telefonieren. „Mein Mann arbeitet noch. Das kann heute sehr spät werden. Er führt gerade wichtige Verhandlungen. Was kann ich ihm ausrichten?“ Im Hintergrund war Kinderlachen zu hören.

„Nichts... ehm, ich werde mich wieder melden.“ Aurora Belle drückte auf den roten Knopf.

Ehemann, Familienvater. Die Gräfin brauchte nicht lange, um sich zu fassen. Was hatte sie denn erwartet? Dass der Mann, den sie gar nicht kannte, in den nächsten Flieger hüpfen und sie ehelichen würde? Dass sie gemeinsam ein Kind aufziehen und glücklich werden würden, bis ans Ende ihrer Tage? Sie war sich ja nicht einmal sicher, ob sie ihn würde lieben können. Sie fand ihn schön, anziehend, erotisch. Was aber sagte ein halber Nachmittag Sex über einen Menschen schon aus? War er fürsorglich, interessant, unterhaltsam und aufregend, auch auf Dauer?

Im Grunde war sie froh darüber, dass sich dieses Problem so rasch von selber gelöst hatte. Sie würde dieses Kind allein grossziehen. Sie hatte einen Bruder an ihrer Seite, mit dem sie sich immer besser verstand, in Olov und Fred zwei grossartige Ersatzgrossväter und sie war in jeder Hinsicht bestens abgesichert. Den Namen des attraktivsten Samenspenders dieser Erde, beschloss sie in diesem Augenblick, würde sie geflissentlich für sich behalten.

Gut gelaunt stand sie auf, steckte die Visitenkarte in den Rahmen ihres Schminkspiegels, prüfte ihr Spiegelbild, ob sich darin bereits erste Spuren ihrer Mutterschaft erkennen liessen und wandte sich wieder dem Kleiderschrank zu, um ihr Outfit für den heutigen Abend zu wählen. Es musste etwas Spezielles sein.

„Du siehst ja göttlich aus, meine Süsse!“ Dieser Ausruf entsprang den Lippen ihres schon leicht angesäuselten Bruders. In ihrem hellen, fliessenden Chiffonkleid, das mit blassen Rosen bedruckt war und ihren schlanken Körper zärtlich umspielte, erschien sie wie ein gestylter, blondgelockter Engel auf der Bildfläche.

Alle Gäste hatten sich bereits vollzählig im Salon versammelt, als Aurora Belle eintrat. Fred, der sich sicher stundenlang die Hände geschrubbt hatte, bevor er in seine guten Kleider geschlüpft war. Judith, die an der Seite ihres Bruders eine äusserst attraktive Figur machte, Friederike und Ben, zusammen mit Michael, ausnahmsweise in trauter Eintracht, Francesco in teuren Designerkleidern, Thomas Vincent, der ebenfalls sehr geschmackvoll und gepflegt erschienen war, sowie Olov, der es sich bereits auf der Couch gemütlich gemacht hatte. Aurora machte die Runde und begrüßte alle herzlich.

Die Mädchen füllten Champagnerkelche, welche sie an die Gäste verteilten. Als alle ein Glas in der Hand hielten, ergriff die Gräfin das Wort:

„Meine Lieben. Alle, oder fast alle haben diesen Raum als düsteren, verstaubten Ort in Erinnerung. Was daraus geworden ist, habe ich zu einem grossen Teil diesem Mann hier zu verdanken.“ Sie zeigte auf Francesco, der bescheiden seinen Blick senkte. Die Leute applaudierten. „Dieses Zimmer soll Ort der Begegnung werden und auf Hohlenförth soll wieder die Freude einkehren. Wir wollen den Anfang machen und auf alle kommenden Feste trinken.“ Sie erhob ihr Glas, was ihr die anderen gleichtaten.

Dann trugen die Mädchen Häppchen und Gebäck auf, schenkten Getränke nach und reichten belegte Brote herum. Die Stimmung war gelöst und jeder äusserte sich beifällig über den neuen Salon. Jules Bert unterhielt sich lange Zeit angeregt mit Doktor Vincent, während Judith mit dem Gärtner am Fenster stand und über irgendeine Pflanze zu diskutieren schien. Friederike, die sich in ihrer Rolle als Gast nicht sehr sicher und laufend versucht war, einem der Mädchen ein Tablett abzunehmen, verwickelte Francesco in ein Gespräch über Gardinenstoffe. Ben kümmerte sich darum, dass sein Sohn nicht zu viele Brötchen aufs Mal verdrückte und Olov lag auf der Liege vor dem flackernden Feuer. Ganz und gar von einem Glücksgefühl beseelt, beobachtete Aurora Belle die Gesellschaft.

Als Fred aufbrechen wollte, schlug sie mit einem Silberlöffel an ihr Weinglas. Die Stimmen im Raum verstummten sofort.

„Ich habe eine weitere Neuigkeit, die ich an dieser Stelle bekanntgeben möchte: Auf Hohlenförth wird es, wenn alles gut geht, Nachwuchs geben. Ich bin schwanger.“ Das Schweigen hielt an, bis Jules endlich durch die Zähne piff, „Bravo!“ rief und laut in die Hände klatschte. Die anderen stimmten ein und bestürmten sie sogleich mit Fragen. Sie erhob die Hände.

„Mehr gibt es dazu nicht zu sagen. Ich danke euch herzlich für euer Kommen und werde mich nun zurückziehen. Ihr versteht, dass ich meine Ruhe brauche.“ Und mit einem Augenzwinkern überliess sie das Fest den anderen.

Intermezzo IV

Leben und sterben – der ewige Kreislauf. Dass alles fließt, wissen Sie, liebe Leserin, lieber Leser, aus eigener Erfahrung. Nun haben Sie es einmal mehr in aller Deutlichkeit bildlich vor Augen geführt erhalten mit dem Tod der alten Gräfin und Aurora Belles Schwangerschaft. Es ist ein stetiges Kommen und Gehen auf dieser Welt, sowie auch im Inneren eines jeden Menschen.

Wie ist es, haben Sie sich in letzter Zeit gerade von etwas getrennt? Auch wenn es nur eine Kleinigkeit war; spüren Sie dem Gefühl nach, das der Verlust hinterlassen hat. Es gibt unzählige Nuancen zwischen Trauer und Erleichterung, und manchmal streiten sich auch verschiedene, gegensätzliche Regungen in der Brust. Sich im Spannungsfeld dieses Zwiespalts bewegen zu können, ist eine Kunst, die gelernt sein will. Deshalb: Sagen sie ja zu Ihren gemischten Gefühlen und lassen Sie diese zu, auch die unliebsamen.

Hüten Sie sich davor, den Abschied sogleich mit einem Neuanfang aufheben zu wollen, dies würde nur vordergründig helfen. Denn in Ihrem Inneren würde der Streit in noch grösserem Ausmass weiter toben. Schliessen Sie also ab, bevor Sie etwas Neues beginnen. Oder seien Sie sich zumindest bewusst, dass das eine mit dem anderen nichts zu tun hat. Lernen Sie, liebe Leserin, lieber Leser, zu unterscheiden und zu trennen.

Die letzten drei Übungen haben Sie ja bereits mit Bravour gemeistert, denn sonst wären Sie wohl kaum an dieser Stelle angelangt. Da Sie also im Verlauf des Lesens an sich gewachsen sind, kann Ihnen nun eine recht aufwendige Aufgabe zugemutet werden: Lernen Sie zu unterscheiden zwischen Gut und Böse, Falsch und Richtig, was bedeutet: Betrachten Sie die verschiedenen Aspekte (also die Personen) Hohlenförrths (also Ihrer selbst) aus jedem möglichen Blickwinkel, und trennen Sie das, was Hohlenförrth (also Ihnen) gut tut von dem, was Ihnen schadet. Nur auf diese Weise können Sie sich stärken. Indem Sie nämlich Ihre schädlichen Anteile nicht verneinen, nein!, denn dies würde zu Verdrängungen führen, was dem Unbewussten ungemein abträglich ist, sondern indem Sie diese als schädlich wahrnehmen, sich vor sie hinstellen und Ihnen in aller Deutlichkeit zu verstehen geben, dass Sie wissen, dass sie schädlich sind. Im Sinne von: Ich weiss, ich habe schlechte Seiten und weiss, dass diese schlecht sind. Sie verstehen, liebe Leserin, lieber Leser? Nicht? Dann nehmen Sie als einfaches Beispiel Fred. Sie finden Fred gut. Denn er ist gut. Nun ist es aber wichtig, dem Fred in Ihnen zu sagen, dass er gut ist.

Das ging ja ganz gut.

Nehmen wir also als nächsten Aspekt Friederike. Sie finden sie schlecht. Denn Friederike ist schlecht. Sagen Sie Ihrer inneren Friederike nun, dass sie schlecht ist.

Das ging ja auch noch ganz gut.

Nun machen Sie weiter mit allen anderen Figuren, deren Bekanntschaft Sie hier gemacht haben. Teilen Sie ein in Gut und Schlecht. Unterscheiden Sie, was Hohlenföörth (also Sie) bereichert, was ihm (also Ihnen) schadet. Am besten, Sie erstellen eine Liste mit zwei Spalten, links für Gutes und rechts für Schlechtes oder umgekehrt, je nachdem, wie Sie politisch gelagert sind. Hier schreiben Sie die Personen in die entsprechenden Spalten.

Niemand sagt, liebe Leserin, lieber Leser, dass dies eine leichte Arbeit ist. Aber Sie behaupten ja schliesslich von sich, zu der anspruchsvollen Leserschaft und in diesem Sinne zu den Fortgeschrittenen zu gehören. Und fortgeschritten ist man nicht einfach, das muss man erstens immer wieder unter Beweis stellen und zweitens bleibt man es nur, wenn man dran bleibt an den Herausforderungen, die das Leben stellt, und diese immer wieder zu meistern versucht.

Also: Trennen ist angesagt, unterscheiden!

Worauf warten Sie noch? An der Zeitdauer, wie lange Sie diese Übung hinauszögern, erkennen Sie den Grad Ihrer Entscheidungsschwäche. Aber Sie kommen nicht darum herum, es sei denn, Sie wollen gar nicht mehr weiterkommen, was ich nicht wirklich glaube. Vielleicht brauchen Sie für Entscheidungen einfach etwas mehr Zeit als andere. Nehmen Sie sich diese. Legen Sie das Buch beiseite und plötzlich, wenn der Druck nachlässt, werden Sie in der Lage sein, ganz intuitiv zu trennen.

Ist die Liste gelungen, liebe Leserin, lieber Leser - und denken Sie daran, eine mittlere Spalte gibt es nicht!! - haben Sie gleich zwei Schritte auf dem Weg zur Selbsterkenntnis geschafft:

Auf der einen Seite wissen Sie nun mit Bestimmtheit, auf wessen Seite Sie beim Weiterlesen stehen, und andererseits ist es Ihnen gelungen, die schlechten inneren Aspekte zu definieren, und Sie haben nun endlich erkannt, was Sie an sich nicht mögen. Jetzt brauchen Sie sich dies bloss noch zu verdeutlichen, indem Sie Ihre schlechten Aspekte darauf ansprechen und diese wissen lassen, dass Sie wissen, dass sie schlecht sind.

Fred ging gleich nach Aurora Belles Bekanntmachung, kurz darauf brachte Friederike Michael ins Bett, der sich inmitten all der Erwachsenen zu langweilen begann. Sie liess sich im Salon ebenfalls nicht mehr blicken, aber man konnte ab und zu ihre Stimme aus der Teeküche vernehmen, wie sie den Mädchen Aufträge erteilte.

„Jules, das hast du dir prima ausgedacht. Kehrst zurück ins gemachte Nest, bevor sich niemand mehr für deine Kunst oder noch schlimmer, für dich interessiert. Gerade noch rechtzeitig geschafft, alter Junge. In Kürze herrscht hier nämlich Familienstimmung. Mama, Papa und ein, zwei Gräfchen. Und dann wär's aus gewesen mit deiner Chance, hier wieder gute Miene zu machen, was?“ Olovs Stimme war laut und seine Zunge schwer. Er hatte seine Liege den ganzen Abend nicht verlassen, hatte sich Glas um Glas nachfüllen lassen und nun steuerte er seine Meinung wortgewaltig und ungefragt von seinem Platz am Kamin aus bei. Hatte er während des ganzen Fests zu niemandem einen ganzen Satz gesagt, so schien nun alles aus ihm herausbrechen zu wollen, was sich an trüben und missgünstigen Gedanken bei ihm angesammelt hatte. „Stehst neuerdings auf junges Fleisch oder was soll das Getue mit der kleinen Roten? Wem willst du was beweisen? Der feinen Schwester, die endlich ihr Brot im Ofen hat? Wer hat das wohl geschafft, bei unserer wählerischen Prinzessin zu landen? Wohl kaum der gute, feine Ben. Der Herr ist doch zu pflichtbewusst, um endlich einmal anzugreifen. Schade, altes Haus, jetzt ist dir einer zuvorgekommen.“ Er war nicht zu bremsen. „Und nun entschuldigt mich alle, der gute Onkel kehrt jetzt heim in seine traute Einsamkeit, wo er zufrieden auf der Ersatzbank sitzt und wartet, bis er wieder einmal an der Reihe ist.“ Das Aufstehen bereitete ihm Mühe, und mit schleppenden Schritten torkelte er Richtung Tür. Ben, der bereits während seines Geredes aufgestanden war, eilte ihm hinterher. Sie hörten den Range Rover starten und waren beruhigt, dass Olov nicht selber nach Hause fuhr. Einmal mehr bewunderte Jules den Verwalter seiner Schwester, dem es immer gelang, über seinen Schatten zu springen und selbstlos für andere da zu sein, selbst wenn er kurz zuvor beleidigt worden war.

Francesco ergriff die Gelegenheit, sich ebenfalls zu verabschieden, was er jedoch weitaus stilvoller zustande brachte, als der Vorgänger.

„Arrivederci, amici, es war meraviglioso, hier bei euch. Grazie mille e buona notte.“ In der Tür reichte Rose ihm Mantel und Hut und mit einer galanten, kleinen Verbeugung war er auch schon verschwunden.

Es blieben noch Judith, der Doktor und Jules Bert.

„Wie wäre es mit einem Kaffee?“ Jules blickte fragend in die Runde. „Sehr gerne, danke. Wird mich wach halten auf der Heimfahrt“, nahm Thomas Vincent das Angebot an.

„Und du?“ Judith verneinte, indem sie Jules ihr leeres Weinglas vor die Nase hielt, der es sogleich wieder füllte. Auch sie schien nicht mehr ganz nüchtern zu sein, was sie aber nicht aggressiv, sondern eher anschmiegsam stimmte. Sie sass bereits sehr dicht bei Jules auf der Couch und ihr Kopf sank immer näher an seine Schulter. Er erhob sich, nahm ihr das Glas aus der Hand und bettete sie ein Stück weiter weg von sich auf das Möbel. Sie versuchte, zu protestieren, ihre Kraft reichte aber nicht mehr aus. Sie schloss die Augen und Jules deckte sie mit ihrem Schal zu. Dann klingelte er, um starken Kaffee zu bestellen.

„Wir können den Kaffee auch oben trinken, da ist es ruhiger“, schlug Jules Bert vor. Das Geklapper von Geschirr und Gläsern und das geschäftige Herumschwirren der Mädchen, die immer wieder kamen, um Platten oder leere Flaschen abzuräumen, störten ihn. Dem Arzt schien dies recht zu sein, denn er erhob sich. Jules nahm vom Beistelltisch eine Flasche Whisky und zwei Gläser, die er dem anderen in die Hand drückte. Als Diana mit dem Tablett kam, nahm er es ihr ab und beide verliessen den Raum.

„Nach oben, hinten, rechts“, lotste er den Mann, der ihm die Tür aufhielt. Oben musste er dies ebenfalls tun, da Jules keine Hand frei hatte.

„Links ist Licht, dann geradeaus, und wieder Licht links.“ Mit einem erleichterten Schnaufen stellte er das Tablett auf dem Tisch ab. Der Arzt tat das gleiche mit Flasche und Gläsern. Jules schenkte sogleich Whisky ein und reichte seinem Gast ein Glas. „Genug der Formalitäten. Das ist so anstrengend. Nenn mich Jules oder Bert oder beides, wie auch immer, aber bitte nie wieder Graf oder Herr oder was weiss ich.“

„Thomas. Mehr Namen habe ich nicht. Freut mich, deine nähere Bekanntschaft zu machen.“ Übertrieben angestrengt kniff er ein Auge zu, sie tranken beide einen langen Schluck und fielen sich lachend in die Arme.

„Was sind wir doch für arme Teufel! Stundenlange Konversationen und den Frauen schöne Augen machen, nur damit niemand etwas merkt.“ Jules liess sich auf sein neues, weiches Bett fallen.

„Reichst du mir bitte die Blechschachtel, die vor dir auf dem Tisch steht? Und giess doch schon mal Kaffee ein, mir ist noch nicht nach schlafen.“ Thomas führte aus wie ihm geheissen, stellte Jules Tasse neben ihn auf den Nachttisch, nachdem er reichlich Zucker in das braune Getränk gerührt hatte, dann schaute er Jules zu, wie dieser seelenruhig einen Joint drehte.

„Machst du den Anfang?“, wurde ihm angeboten.

„Das muss mindestens zehn Jahre her sein, seit ich das letzte Mal Shit geraucht habe“, versuchte sich der Arzt zu sträuben.

„Dann ist es aber höchste Zeit, wieder damit zu beginnen.“ Sie rauchten ohne zu reden und tranken den Kaffee dazu.

„Was hat dich eigentlich in die Provinz getrieben? Wie ich gehört habe, warst du Chefarzt einer Klinik in der Hauptstadt“, erkundigte sich Jules Bert, der darauf brannte, mehr über diesen Mann zu erfahren, der ihn bereits bei ihrer ersten Begegnung durch seine ruhige und überlegte Art angezogen hatte. „Getrieben ist der falsche Ausdruck. Vertrieben, müsste man es nennen. Es war eine unglückliche Liebe. Ein Assistenzarzt. Bildschön, aber verheiratet. Als ich ihn drängte, sie zu verlassen und mit mir zu leben, begann er, im Krankenhaus üble Gerüchte über mich zu verbreiten. Ich sah mich gezwungen zu gehen, bevor mein guter Ruf vollends ruiniert war. Eine eigene Praxis war zwar schon längst mein Traum, aber in der Stadt wäre ich schon gerne geblieben. Doch wie du siehst, es gibt nichts Schlechtes, was nicht auch sein Gutes hat.“

„Bildschön kann ich nicht bieten“, war alles, was Jules dazu einfiel.

„Deine Qualitäten sind andere. Du hast Ideen, Humor, Mut und eine innere Kraft, die mich fasziniert. Du bist wie eine gespannte Feder, von der man nie genau weiss, wohin sie springen wird. Und du weißt, wer du bist und was du willst. Du kannst zu dir stehen.“

„Dass du dich da mal nicht irrst. Niemand hier weiss von meiner Neigung, nicht einmal Aurie. Olov, kann sein, dass er etwas ahnt“, gab Jules kleinlaut zu.

„Und früher? Am Ort deines Schaffens als Künstler?“, bohrte Thomas nach.

„Da schon, natürlich. Als Kunstschaffender hast du doch jede Freiheit. Da gehört es doch schon fast zum guten Ton, ein ausgefallenes Liebesleben zu pflegen. Aber hier, ich weiss nicht. Sobald ich hier bin, fühle ich mich in ein Korsett gedrängt. Genau das hat mich doch von Hohlenförrth fortgetrieben. Weil ich einfach nicht in der Lage war, diesen Erwartungen zu entsprechen.“

„Dann wird es aber höchste Zeit, dass du damit beginnst, dich selber zu befreien. Schau dir deine Schwester an. Verkündet unverschämt im Kreise ihrer Nächsten, dass sie den Namen des Kindsvaters nicht preisgeben wird. Sagt es und verschwindet. Und was passiert? Nichts! Niemand stösst sie deshalb von sich weg. Im Gegenteil, sie wird genau dafür geachtet. Steh auch du zu deiner Lebensweise. Und zwar genau hier, wo du deine Wurzeln hast.“ Thomas' Eindringlichkeit berührte Jules Bert zutiefst. Er hatte ja so Recht. Jules stand auf und trat zu Thomas an den Tisch. Er beugte sich über ihn und küsste ihn, zuerst sanft und dann immer fordernder. Thomas stand auf und führte ihn zum Bett. Dort küssten sie sich weiter, und begierig begannen sie sich zu berühren, erst über, dann unter der Kleidung. Plötzlich stützte sich Jules auf seine Arme und blickte dem Freund in die Augen.

„Vince, ich werde nicht mit dir schlafen.“

„Heute nicht oder gar nicht?“

„Ich weiss es nicht, ich habe dir noch einiges zu erzählen. Wenn du hier übernachten magst, habe ich nichts dagegen. Ich würde dich gerne spüren, jetzt.“ Gegenseitig zogen sie sich aus und schlüpfen unter die Decke. Jules machte das Licht aus und drehte sich von Thomas weg. Dieser presste seine harte Männlichkeit an Jules Hintern und bewegte sich kreisend an ihm reibend. Ob er kam bevor oder nachdem er einschlief, merkte er nicht mehr, so sehr war ihm der Joint zu Kopf gestiegen. Aber als er am Morgen erwachte, lagen sie beide in einer feuchten Lache.

Aurora Belle musste sich doch sehr wundern, dass der erste Mensch, der ihr am Morgen im Schloss über den Weg lief, ihr Arzt war. Im gleichen Moment wie sie aus der ihren, trat er aus der Tür der Räume ihres Bruders.

„Na, spät geworden?“, versuchte sie auf spielerische Weise etwas von ihm zu erfahren.

„In der Tat spät. Viel zu spät. Ich müsste schon längst in meiner Praxis sein“, war alles, was sie aus ihm herausbekam. Er eilte vor ihr die Treppe hinunter und verschwand durch die schwere Eingangstür. Aurora zuckte mit den Schultern und betrat das Speisezimmer, wo ihr Frühstück bereits auf sie wartete.

„Einen wunderschönen guten Morgen, meine Zuckerschnecke. Wie geht es denn der werdenden Mutter? Leichte Übelkeit, so dass ich ihr Frühstück verzehren darf?“ Ein frisch geduschter und blendend gelaunter Jules Bert stürmte zur Tür herein, noch bevor sie sich richtig hingesetzt hatte, und drückte ihr einen saftigen Kuss auf die Wange.

„Du darfst gern etwas von meinem Essen abhaben, unter der Bedingung, du verrätst mir, was der Doktor in deinem Zimmer zu suchen hatte“, lancierte die Schwester einen Erpressungsversuch.

„Ein Arzt im Haus ist viel wert, Teuerste, gerade jetzt, in diesen Zeiten.“ Er beugte sich über sie und strich mit der einen Hand über ihren noch straffen Bauch, während sich die andere ein Stück Käse schnappte und in den Mund steckte.

Da auf diese Weise nichts von ihm zu erfahren war, versuchte sie es mit ernsthafter Strenge:

„So, nun setz dich mal und dann heraus mit der Sprache. Was habt ihr diese Nacht denn noch so getrieben?“

„Olov hat eine gehässige Rede gehalten, bevor ihn Ben sicher nach Hause gefahren hat. Judith ist ihrem Rausch erlegen und auf der Couch eingeschlafen. Darauf haben Thomas und ich uns zurückgezogen, um in Ruhe Kaffee zu trinken.“

„Und er hat bei dir geschlafen!?“ Jules blickte sich vielsagend im Zimmer um.

„Du weißt, dass auf Hohlenförfth die Wände Ohren haben. Sehen wir uns doch am Nachmittag bei deinen Rosen. Es ist ein so herrliches Wetter. Dann wirst du mich nach Herzenslust ausquetschen dürfen.“

Judith Manon hatte kurzfristig um einen freien Tag gebeten, da ihre Kopfschmerzen wie ein zu kleiner Helm auf ihre Schädeldecke drückten. Friederike hatte ihr dies erstaunlicherweise gewährt. Nun lag sie im Schatten der alten Kastanie in einem Liegestuhl und konnte weder schlafen noch lesen. Sie überlegte sich gerade, ob sie sich nicht lieber in ihre Kammer zurückziehen, die Vorhänge schliessen und ein Schmerzmittel nehmen sollte, als sie ihr vertraute Stimmen aus dem Rosengarten vernahm.

„Aurie, es ist keine Spielerei. Ich habe mich verliebt.“ Jules Stimme jagte ihren Puls in die Höhe. Das war doch wohl das letzte, was sie von ihm wollte, dass er sich in sie...

„Aber Jules, er ist mein Arzt, ich meine, was sollen die Leute, und überhaupt, er ist ein Mann.“ Aurora Belles Stimme klang verzweifelt.

„Schätzchen, ich bin schwul, wohl seit ich geboren worden bin. Ich habe nie anders gelebt, bloss hier musste ich mein wahres Ich immer verstecken. Das muss jetzt ein Ende haben. Ich will sein, wer ich bin. Du nimmst dir für dich schliesslich auch dieses Recht heraus. Die Gräfin mit dem unehelichen Kind. Da ist es dir doch schliesslich auch

scheissegal, was die Leute sagen. Dass es ausgerechnet Vince sein muss, nun, das Schicksal lässt sich manchmal nicht beeinflussen.“ Aurora Belle wurde mit einem Mal bewusst, wie fremd sie einander über all die Jahre gewesen waren. Ihr Bruder liebte Männer und sie hatte von all dem nichts geahnt. Sie musste ihm Recht geben. Es war nicht richtig, dass er nicht leben durfte, wie es die Natur von ihm verlangte. Ausserdem war ihr Thomas Vincent äusserst sympathisch. Was konnte sie also dagegen haben, ihn in die Familie aufzunehmen.

„Und du bist immer, ich meine du hast nie, na ja, wenigstens versucht, mit einer Frau zu schlafen?“

„Mit Frauen habe ich alles gemacht. Sie waren mir die besten Freunde. Auf Reisen, zum Reden, sie haben mich inspiriert, sind mir beigestanden, haben mich getröstet oder in die Schranken gewiesen. Aber Lust auf sie, ich meine sexuell, hatte ich nie. Für mich besaßen sie keinerlei erotische Anziehung.“

Judith konnte ihre Wut kaum im Zaum halten. Fast hätte sie laut herausgeschrien, so sehr schmerzte sie das Gehörte. Jules Bert und ihre Mutter, nichts weiter als eine harmlose Freundschaft. Das durfte doch nicht wahr sein. Was hatte sie denn hier noch verloren auf diesem verlogenen Gut? Nichts als Geheimnisse wurden da gehegt und gepflegt. Heute, wie auch früher. Ihre Gedanken schweiften ab zu dem gefundenen Tagebuch, und plötzlich wusste sie, was es für sie auf Hohlenförfth noch zu holen gab.

Normalerweise war es die Aufgabe eines der Mädchen, die frisch gewaschene und gebügelte Wäsche in die Schränke der unterschiedlichen Bewohner des Schlosses zu versorgen. Heute musste sich Friederike dieser Arbeit annehmen, da Diana in der Küche beschäftigt war und sie Claudine und Rose damit beauftragt hatte, im grossen Speisesaal die Fenster zu putzen.

Sie trug einen grossen Korb voller Hosen, Blusen, Socken und Unterwäsche hoch zu Aurora Belles Gemächern. Da auf ihr Anklopfen niemand antwortete, trat sie ein. Die Gräfin war nicht da.

Sorgfältig legte sie alles an seinen Platz im riesigen Wandschrank. Die Haushälterin staunte einmal mehr darüber, wie viele Kleider und Schuhe, von den Handtaschen, Tüchern und Schals ganz zu schweigen, eine einzige Frau besitzen konnte. Sie als praktisch und sparsam veranlagter Mensch bestückte sich, das Kind und Ben mit robuster, einfacher Ware, die ein paar Jahre hielt, sofern man Sorge dazu trug.

Trotzdem war sie immer wieder fasziniert von den feinen Stoffen und edlen Geweben, die sich im Schrank der Gräfin fanden. Ihre Finger glitten über weiche Abendkleider und bestickte Blusen. Speziell angetan war sie aber stets von der Unterwäsche. Kaum dass die Höschen aus mehr als einem kleinen Fetzen Stoff und einem Schnürchen bestanden. Friederike hätte zu gern gewusst, wie sich so was beim Tragen anfühlte. Die BHs waren jeder in seiner Einzigartigkeit ein Prachtstück mit ihren weichen Bügeln, die sich an die Unterseite der Brust schmiegen, und aus Geweben, die nur aus durchscheinender Spitze bestanden. Aurora Belles Sortiment enthielt jede erdenkliche Farbe, von Moosgrün über Hellblau bis hin zu sündigem Rot.

Wenn Friederike an ihre eigenen hautfarbenen Büstenhalter dachte, deren Vorteil einzig in ihrer Unverwüstlichkeit lag, musste sie sich fragen, ob sie hier ihre Sparsamkeit nicht etwas lockern sollte. Aber warum für etwas soviel Geld ausgeben, was eh niemand zu Gesicht bekam. Meistens zog sie sich im Badezimmer aus und schlüpfte dort in ihr Nachthemd.

Einmal, so erinnerte sie sich, hatte sie sich ein knappes, schwarzes Spitzenteil zugelegt, zwar nur aus dem Supermarkt, aber immerhin. Sie fand es recht sexy. Sie hatte vor, Ben damit zu überraschen, um seine Lust, die etwas eingeschlafen war, anzukurbeln. Er hatte sie bloss ausgelacht und gefunden, dies passe nun wirklich nicht zu einer Frau wie ihr.

Geliebt hatte er sie aber trotzdem, auf seine eintönige, zielgerichtete Art und Weise, so dass sie sich einmal mehr gefragt hatte, ob dieser hochgepriesene Orgasmus vielleicht doch nichts weiter war, als eine billige Erfindung von Romanautorinnen.

Ganz versunken in ihre Gedanken legte sie die BHs wieder an ihren Platz, als ihr Blick plötzlich auf etwas Kleines, Dunkles, hinten in der Schubladenecke fiel. Ein Insekt? Vorsichtig griff sie danach. Es war eine der ovalen, schwarzblauen Pillen, wie sie auf Priscillas Schminktisch gelegen hatten, als diese gestorben war. Sie begann, in der Wäsche zu wühlen und förderte noch mehr dieser Exemplare ans Tageslicht. Nun hatte sie es in der Hand.

In diesem Moment trat Aurora Belle gutgelaunt durch die Türe mit einem Strauss Rosen im Arm. Wie gerne teilte sie doch das Glück mit ihrem Bruder. Sie fühlte sich zufrieden und erfüllt, bis sie Friederike vor ihrem Schrank stehen sah. Auf dem Boden verstreut lag ihre teure Unterwäsche.

Sie liess die Rosen auf den Tisch fallen

„Können Sie mir sagen, was das soll?“, fragte sie entrüstet.

„Können Sie mir sagen, was DAS soll?“ Die Haushälterin streckte ihr die Handfläche entgegen, auf welcher die Tabletten lagen, die Aurora vor Wochen so nachlässig in einer Schublade hatte verschwinden lassen.

„Sie wühlen in meiner Wäsche, Friederike? Das kann ich nicht tolerieren.“ Die Gräfin schloss die Türe hinter sich und wollte gerade zu einer umfassenden Standpauke ausholen.

„Ja, machen Sie nur die Tür zu“, presste die andere zwischen ihren Lippen hervor, „damit niemand hört, was hier Sache ist. Aber seien Sie versichert, Gnädigste, in einer Stunde wird es das ganze Schloss erfahren haben und morgen der gesamte Ort.“

„Was denn, bitte?“ Aurora Belle konnte nicht folgen.

„Dass Sie eine Mörderin sind! Haben Ihre Mutter auf dem Gewissen und spielen die glückselige Schwangere. Wie verlogen! Um endlich die alleinige Macht über das Gut zu erhalten, haben Sie sie aus dem Weg geräumt. Wann ist denn der Bruder an der Reihe?“ Friederikes Gesicht war zu einer Fratze geworden. Ihre hasserfüllte Stimme traf Aurora mitten in die Brust, obschon die Frau sehr leise sprach. Sie musste sich setzen, so getroffen war sie.

„Sie werden heute noch Ihre Koffer packen, Friederike. Ich will Sie hier nie mehr sehen.“

Es dauerte eine ganze Weile, bis Aurora Belle sich wieder beruhigt hatte. Von Diana liess sie sich eine Kanne Tee bringen, in den sie einige Tropfen Baldrian gab. Sie legte ein Streichquartett von Schubert auf, schloss die Augen und versuchte der Musik zu lauschen, ohne an den misslichen Vorfall zu denken.

Die Musik war gerade zu Ende, als es leise klopfte. Die Gräfin erhob sich, denn sie hatte die Tür abgeschlossen. Es war Ben.

„Darf ich hereinkommen?“ Mit einer müden Handbewegung forderte sie ihn dazu auf.

„Ich weiss, es ist unverzeihlich“, begann er. „Ich verstehe deine Entscheidung, obwohl ich wünschte, sie liesse sich noch einmal überdenken.“ Die Frau schüttelte bloss den Kopf.

„Ich habe mit Jules Bert gesprochen, der mir erklärt hat, wie du zu den Tabletten gekommen bist. Ich habe Friederike die Sachlage dargelegt. Sie hat sich beruhigt und sieht ihren Fehler ein. Sie ist sogar bereit, sich bei dir zu entschuldigen.“

„Diesem Hass, Ben, kann ich mich nicht mehr länger aussetzen. Das tut meiner Gesundheit und der des Kindes nicht gut. Sie sucht geradezu nach Möglichkeiten, mir zu schaden. Ich glaube ehrlich gesagt nicht daran, dass sich deine Frau jemals verändern wird, selbst wenn sie sich noch so darum bemüht.“ Diese Tatsache liess sich nicht abstreiten, schon gar nicht von Ben, der Friederike schliesslich am besten von allen kannte.

„Und was soll aus mir werden?“ Er schaute sie sorgenvoll an.

„Dir lasse ich die Wahl. Du weißt, dass ich dich als verantwortungsbewussten Gutsverwalter überaus schätze und dir vertraue, auch als Freund. Du musst dieser schwierigen Frage, was aus dir werden soll, selber auf den Grund gehen und die Antwort darauf finden. Und dich dann zwischen Familie und Arbeit entscheiden. Ich hätte dich gern an meiner Seite, aber ich verstehe auch, wenn dein Kind dir wichtiger ist.“

Ben, der bis jetzt vor Aurora gestanden war, setzte sich ihr gegenüber in den zweiten Sessel, rückte diesen dem ihrem näher und fasste sie bei den Händen.

„Es zerreisst mich, verstehst du? Mein Herz gehört zu Hohlenförfth, doch weiss ich nicht, ob ich hier bleiben kann. Vor allem, wenn ich mir vorstelle, wie du mit dem Vater deines Kindes vor meinen Augen herumturtelst und ich ständig einer glücklichen Familie beiwohnen muss, während mein Sohn fern von mir gross werden soll.“

„Vergiss den Kindsvater, mein Lieber. Er wird niemals hier auftauchen. Mein Kind wird ebenfalls ohne ihn gross werden, das versichere ich dir. Ich mache dir keinerlei Hoffnungen in Bezug auf uns. Wir können einander unterstützen und in Freundschaft

miteinander leben. Aber als Paar, ich weiss nicht. Ich glaube nicht, dass dies gut ginge.“ Sie stand auf, um ihr Gespräch zu beenden. Ben folgte ihr zur Tür. Bevor sie diese öffnete, drehte sie sich nach ihm um.

„Du bist mir der Nächste von allen, Ben. Mit dir habe ich die längste Zeit meines Lebens zugebracht. Wie auch immer du dich entscheiden magst, ich werde dich unterstützen.“ Sie schlang ihm die Arme um den Hals und drückte ihn fest an sich. Der Mann entzog sich ihrer Umarmung.

„Ich bringe jetzt Friederike und Michael zum Bahnhof. Bis Ende Juni werde ich sicher noch hier sein, um alles ordentlich zu hinterlassen. Falls ich mich doch entschliessen sollte, auf dem Gut zu bleiben, werde ich es dich in den nächsten Tagen wissen lassen. Aurora Belle schloss die Tür hinter ihm und lehnte sich erschöpft mit dem Rücken dagegen.

Judith Manon hatte soeben mit ihrer Mutter telefoniert. Trotz ihrer Gemütslage war es ihr gelungen, ihrer Stimme einen heiteren und ungezwungenen Tonfall zu verleihen. Mit gespielter Erstaunen hatte sie ihr kundgetan, wie klein die Welt doch sei, arbeite sie im Moment auf einem Gut, das ihr bekannt sein müsse, sei doch der junge Graf einer ihrer ehemaligen Freunde, wie sich herausgestellt habe. Als sie den Namen Jules Bert erwähnte, kam die Mutter ins Schwärmen und schilderte der Tochter die verschiedenen Stationen ihrer langjährigen Bekanntschaft mit diesem Mann. Vor ungefähr einem Jahr hätte sie ihn das letzte Mal gesehen, als er auf der Durchreise ein paar Tage bei ihr verbracht und sie gezeichnet hätte. Ebenfalls erzählte sie ihrer Tochter in den schillerndsten Farben, wie sie am Anfang abgrundtief in ihn verliebt gewesen sei und er sie, sie wisse sicher warum, abgewiesen hätte. Sie solle ihn bitte ganz lieb von ihr grüssen.

Das war das Letzte, wonach Judith der Sinn stand. Auch hatte sie der Mutter nicht mitteilen mögen, dass die Gräfin, die sie gepflegt hatte, verstorben und sie selber auf der Suche nach einer neuen Arbeitsstelle war. Das Gespräch hatte einzig dazu gedient, ihr die letzte Gewissheit zu verschaffen.

Sie war nun dabei, aus ihren persönlichen Sachen, die sie auf dem Bett in ihrer Dachkammer ausgelegt hatte, das Notwendige herauszusuchen und in den Rucksack zu packen. Eine Jeans, drei T-Shirts, einen warmen Pullover, Socken und Unterwäsche sowie die Toilettenartikel. Den Laptop steckte sie in seine Hülle und schob ihn zwischen

die Kleider. Zuerst fand die Regenjacke noch Platz, dann verschnürte sie das Gepäckstück. Den Lohn des vergangenen Monats, ihren Ausweis, das Handy und das Tagebuch der alten Gräfin verstaute sie in der Aussen Tasche. Die Taschenlampe legte sie auf den Nachttisch. Auf einen Zettel schrieb sie:

Meine Lieben, es ist Zeit geworden für mich zu gehen. Ich habe grosse Abschiede, darum sage ich auf diese Weise Lebewohl. Ich werde euch vermissen. Judith

Danach duschte sie ausgiebig, zog sich frische Unterwäsche an, eine Cordhose, T-Shirt und Faserpelz und schnürte ihre Turnschuhe.

Den Rest ihrer Habseligkeiten legte sie sauberlich zurück in den Schrank, zusammen mit dem grossen Koffer, mit dem sie vor ein paar Monaten angereist war. Ihren Reisewecker stellte sie auf zwei Uhr, legte sich in den Kleidern auf das Bett und schlief fast augenblicklich ein. Dieser Tag hatte sie mehr angestrengt als die gesamte Zeit, die sie auf Hohlenförlh verbracht hatte.

Das Piepen des Weckers riss sie aus dem Tiefschlaf. Schnell stellte sie ihn ab und lauschte, ob vielleicht eines der Mädchen in den Nebenzimmern aufgeweckt worden war. Sie konnte keine Geräusche vernehmen. Sie knipste ihre Taschenlampe an, warf sich den Rucksack über die Schulter und verliess ihr Zimmer, huschte auf leisen Sohlen die beiden Treppen hinunter und schlüpfte zur Eingangstüre hinaus. Die Schritte im Kies waren das einzige Geräusch, das sie hätte verraten können, aber Hohlenförlh schlief zu tief. Sie warf einen letzten Blick zurück. Das riesige Gebäude starrte mit schwarzen, hohlen Augen auf sie herab. Sie erschauerte.

Der fast volle Mond trat hinter den Wolken hervor und zeigte ihr den Weg Richtung Meer. Mechanisch schritt sie vorwärts, die Tränen liefen ihr über das Gesicht. Die Wut, die sie vor wenigen Stunden noch verspürte, hatte sich in Trauer verwandelt. Was sie sich vermeintlich auf Hohlenförlh zu finden erhofft hatte, nämlich Geld und Ansehen, war in den Hintergrund getreten. Zum ersten Mal in ihrem Leben hatte sie einen Ort der Geborgenheit gefunden, wo sie sich aufgehoben und gebraucht fühlen konnte. Noch hätte sie umkehren und ihre Entscheidung rückgängig machen können. Denn sicher hätte es immer eine Aufgabe auf dem Schloss zu erledigen gegeben, der sie gewachsen gewesen wäre. Aber etwas stiess sie mit aller Macht weg von hier. Zu lange hatte sie sich selber etwas vorgemacht. Die Enttäuschung darüber, dass sie bereitwillig an ein

Luftschloss geglaubt hatte, liess sie an ihrem gesunden Menschenverstand zweifeln. Sie konnte sich und ihren Gefühlen nicht mehr trauen. Sie brauchte Abstand, um wieder zu sich selber finden zu können.

Als sie das Meer erreichte, kam ein kräftiger Wind auf. Sie setzte sich hinter eine Düne und lauschte der tosenden Brandung. Sie verabschiedete sich von ihrem Selbstmitleid und begann, einen Plan zu entwerfen. Der Schritt, den sie als nächsten zu tun gedachte, bedurfte der Überlegung und Überlegenheit. Darüber musste sie nachdenken. Die Nacht lud dazu ein.

Während Aurora Belles Erstaunen über Judiths Verschwinden am nächsten Morgen grösser war als ihr Bedauern, so schienen doch die drei Mädchen, welche in aller Frühe mit der Notiz gemeinsam bei ihr erschienen waren, recht betrübt zu sein, dass die Kollegin sie verlassen hatte. Mit gesenkten Köpfen sassen sie alle im Speisezimmer, und auf die Frage, ob eine von ihnen wüsste, warum die Vierte gegangen wäre, verneinten sie alle. Die Gräfin wollte nun von ihnen wissen:

„Kann ich denn wenigstens auf Sie zählen, und darauf, dass Sie die folgenden Monate auf Hohlenförfth bleiben wollen, oder mir wenigstens rechtzeitig Bescheid geben würden, falls Sie sich anderweitig umsehen wollen?“ Diese sang- und klanglosen Abgänge erst von Anne Croft und nun von Judith Manon stimmten sie langsam missmutig, zumal Friederike ebenfalls eine Lücke hinterliess, zumindest, was den Haushalt betraf. Dass Ben ebenfalls bereits mit einem Bein fort war, verbesserte ihre Stimmung in keiner Weise. Die einst gefestigten Strukturen, die im Schloss und ihr selbst bis vor kurzem Halt und Sicherheit vermittelt hatten, fielen unaufhaltsam in sich zusammen. Darum war es ihr wichtig, wenigstens im Hinblick auf die Mädchen Gewissheit zu haben. Diana schaute sie mit klarem Blick an:

„Ich bleibe sehr gerne und möchte mich weiterhin um die Küche kümmern. Ich habe gemerkt, dass mir das Zusammenstellen und Zubereiten der Speisen Spass macht. Ich würde gerne auf diesem Gebiet mein Wissen und meine Künste verfeinern. Ein paar neuere Kochbücher würden mir dabei sehr dienlich sein. Die Einkäufe könnte ich zudem übernehmen, falls mir ein Wagen zur Verfügung gestellt wird.“ Aurora nickte. Das sollte kein Problem darstellen. Claudine und Rose versicherten ebenfalls, dass sie ihre Arbeitsstelle überaus schätzten und gerne bereit waren, mehr Verantwortung zu übernehmen. Vielleicht hatte Aurora Belle die drei unterschätzt. Sie schienen alle drei reife und verantwortungsvolle Persönlichkeiten zu sein, denen die Übernahme des Haushalts durchaus zugemutet werden konnte. Sie vereinbarten, sich jeweils Anfang der Woche zusammzusetzen und zu besprechen, welche Arbeiten anstanden und einen Einsatzplan zu erstellen. Auch die Tatsache, dass die Gräfin im Sinn hatte, ihre Gehälter erheblich zu erhöhen, falls die nächsten drei Wochen reibungslos verlaufen sollten, enthielt sie ihnen nicht vor. Zufrieden verabschiedeten sie sich voneinander und Aurora

Belle war äusserst glücklich über den Verlauf des Gesprächs. Sie liess sich das Frühstück servieren und genoss es in aller Ruhe.

Jules Bert verliess das Schloss gleich nach dem Aufstehen. Er hatte sich vorgenommen, in die Stadt zu fahren, um einerseits seine dringlichen Bankangelegenheiten zu klären und andererseits, weil er Lust darauf verspürte, seine äussere Erscheinung einer Aufbesserung zu unterziehen. Er parkte den Renault in einer riesenhaften Tiefgarage im Zentrum und suchte mit seinem Blick, als er aus dem Untergrund ans Tageslicht trat, nach Anhaltspunkten, an denen er sich orientieren konnte. Rechterhand lag dominant das Rathaus und im Hintergrund ragte der Turm der Marienkirche aus den Häusern. Nun wusste er, wo er sich befand und schlenderte Richtung Marktplatz. In einer kleinen Nebengasse sah er ein gemütliches Kaffeehaus, wo er sich Milchkaffee und Toast mit Butter bestellte und dazu die Tageszeitung las. In diesem Zusammenhang wurde ihm bewusst, dass er sich unbedingt um ein Zeitungsabonnement kümmern musste. Auf dem Gut lief man schnell Gefahr, den Anschluss an die Aussenwelt zu verpassen.

Gestärkt suchte er seine Bank auf, wo er bei einem leitenden Angestellten einen Termin bekommen hatte. Fast zwei volle Stunden dauerte die Unterredung, bis Jules Berts Anliegen zu seiner Zufriedenheit ausgehandelt worden waren.

Nun konnte der gemütliche Teil des Vormittags angegangen werden. Jules bummelte durch die Einkaufsstrassen, bis er einen kleinen Frisörsalon entdeckte, der ihm genau richtig erschien für seine Bedürfnisse. Er trat ein und wurde sogleich bedient. Der gutaussehende Haarkünstler, dessen Vorliebe mit Sicherheit ebenfalls beim männlichen Geschlecht lag, beriet ihn mit grösster Hingabe. Seine Versuche, mit Jules zu flirten, hoben dessen Stimmung um weitere fünf Punkte. Er liess sich bei der Haarwäsche nur zu gerne die Kopfhaut massieren, vertiefte sich dann aber während des Schneidens in ein Magazin, um dem unablässigen Wortschwall des Frisörs Einhalt zu gebieten, und sah erst wieder auf, als dieser mit einem Handspiegel hinter ihn trat. Staunend erblickte er sein Bild und war überrascht, wie gut ihm kurzes Haar stand. Den ihm übertrieben hoch erscheinenden Preis war er gern bereit zu zahlen. Jules Bert hatte keinen Anlass, mit seinem Geld, das ihm in grosser Menge zur Verfügung stand, wie er heute einmal mehr festgestellt hatte, sparsam umzugehen.

Sein Ausflug führte ihn weiter, durch Boutiquen, Kaufhäuser und Designerläden. Er mochte die Kombination von edlen Stücken mit ganz gewöhnlichen aus dem Warenhaus.

Mit Tüten und Taschen beladen liess er sich ein paar Stunden später in einem Restaurant an einen Ecktisch sinken und bestellte sich ein verspätetes Mittagessen, das er mit der Hingabe eines verdient Hungrigen in gediegener Langsamkeit zu sich nahm.

Ben trat aus den Büroräumen und zog sich auf dem Weg zur Eingangstüre eine alte Jacke über, als Jules Bert, bepackt mit zahlreichen Papiertaschen, durch diese eintrat. Der Pächter eines zum Gut gehörenden Hofes hatte ihn angerufen, da es im Stall zu einem Wasserrohrbruch gekommen war. Ben musste sich den Schaden noch an diesem Nachmittag ansehen, auch wenn es bereits recht spät war, damit er die nötigen Massnahmen einleiten konnte, um grösseren Schaden zu vermeiden. Er war überrascht von Jules neuer Erscheinung. Mit der neuen Frisur, in Cordhose, hellem Hemd und leichter Lederjacke schien er endlich seinem Gammellook abgeschworen zu haben.

„Hast du Zeit für eine ernsthafte Unterredung unter vier Augen, alter Freund?“, begrüßte ihn nun der Veränderte.

„Wenn du mich auf meiner Fahrt begleiten magst, dann ja. Andernfalls müssen wir dies auf morgen verschieben. Ich habe gerade einen Notfall, der sich nicht aufschieben lässt“, erklärte der Verwalter. Also liess Jules seine Taschen an der Treppe stehen und folgte dem Mann zu seinem Range Rover. Er wartete, bis sie auf die Landstrasse eingebogen waren und begann ohne Umschweife:

„Ben, Aurora Belle braucht dich. Nicht nur, dass du hier den Überblick hast und die Verwaltung mit grösster Hingabe und Korrektheit verantwortest. Sie hat in dir auch einen Freund und Vertrauten. Du bist in jeder Hinsicht ihre Stütze und ich befürchte, ohne dich wird für sie die Belastung zu gross werden.

„Ich bin ersetzbar, so wie alle auf dieser Welt dies sind“, entgegnete Ben bescheiden.

„Gute Verwalter gibt es zwar nicht an jeder Ecke, aber ich habe viele Kontakte und werde gerne behilflich sein, einen geeigneten Mann zu finden, und ich bin auch bereit, diesen sorgfältig einzuarbeiten. Was die Schulter zum Anlehnen betrifft, so bin ich dieser Aufgabe etwas müde geworden, musst du wissen. Ich verehere deine Schwester. Mehr noch, ich liebe sie. Nichts fällt mir schwerer, als sie im Stich zu lassen. Letztlich war es aber ihre Entscheidung, die Nähe, die wir immer zueinander empfanden, nicht zu einer Beziehung anwachsen zu lassen. Sie hat immer nach etwas Besserem gesucht. Geborgenheit und Sicherheit waren ihr nie genug. Sie wollte blaues Blut und Ansehen, was ich nie zu bieten hatte. Dass ich dann selber eine Familie gründen wollte, hat damit

zu tun, dass ich nicht ewig auf eine Chance, die vielleicht gar nie gekommen wäre, zu warten gedachte. Das hat mir nicht genügt als Lebensinhalt. All die Jahre habe ich versucht, mein Leben mit Auroras Bedürfnissen in Einklang zu bringen, was mir, wie du siehst, nicht gelungen ist. Friederikes Eifersucht entspringt nicht zuletzt ihrem Gefühl, dass Aurora Belle mir immer mehr bedeutet hat, was ja in einem gewissen Sinn auch stimmte. Jetzt finde ich es aber an der Zeit, mich auf die Seite meiner Frau zu stellen, auch wenn ich von Zeit zu Zeit meine Zweifel habe, ob sie dies verdient hat.“

„Zweifel, was meinst du damit?“, hakte Jules nach.

„Friederike hat ihr Leben als Barmaid mit allen erdenklichen Ausschweifungen geführt. Ich war nicht der einzige, der seine Lust an ihr befriedigt hat. Manchmal beschleicht mich der Gedanke, sie hätte sich den Angesehensten ihrer zahlreichen Bettgespielen ausgewählt, um ihm ihre Schwangerschaft anzuhängen. Ich bin mir nicht sicher, ob ich tatsächlich Michaels Vater bin.“ Jules Bert war einmal mehr tief berührt von Bens Offenheit und seiner selbstlosen Gutmütigkeit.

„Warum bist du dem nie nachgegangen?“, wollte er nun wissen. „Ein Vaterschaftstest ist doch keine grosse Sache.“

„Ich hatte in genau dieser Zeit den Drang, mich von Aurora zu lösen und dachte, mit einer Heirat die Unabhängigkeit erlangen zu können. Es war mir nicht wichtig, wessen Sohn Michael war. Und mit der Zeit ist er mir so ans Herz gewachsen, dass es keine Rolle mehr spielte.“

Der Hof war in Sichtweite. Ben parkte und ging auf die Gebäude zu, während Jules Bert sich entschieden hatte, im Wagen auf ihn zu warten. Es dauerte nicht lange, bis der Verwalter zurückkam, das Handy am Ohr. Er steckte es in die Jackentasche, als er einstieg.

„Keine allzu grosse Sache. Kann morgen erledigt werden.“ In Bens Abwesenheit hatte Jules sich Gedanken gemacht.

„Ben, auf Dauer wird es dich nicht befriedigen, mit einer Frau zu leben, die du nicht liebst, nur weil du meinst, ihr und ihrem Kind etwas schuldig zu sein, da du sie geheiratet hattest, um Aurie etwas zu beweisen. Dein Herz wird immer auf Hohlenförrth sein, wie sehr du dich auch bemühst, dich zu distanzieren. Schau den Tatsachen ins Auge und sei ehrlich zu dir selber. Lasse einen Test machen und dich nicht länger an der Nase herumführen. Ich bitte dich inständig: Bleibe hier und steh meiner Schwester bei.“ Dann schwiegen beide, bis sie die Einfahrt erreichten.

„Du hast ja so Recht, Jules. Ich werde ohne das Gut niemals glücklich sein können. Und ich muss die Frau unterstützen, die ich liebe, auch wenn sie mich nicht zum Geliebten will. Ich werde bleiben. Er reichte ihm seine Hand, um die Aussage zu besiegeln. Dann stieg er aus und verschwand im Schloss. Jules Bert blieb noch einen Moment sitzen. Seine Erleichterung war riesig.

Judith Manon hatte den ganzen Tag am Meer verbracht. Das Rauschen der sich brechenden Wellen, der Wind in den Haaren und das Kreischen der Möwen waren das einzige gewesen, was ihre Gedanken begleitet hatte. Sie fühlte sich etwas hungrig, als sie aufstand, sich den Rucksack auf den Rücken warf und zum Weg zurückging, der sie zum Strandhaus führen würde. Die Dämmerung brach herein. Bis sie bei Olov wäre, würde es dunkel sein.

Durch die grossen Schiebefenster sah sie ihn in einem Ohrensessel am Feuer sitzen. Im Zimmer brannte ein schwaches Licht. Neben ihm stand die halbleere Flasche, aus der er ab und zu trank, ohne sich die Mühe zu machen, das Getränk zuerst in ein Glas zu schütten. Vor dem Kamin lag ein Haufen Holzscheite, so dass er nicht aufzustehen brauchte, um das Feuer in Brand zu halten. Im Raum herrschte ein wildes Chaos. Schmutzige Teller und leere Flaschen standen auf jeder möglichen Fläche. Der Boden war übersät mit Kleidungsstücken, Zeitungen und sonstigem Unrat. Judith fragte sich, ob sie den richtigen Moment für ihren Besuch bei dem Mann gewählt haben mochte. Dennoch klopfte sie an die Scheibe.

„Ist offen“, hörte sie seine schleppende Stimme. Der Gestank in dem Raum war fürchterlich. Mit sichtlicher Mühe drehte sich der Mann soweit aus dem Stuhl, dass er sie sehen konnte.

„Da schau her, unser Rotschöpfchen. Brauchst du Auskunft über deinen neuen Lover? Ist er bereits wieder abgehauen oder kann er nicht, wie du willst?“ Wortlos entnahm Judith ihrem Rucksack das Tagebuch, schlug es auf an der Stelle, die sie mit einem Papierfetzen markiert hatte und reichte es ihm. Der Mann legte das Buch auf seine Knie, beugte sich darüber, nachdem er zuvor einen Schluck aus der Flasche genommen hatte, kniff die Augen zusammen und begann angestrengt zu lesen. Dann hob er den Kopf, starrte ins Leere und ein hämisches Grinsen überzog sein Gesicht.

„So hat mein Samen also doch Früchte getragen.“ Er griff sich zwischen die Beine. „Hat mich also nicht im Stich gelassen, mein Instrument, im Gegensatz zu dem des Grafen.“

Selbstzufrieden rieb er an sich herum. „Die schöne Gräfin wird nicht erfreut sein, dies zu hören“, meinte er versonnen.

„Sie wird davon nichts erfahren, das kann ich Ihnen versprechen.“ Judith trat neben seinen Sessel und redete eindringlich auf ihn ein. „Ich will nicht viel. So zehntausend würden reichen, dann bin ich weg. Das Buch bleibt bei ihnen.“ Olovs Reaktion kam unerwartet.

„Das Buch? Was soll ich mit dem Buch? Was soll ich überhaupt noch? Wieder eine, die Geld will von mir. Es ist doch alles zum Kotzen!“ Mit erstaunlicher Kraft warf er das Tagebuch in den Kamin. Sogleich fingen die Seiten Feuer. Judith stürzte hinterher und fasste unüberlegt in die Flammen. Sie packte das verbrennende Buch, zog es heraus, musste es aber fallen lassen, da ihr Ärmel ebenfalls Feuer gefangen hatte. Geistesgegenwärtig warf sie die Jacke von sich und nun begannen sich die Flammen ungehindert auf dem ganzen Boden auszubreiten. Judith rannte im Haus herum, um in der Küche nach einem Gefäß und Wasser zu suchen. Sie hörte das grässliche Lachen des Mannes, der mitten im Feuer sass und seine resignierten Worte.

„Alles in Schutt und Asche, das ganze Leben. So weit habe ich es also gebracht.“ Dann verwandelte sich das Gelächter in gequälte Schmerzensschreie. Das Feuer musste auf ihn übergegriffen haben. Judith hielt sich die Ohren zu, rannte aus der Haustür und dem Weg entlang, bis seine Stimme nicht mehr zu hören war. Als sie sich umdrehte, stand bereits das ganze Haus in Flammen. Sie rannte weiter, bis sie die ersten Lichter des Orts erkennen konnte. Dann blieb sie atemlos stehen und schaute auf die Uhr. Wenn sie sich beeilte, würde sie den letzten Zug noch erreichen können.

Die Beständigkeit war auf Hohlenförrh eingekehrt, und der sich neigende Sommer war schöner als jeder, an den sich Aurora Belle erinnern konnte. Die Tatsache, dass Ben bei ihnen geblieben war, liess die Gräfin wieder ruhig schlafen. Der Verwalter hatte bald nach Friederikes Kündigung in Erfahrung gebracht, dass seine Vaterschaft von Michael ausgeschlossen werden konnte. Da er den Buben aber nicht im Stich zu lassen gedachte, holte er ihn ab und an auf das Gut, wo er im Garten herumtollen oder mit seinem Vater Fahrten unternehmen konnte. Selbst Friederike unterstützte er weiterhin mit einem Unkostenbeitrag, der mit Sicherheit nicht klein bemessen war. Auf diese Weise gelang es ihm, sich langsam und ohne dass das schlechte Gewissen ihn quälte, von seiner Familie abzulösen und sich nun ganz und gar seiner Aufgabe auf Hohlenförrh zu widmen.

Die Ebenen hatten sich verschoben. Die Kluft zwischen Graftschaft und Angestellten schien wie aufgehoben, obwohl sich jeder seines Platzes in der Ordnung durchaus bewusst war. Am Anfang erschien es Aurora Belle noch recht eigenartig, wie sie alle zusammen, Bruder und Schwester, Ben und die Mädchen, ihre Mittags- und Abendmahlzeiten zu sich nahmen. Aber bald merkte sie, um wie viel gemütlicher und anregender das Essen in Gesellschaft war. Thomas Vincent war ebenfalls häufig dabei in der Runde, und es kam sogar vor, dass Fred sich mittags zu ihnen gesellte. Das gemeinsame Essen gründete auf einer von Jules Ideen. Er fand es öde, allein oder bloss in Auroras Anwesenheit zu speisen. Einer Familie gleich sassen sie nun also alle bei Tisch, reichten sich die Schüsseln mit den Speisen, die Diana mit grösster Sorgfalt und Liebe zubereitete, und unterhielten sich angenehm über Gut und die Welt. Alle nannten sich beim Vornamen und zusammen bildeten sie eine Art Wohngemeinschaft, in der sich alle Beteiligten, und mochten sie noch so unterschiedlich sein, wohl fühlten.

Aurora Belle verbrachte viele Nachmittage am Meer, manchmal in Begleitung, oft auch allein. Hier, wo sie Bücher über Schwangerschaft und Kindererziehung verschlang, Muscheln suchte oder einfach ihren Gedanken nachhing und den sich wölbenden Bauch im Schatten des Sonnenschirms sanft bräunen liess, fand sie ihre alte Ausgeglichenheit wieder.

Ihre Rosen standen alle in schönster Blüte und in ihrem Zimmer verlieh der Duft der prächtigsten Exemplare dem Raum eine sommerliche Note. Gemeinsam mit Jules hatte sie das Gästezimmer, welches neben ihrem Schlafzimmer lag, als Kinderzimmer

eingrichtet. Sie hatten die Wände in hellem Blau gestrichen, Tür- und Fensterrahmen weiss lassend. auf Augenhöhe waren ein paar helle Wölkchen hinzugekommen. Sie hatten grossen Spass gehabt, mit Farbtöpfen, Pinseln und Rollen zu hantieren und hatten deshalb mit Absicht keine Handwerker kommen lassen. Claudine hatte die passenden Vorhänge genäht, in etwas dunklerem Blau mit weissen Spitzenborten.

Zusammen mit dem Bruder strich sie durch die Möbelhäuser, bis sie endlich Wickelkommode, Kinderbettchen und einen Schrank gefunden hatte, die ihr gefielen. Sie staunte darüber, mit welcher Geduld Jules Bert sie begleitete und beriet, und als sie ihn darauf ansprach, meinte er trocken:

„Weißt du, ich mag Kinder. Nur machen kann ich sie nicht selber.“ Dann hatten sie beide schallend gelacht, mitten in der Bettwarenabteilung, so dass die übrigen Kunden sich nach ihnen umgedreht hatten. Die Rolle des besorgten Vaters gefiel Jules überhaupt ausnehmend gut. Die Fragen der alten Damen nach der Gesundheit der werdenden Mutter beantwortete er immer sehr ausführlich. Zuvorkommend reichte er seiner Schwester den Arm, wenn sie gemeinsam unterwegs waren und einmal hatte er ihr aus der Apotheke eine Flasche Rosenmilch mitgebracht, damit sich auf ihrem immer noch glatten, aber nun straffen Bauch keine Schwangerschaftsstreifen bildeten.

Aurora Belle genoss ihre Schwangerschaft. Der Schwindelanfall am Anfang blieb einmalig. Auch hatte sie nicht unter Übelkeit oder Müdigkeit zu leiden. Sie ass mit gesundem Appetit ihre ausgewogenen Mahlzeiten, und wenn sie der Heisshunger nach Schokoladeeis packte, dann gab sie ihm nach, weil dies nicht allzu häufig vorkam und Thomas mit ihrer Gewichtszunahme zufrieden war.

Er war überhaupt der beste Arzt, den sie sich wünschen konnte. Er versorgte sie mit Vitaminen und guten Ratschlägen, nahm ihr die aufkeimenden Ängste und empfahl ihr einen Geburtsvorbereitungskurs. Als sie jedoch Jules dazu überreden wollte, sie dahin zu begleiten, winkte dieser entschieden ab. Er könne kein Blut sehen, war seine Begründung, also würde er bei der Geburt keine grosse Hilfe sein. Ben zu fragen hatte sie sich bis jetzt noch nicht getraut. Aber langsam drängte die Zeit.

Jules, Thomas und sie waren eines Nachmittags in die Stadt ins Krankenhaus zum Ultraschall gefahren und da hatten sie ihren kleinen Prinzen, denn dass es einer wurde, hatte der kleine, gut sichtbare Zipfel sofort verraten, zum ersten Mal sehen können. Aurora Belle hatte Tränen in den Augen gehabt vor Rührung und Vorfreude. An jeder Hand einen Mann war sie anschliessend durch die Geschäfte gebummelt, und sie hatten

das Söhnchen mit winzigen Schuhen und Söckchen, Leibchen und Höschen, Jäckchen und Decken ausgestattet.

„Schau, mein Schatz, dieses wunderhübsche Kleidchen, schade, dass es kein Mädchen wird“, hatte Jules Bert entzückt ausgerufen und die Verkäuferin damit verwirrt, dass er nicht mit Aurora, sondern mit Thomas redete. Darauf hielt Thomas der Frau ein winziges Latzhöschen vor den Bauch:

„Doch, das könnte ihm passen.“ Und so hatten sie ihr Spiel, das nur sie drei verstanden, weitergespielt, bis sie alles und noch viel mehr hatten, das der neue Graf in den ersten Wochen seines Lebens brauchen konnte. Aurora Belle hatte sich für eine Hausgeburt entschieden, und Thomas konnte dies, bei ihrer blendenden Gesundheit, nur gutheissen. Die Hebamme im Ort war ebenfalls damit einverstanden, zur Stelle zu sein, wenn es denn so weit war.

Thomas Vincent und Jules Bert lebten ihre Romanze mit der ganzen Sorglosigkeit von frisch Verliebten. Im Schloss wussten alle Bescheid und ihr Turteln und Schäkern wurde als Selbstverständlichkeit hingenommen. Thomas hatte das blaue Zimmer bezogen, da er sich abends und nachts häufiger im Schloss als zuhause aufhielt. Nur in den Nächten, in denen er Bereitschaftsdienst hatte, pflegte er im Ort zu bleiben. Die beiden Männer verband mehr, als nur körperliche Anziehung, auch wenn diese einen grossen Teil ihres gemeinsamen Glücks ausmachte. Sie verbrachten viel Zeit in Jules' neuem, grossen Bett und nur sie beide konnten wissen, was genau sie dort stundenlang trieben. Sie besuchten aber auch zahlreiche Kunstausstellungen, verpassten kaum einen Kinofilm, der im Ort gezeigt wurde, oder gingen in die Oper und ins Theater. Auch unternahmen sie lange Spaziergänge, so dass Aurora eines Tages auf die Idee kam, sie sollten sich doch einen Hund anschaffen. Jules aber wehrte diesen Vorschlag vehement ab, was die Schwester erstaunte, wusste sie doch genau, was für ein Tiernarr ihr Bruder war.

Als im Ort das grosse Sommerfest stattfand, flog das ganze Schloss aus, um sich dort zu vergnügen. Einzig Fred blieb zurück, um die Stellung zu halten. Die Mädchen trieben sich auf dem Rummelplatz herum, wo sie sich von jungen Burschen auf Achter- und Geisterbahn einladen liessen. Jules und Thomas sahen sich das Stück der Theatergruppe an, während Aurora mit Ben über den Flohmarkt schlenderte, wo sie sich eine Vase, eine kleine Glasvitrine und für ihn eine alte Taschenuhr erstand.

Auf diese und ähnliche Weise vergingen die Tage und es schien Aurora Belle, glücklicher könne sie gar nicht mehr werden.

Der Herbst kündigte sich mit einem raschen Temperaturabfall an. Ein nächtlicher Sturm fegte fast alle Blätter aufs Mal von den Bäumen und Aurora Belle war froh darüber, dass sie sich in weiser Voraussicht bereits um warme Schwangerschaftskleidung bemüht hatte. Sobald der Regen nachliess, kümmerte sie sich um die zerzausten Rosen, denen sie die Köpfe abschnitt. Fred anerbote sich, die Beete mit Mist und diesen mit Tannenreisig zu bedecken. Sie nahm sein Angebot gerne an. Die wenigen Sonnenstrahlen genügten auch kaum mehr, um die Knospen im Glaspavillon zum Blühen zu bringen. Einige davon liess sie stehen, in der Hoffnung, das Wetter werde sich noch einmal bessern, bevor die Kälte endgültig über das Land hereinbrach. Aber sie wartete vergebens.

Mit dem Einzug des nasskalten Wetters befiel Jules Bert eine Erkältung. Obwohl er kaum mehr rauchte, schon aus Rücksicht seiner schwangeren Schwester gegenüber, klang sein Husten bedrohlich, so als würde der Mann kaum mehr Luft bekommen. Ein paar Tage später wurde er zusätzlich von hohem Fieber und Schüttelfrost gepackt. Thomas verbot Aurora die Besuche in seinem Zimmer, er befürchtete eine Ansteckung. Mit besorgniserregender Miene sass er bei seinem Freund, so oft es seine Zeit erlaubte. Die Mädchen brachten ihm Tee und machten Wickel, aber als nach zwei Wochen immer noch keine Besserung eintrat, fällte der Arzt die Entscheidung, ihn ins Krankenhaus zu verlegen. Aurora Belle wurde selber fast krank vor Sorge, und die Auskünfte, die Thomas ihr geben konnte, klangen nicht gerade viel versprechend. Endlich, nach drei langen Wochen, durfte sie ihn besuchen. Er war noch viel dünner geworden, und seine blasse Haut schien fast durchsichtig zu sein. Auf seinem Handrücken steckte eine Infusion und ein weiterer Schlauch führte zu seiner Nase.

„Komm näher, mein Herz und lass dich küssen“, begrüßte er sie so freudig, wie es seine wenige Kraft erlaubte. Vorsichtig beugte sie sich über ihn, so dass die Lippen ihres Bruders ihre Wange berühren konnten. „Wie habe ich diesen Duft vermisst, mein Rosenmädchen.“ Genüsslich schloss er die Augen. Aurora bemühte sich, tapfer zu sein.

„Diana hat dir Kekse gebacken, falls du Lust darauf hast. Darfst du denn überhaupt etwas essen?“ Jules deutete auf die Flasche, die über ihm an einem Ständer hing.

„Vorläufig beschränken sich meine Mahlzeiten auf das hier, aber es kommt schon wieder. Das Gebäck ist sicher gut verpackt, so wie ich euch kenne. Und sonst, Thomas ist so viel hier, er wird sich freuen über eine Süßigkeit.“

„Und die hier sind von mir.“ Hinter ihrem Rücken hervor zauberte die Frau drei Rosen, die im Begriff waren, aufzublühen.

„Wohl die letzten für dieses Jahr.“ Nun war es an Jules Bert, seine Rührung zu verbergen. Sie zog einen Stuhl zu seinem Bett, setzte sich und nahm seine Hand, die frei von Schläuchen war, in die ihre.

„Du fehlst mir so, Jules Bert. Mit dir ist die ganze Fröhlichkeit und Unbeschwertheit verschwunden. Wir machen uns alle so grosse Sorgen um dich.“ Der Bruder schaute sie lange und ernsthaft an.

„Aurora Belle, meine schöne, starke Schwester, du wirst lernen müssen, ohne mich zu sein. Zwar bin ich über den Berg für dieses eine Mal. Aber das Damoklesschwert hängt über mir.“

„Was willst du damit sagen?“ drängte sie ihn verzweifelt.

„Ich bin krank, todkrank. Ich werde wieder auf das Schloss zurückkehren, soviel kann ich versprechen. Wie viele Stunden, Tage oder Wochen mir aber noch bleiben werden, kann ich nicht sagen.“ Aus Auroras Augen quollen nun die Tränen. Jules drückte ihre Hand, dann fiel er in tiefen Schlaf. Sie blieb an seinem Bett sitzen und weinte sich den Schmerz aus der Seele, den die Neuigkeit verursacht hatte. Sie hörte nicht, wie sich die Zimmertür öffnete und erschrak, als sich sanft eine Hand auf ihre Schulter legte. Thomas Stimme beruhigte sie aber sofort wieder.

„Er wollte es dir selber sagen, darauf hat er bestanden.“ Die Frau beehrte auf. Das Leben schien ihr so ungerecht.

„Aber warum?! Warum er und warum jetzt?“

„Er hat Aids. Bereits seit über zwei Jahren. Sein letzter Freund ist daran gestorben. Mir hat er es nach unserer ersten Nacht erzählt, er wollte aber nicht, dass du dich sorgst. Er hatte gehofft, die Krankheit liesse ihm Zeit bis nach der Geburt. Nun ist es anders gekommen.“

„Wie konnte er denn noch so lustig sein, mit diesem Wissen. Wie konntest DU denn noch so lustig sein?“

„Genau dies entspricht seiner Lebensphilosophie. Du hast einen sehr weisen Bruder. Es gelingt ihm, die Zeit, die er hat, zu geniessen. Im Moment zu leben. Es ist sein Wunsch, dass wir es ihm gleichtun. Es ist ihm gelungen, auf dem Schloss eine Stimmung der Freude und des Glücks zu schaffen. Mit der Absicht, dass dies Bestand hat, auch wenn er nicht mehr da ist. Er wollte dich gut eingebettet wissen, bevor er gehen muss.“ Thomas

massierte ihre verspannten Schultern und langsam versiegteten die Tränen. „Sobald ein Transport zu verantworten ist, darf er heim kommen. Ich organisiere, dass das Notwendige in seinem Zimmer installiert wird. Er hofft sehr, auf Hohlenförth sterben zu können. Dies erfordert unsere ganze Kraft. Aurora Belle, glaubst du, dies durchstehen zu können?“ Sie erhob sich, rückte den Stuhl zur Seite und warf sich dem Freund ihres Bruders an die Brust. Dieser hielt sie fest und gemeinsam weinten sie um Jules Bert, bis sie sich beide wieder fangen konnten. Thomas reichte ihr ein Taschentuch, mit dem sie sich die Augen trocknete und die Nase putzte. Mit kräftiger Stimme erwiderte sie: „Ja, Thomas, das werde ich. Ich werde Jules Bert jeden Wunsch erfüllen.“ Der Mann, der im Spitalbett geschlafen zu haben schien, lächelte kaum merklich.

Intermezzo V

Friederike, Judith, Olov. Alle standen auf Ihrer schwarzen Liste, nicht wahr, liebe Leserin, lieber Leser? Und nun sind sie fort. Weggejagt, abgehauen, verbrannt. Bei Jules waren Sie sich nicht so sicher. Nun ja, er ist ja noch da, vorerst nur erkrankt.

Sie haben das alles so nicht gewollt? Sehen Sie, liebe Leserin, lieber Leser, sobald man die Dinge beim Namen nennt und sich ihrer bewusst wird, geschehen die unglaublichsten Sachen. Sie selbst waren es, der getrennt hat zwischen Gut und Schlecht. Es war Ihre Liste. Was haben Sie denn erwartet, von Ihren schädlichen Aspekten? Dass diese sich von Ihnen ertappt fühlen und trotzdem bei Ihnen bleiben würden? Schädlich mögen sie zwar sein, aber nicht dumm. Wer keinen Schaden mehr anrichten kann, sucht sich einen neuen Wirkungskreis. Deswegen: Machen Sie sich kein schlechtes Gewissen, denn was Friederike und Judith betrifft; die beiden werden schon zurechtkommen. Und bei Olov müssen wir leider sagen: Vielleicht war es besser so.

Jules Bert, der in Ihnen gemischte Gefühle verursacht hat, also ein Aspekt, dem Sie zwiespältig gegenüber stehen, hat sich ja in letzter Zeit wirklich bemüht, auf die richtige Seite zu gelangen. Aber da war die Trennung bereits gemacht.

Wie er die Kurve mit Ben hingekriegt hat, war genial, das müssen wir ihm lassen. Auch die Geschichte mit der Grossfamilie. Nicht schlecht, wirklich. Dank ihm hat sich vieles zum Guten gewendet, das sei ihm zugestanden. Und gerade, als alles zu schön zu werden droht, muss er uns verlassen. Empfinden Sie dies ebenfalls als ungerecht, liebe Leserin, lieber Leser? Das ist verständlich. Aber betrachten Sie es doch einmal aus diesem Blickwinkel, und da hatte Olov – Friede seiner Seele – nicht ganz unrecht: Der Sohn kehrt heim ins warme Nest, bevor er sang- und klanglos vergessen geht. Schleicht sich sozusagen in unsere Geschichte, inszeniert in unserem Innern ein Desaster (erinnern Sie sich an die Sache mit Ihrer schwulen Seite?), steigert sich fast zum Hauptdarsteller, der alles in die richtigen Bahnen lenkt, um sich dann, unstet, wie es nun einmal seinem Wesen entspricht, auf eine Weise zu verabschieden, die uns das Herz brechen will. Und nun unterscheiden Sie ein letztes Mal: Gut oder Schlecht? Sehen Sie, es ist nichts als richtig, dass auch er wieder gehen muss. Somit haben wir auch dies geklärt.

Vielleicht ist Ihnen aufgefallen, dass immer dann, wenn es am schönsten wird, das Schicksal wieder zuschlägt. Dies sollte Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, zu jeder Zeit bewusst sein.

Besondere Momente sind speziell zu geniessen, es braucht nicht viel, damit die Lage sich wieder verändert. Darum: Wiegen Sie sich nie in der falschen Sicherheit, Glück könne von Dauer sein. Dies sei nur so nebenbei und am Rande bemerkt.

Wir kommen somit zu einer der letzten, und damit sehr wichtigen Übungen. Im Verlauf des Lesens mussten Sie sich ja bereits von einer Reihe von Personen verabschieden. Das haben Sie auf ganz unbewusste Art und Weise gelernt und intuitiv richtig gemacht. Auch, wie die Lücken wieder zu füllen sind, wurde Ihnen aufgezeigt.

Nun müssen Sie sich sachte darauf vorbereiten, dass es nicht mehr allzu lange dauern wird, dass Sie sich an fremden Lebensinhalten werden weiden können. Denn auch diese Geschichte, so wie jede andere, wird bald ein Ende haben. Diese Tatsache mag erschreckend sein, aber sie entspricht der Wahrheit.

Deswegen werden Sie hier rechtzeitig darauf hingewiesen und vorbereitet. Es wäre falsch, nun in die nächste Buchhandlung zu stürzen oder sich einen Fernseher anzuschaffen. Denn, sofern Sie alles richtig gemacht haben, können Sie sich jetzt mit sich selber beschäftigen. Suchen Sie sich also einen neuen Lebensinhalt, der die Lücke in Ihrem Inneren, welcher der Verlust der negativen Aspekte verursacht hat, auf positive Weise füllen kann.

Sie haben Neugier, Missgunst, Neid, Habgier und Sucht wohlbehalten überwunden. Sie sind gewachsen am Verlust. Ersetzen Sie diese leeren Stellen nun bitte nicht durch weitere Abhängigkeiten von fremden Geschichten, sondern handeln Sie selbst. Werden Sie sportlich, liebe Leserin, lieber Leser, handarbeiten Sie, machen Sie Musik oder suchen Sie sich ein Stück Schrebergarten, das Sie bebauen dürfen. Egal womit, aber beschäftigen Sie sich. Nur die eigene Tätigkeit kann auf Dauer die innere Leere, die ein gelesener Roman oder der Schluss eines Films in Ihnen verursacht, nachhaltig auffüllen.

Damit will ich Ihnen weder das Lesen noch Fernsehen verbieten, keinesfalls. Denn Sie sind ja nun in der fortgeschrittenen Lage, eine Geschichte und ihre Personen auf sich beziehen, sich damit auseinandersetzen, kategorisieren und differenzieren zu können. Diese Übungen können Sie in jeder beliebigen Situation und immer wieder anwenden, dies stärkt die soeben gewonnene Selbsterkenntnis. Ich rede hier vom unreflektierten Konsumieren, das Sie bitte unterlassen wollen.

Denken Sie also gut darüber nach, in welche Richtung Sie in Zukunft tätig sein wollen, bevor Sie weiterfahren. Haben Sie eine geeignete Beschäftigung gefunden, so können Sie getrost und ohne Ängste vor der Zukunft das Werk zu Ende lesen. Sie, liebe Leserin, lieber

Leser, haben Ihren Drang nach Ablenkung durch fremde Schicksale, die eh nichts anderes als erfunden sind, überwunden. Bravo!

Durch das Fenster des Gärtnerhäuschens konnte Fred beobachten, wie aus dem Krankenwagen, der soeben in die Einfahrt gebogen und am Fusse der Eingangstreppe angehalten hatte, Jules Bert ausgeladen wurde. Die Flügeltüren am Heck des Autos standen offen und eine Bahre wurde hinausgezogen, deren Beine, die am Fuss mit Rädern bestückt waren, heruntergeklappt werden konnten. Es war kaum etwas zu sehen vom Mann, der darauf lag, so dick war er in Decken gepackt. Der Trage folgten, wie Fred schien, unzählige Kästchen, Geräte und Schläuche. Zwei starke Männer hoben nun das schmale Bett, das auf dem Kies nicht rollen konnte, zur Treppe und die Stufen hoch, während zwei weitere Personen die Apparate nebenher trugen. Auf der anderen Seite ging Doktor Vincent, der Jules Hand hielt. Sie verschwanden im Gebäude, und Fred ging zurück in seine Stube, wo auf dem Tisch Papiere und Rechnungen ausgebreitet lagen. Er hatte im Sinn gehabt, sich heute den Bestellungen für das kommende Frühjahr zu widmen, musste er doch seine Vorräte an Saatgut und Düngemitteln wieder auffüllen. Schnell merkte er jedoch, wie seine Gedanken immer wieder zum Schloss und dem jungen Grafen abschweiften. Es gelang ihm nicht, sich auf die Aufgabe zu konzentrieren, welche er sich vorgenommen hatte.

Seufzend legte er die losen Blätter zurück in den Hefter und versorgte diesen im Schreibtisch. Im Geräteschuppen standen noch Werkzeuge, die gereinigt und zum Teil gerichtet werden mussten. Diese Arbeit zu erledigen würde wohl besser gelingen, da brauchte er den Kopf nicht bei der Sache zu haben. Doch zuerst setzte er Teewasser auf und legte ein Stück Kuchen auf einen Teller, den er auf den Tisch stellte. Essen war schon immer die beste Medizin gegen trübe Gedanken gewesen. In seinen Tee rührte er viel Zucker und einige Tropfen Milch. So sass er an seinem Tisch und stocherte mit der Gabel im Gebäck herum, schob sich kleine Stücke davon in den Mund und spülte sie mit dem heissen Getränk hinunter. Er konnte nicht viel schmecken. Sein Mund war trocken und er musste sich zwingen, zu schlucken. Genau so gut hätte er einen Teller Erde essen können. Es machte keinen Unterschied. Er räumte das leere Geschirr in die Küche, spülte es ab und wischte den Tisch mit einem feuchten Lappen sauber. Dann setzte er sich wieder. Es fehlte ihm der Antrieb, eine Arbeit anzugehen.

Auf einmal stand er auf und trat an seinen Schreibtisch. In den Zwischenraum von Möbel und Wand hatte er vor langer Zeit eine grosse Kartonmappe, die an der Seite und oben

mit schwarzen Bändern verschlossen war, geschoben. Diese zog er nun hervor und legte sie auf den Tisch. Die Blätter, die darin lagen, waren alle Zeichnungen, die Jules Bert als kleiner Junge hier an diesem Tisch gemalt und gezeichnet hatte. Vorsichtig öffnete Fred die Bänder, klappte die Deckel des Kartons auseinander und betrachtete Bild um Bild. Jedes nahm er in die Hände, hielt es mit ausgestreckten Armen von sich weg und studierte es eingehend. Auf jedem Bild hatte er in der rechten unteren Ecke klein mit Bleistift Datum und Sujet notiert. Der Junge hatte nicht nur das Schloss und seine Bewohner festgehalten, es gab viele Bilder mit Märchenmotiven. Der Gärtner konnte sich erinnern, wie der Junge ihm die ganzen Geschichten, die Moira ihm und Aurora Belle vorzulesen pflegte, hier am Tisch wiederholt und dazu die Figuren, Hexen, Zauberer und Prinzessinnen aufs Papier gebannt hatte. Ein Motiv kam häufig vor. Zwei Kinder, die durch den Wald gingen, die am Lebkuchenhaus knabberten, die von der Hexe gefangen gehalten wurden, oder wie sie reich mit Schätzen beladen wieder heimkehrten. Jules Bert erzählte gern die Stelle, wo die Mutter der Kinder in der Nacht zum Vater sagte: Wir können die beiden nicht bei uns behalten. Wir haben nichts mehr zu essen. Ob Jules dieses Märchen tatsächlich öfter erzählt hatte als die anderen, oder ob Fred sich dieser Inhalt besonders schmerzhaft ins Herz gebrannt hatte, wusste er nicht mehr. Aber er wusste noch sehr genau den Satz, den seine Frau zu ihm gesagt hatte, bevor sie ihre Augen für immer schloss:

„Du wirst ihn nicht allein aufziehen können. Bring ihn ins Schloss, dort warten sie auf ein Kind.“ Zwei Tage, nachdem sie ihren winzigen Sohn unter qualvollen Schmerzen aus dem Leib gepresst hatte, wurde sie vom Fieber besiegt. Das Blut hatte sich zu lange nicht stillen lassen und der Infekt liess sich nicht vermeiden. Fast Tag und Nacht sassen Doktor Norton und die Hebamme an ihrem Bett und taten alles, was in ihrer Macht stand, doch sie konnten nicht mehr helfen.

Fred verfluchte das hilflose Bündel in ihrem Arm und gab diesem heimlich die Schuld am Sterben seiner geliebten Frau. Zu gerne war er bereit gewesen, dieses Kind wegzugeben, denn die Trauer um seine Partnerin riss ihn in ein tiefes schwarzes Loch, aus dem herauszukommen er über ein halbes Jahr brauchte.

Er hatte den Jungen aufwachsen und gedeihen sehen, hatte sich mit ihm beschäftigt, wann immer der Kleine seine Nähe gesucht hatte. Die Entscheidung, seine Erziehung den Grafen zu überlassen, hatte er zu keiner Zeit bereut. Seinem Sohn standen auf diese Weise alle Wege offen. Dass Julius Bertrand VII Graf von Hohlenförfth sich kaum, dass er

erwachsen wurde, von Titel und Verpflichtungen losgesagt hatte, schien in der Natur der Sache zu liegen. Unbewusst musste ihm klar gewesen sein, dass dies nicht seine Welt war. Nun lag auch er im Sterben und Fred würde die Wahrheit für sich behalten müssen. Er hatte den ganzen Sommer über auf eine Gelegenheit gewartet, Jules Bert sein Geheimnis anzuvertrauen. Die Zeit aber war vergangen und jetzt war es zu spät geworden dafür.

Fred legte die Zeichnungen wieder zurück in die Mappe, verschnürte sie und schob sie zurück in ihr Versteck. Dann schlüpfte er in Jacke und Stiefel, stülpte sich eine Wollmütze über die Ohren und ging hinüber zum Geräteschuppen.

Bis Jules Bert endlich bequem in seinem eigenen Zimmer lag, verging eine Ewigkeit. So zumindest erschien es Aurora Belle, die nichts weiter tun konnte, als Türen aufzuhalten oder sich zu bemühen, möglichst nicht im Weg zu stehen. Das neue Bett wirkte noch grösser als sonst, der schwächliche Patient ging fast verloren in der Menge von Kissen und Decken. Als die Träger schliesslich verschwunden waren, gelang Jules ein müdes Lächeln.

„Endlich daheim, ich danke euch“, dann war er auch schon eingeschlafen. Der Transport hatte an seinen ohnehin geringen Kräften gezehrt. Thomas und Aurora liessen ihn vorerst allein. Sie gingen hinunter ins Speisezimmer, um zu besprechen, wie es mit ihm weitergehen sollte.

„Er hat ein Armband um sein Handgelenk, mit einem Knopf, den er drücken kann, sobald er Hilfe braucht. Dennoch fände ich es besser, wenn die meiste Zeit jemand bei ihm ist. Wir müssen uns überlegen, ob wir jemanden einstellen wollen für diese Aufgabe“, begann Thomas. Seine langjährige Erfahrung als Arzt erklärte seine vernünftigen Gedankengänge und seine Abgeklärtheit. Aurora Belle bemühte sich, auf die gleiche Ebene zu gelangen.

„Wir können uns auch abwechseln. Du, ich, Ben und die Mädchen. Einen Plan erstellen, wer wann für ihn zuständig ist. Die anderen Arbeiten können wir gerne etwas zurückstellen, abgesehen von dir natürlich. Ich finde, es sollten sich vertraute Menschen um ihn kümmern. Ich möchte keine Fremden an seinem Bett.“

„Mir ist dies auch lieber. Ich werde die Nächte übernehmen. Wenn du und die anderen ihn tagsüber betreuen könnt, werde ich euch zeigen, was getan werden muss. Essen kann er nicht mehr. Bloss trinken mit dem Strohhalm. Die Beutel müssen gewechselt

werden, wenn sie leer, beziehungsweise voll sind. Um den Rest werde ich mich kümmern. Die meiste Zeit wird er schlafen und es wird sich zeigen, ob er Gesellschaft bevorzugt oder lieber allein ist. Er bekommt starke Medikamente gegen die Schmerzen, also ist er immer in einer Art Dämmerzustand. Bei Bewusstsein zwar, aber das Denken und Sprechen fällt ihm schwer. Das Wichtigste aber ist, dass wir versuchen, es ihm so leicht wie möglich zu machen, was bedeutet, dass wir unsere Trauer hinter der Tür zurücklassen und ihn spüren lassen, dass es uns gut geht. Er wird erst gehen können, wenn er das Gefühl hat, es sei alles in Ordnung. Er darf sich nicht dafür verantwortlich fühlen, dass wir nicht zurechtkommen. Denk daran. Wir haben uns. Er aber ist allein.“

Darauf gab es nichts mehr zu sagen. Thomas stand auf und ging die Treppe hoch. Aurora Belle wandte sich zu den Büroräumen, wo sie Ben vermutete. Dort klingelten sie nach den Mädchen. Alle zusammen stiegen sie ebenfalls zu Jules Berts Zimmer hoch. Er war wach und hob leicht die Hand, als sie eintraten.

„Dein Pflegepersonal, mein Lieber“, erklärte Vince, ihm zärtlich über die Wange streichelnd. Ich werde sie nun kurz instruieren, was die Geräte hier betrifft. Sie werden dir auch jeden Wunsch erfüllen.“ Der Kranke schloss die Augen. Es sah so aus, als ob er erleichtert darüber wäre, dass ausschliesslich vertraute Menschen um ihn herum standen. Thomas Vincent erläuterte nun, was alles zu tun war. Was auf den ersten Blick so furchterregend aussah, erwies sich als äusserst einfach in der Handhabung und bald waren alle im Bild.

Für den Arzt war es Zeit, in seine Praxis zurückzukehren. Diana und Rose hatten im Sinn, für die nächsten paar Tage vorzukochen. Claudine übernahm die erste Schicht, so dass Ben und Aurora nun etwas ratlos im Treppenhaus standen und nicht recht wussten, was sie anfangen sollten.

„Du siehst erschöpft aus“, äusserte Ben sich als erster besorgt. „Gehen wir in den Salon, dort brennt ein wärmendes Feuer. Da kannst du dich etwas ausruhen. Die Frau hatte nichts dagegen. Sie liess sich auf die bequeme Couch sinken und der Freund deckte sie zu, schob den Beistelltisch in die Nähe, auf dem Illustrierte und die Fernbedienungen lagen. Er öffnete den Wandschrank. „So kannst du fernsehen oder Musik hören. Ich mache dir gleich noch eine Kanne Tee. Hast du Hunger?“ Aurora schüttelte den Kopf. Sie hörte ihn in der Teeküche herumwerkeln und bald kam er mit einem Tablett wieder, auf dem Tasse und Krug, ein Kännchen Milch und eine Schale Zucker standen. Er schenkte ihr ein, rührte Zucker und Milch hinein und reichte ihr die Tasse. Nachdem sie einen

Schluck getrunken und die Tasse wieder hingestellt hatte, machte er Anstalten, zu gehen. „Lass mich jetzt bitte nicht allein“, bat sie ihn. „Ich bin müde und doch unruhig, leer und dennoch toben die Gedanken in meinem Kopf. Bleib bitte da und halte mich. Ich fühle mich so einsam.“ Der Mann setzte sich neben sie und bettete ihren Kopf auf seine Beine. Dann begann er zärtlich ihr Haar zu streicheln und als sie sich näher an ihn schmiegte, massierte er ihr Kopf und Gesicht. Sie stöhnte leise und ihre Züge entspannten sich. Er neigte seinen Kopf über sie und begann mit seinen Lippen Augenlider, Nasenspitze, Wangen, Ohrläppchen und Kinn mit kleinen Küssen zu bedecken. Sie hob ihren Kopf und ihr Mund suchte den seinen. Sie küssten sich lange und sanft. Dann legte er sich zu ihr und streichelte sie am ganzen Körper. Ihren Hals und die Schultern, die festen Brüste, die durch die Schwangerschaft noch praller geworden waren. Erst als sie seine Hände führte, wagte er auch, ihren Bauch zu berühren. Sanft umfasste er die Wölbung und strich in kreisenden Bewegungen darüber. Plötzlich hielt er inne. Er spürte, wie sich unter seinen Händen kleine, harte Beulen bildeten. Aurora Belle schmunzelte.

„Du hast ihn geweckt. Jetzt macht er seine täglichen Turnübungen.“ Sie drehte sich auf den Rücken, zog ihren Pullover hoch und lehnte sich an Ben, der sich etwas aufgesetzt hatte. Von hinten umfasste er ihren entblösten Bauch und gemeinsam schauten sie zu, wie die Bewegungen des Babies die Bauchdecke erschütterten. Aurora Belle wurde von einer grossen Zärtlichkeit erfasst. Für ihren Sohn, aber auch für ihren treuen Vertrauten.

„Willst du mich bei der Geburt begleiten?“ Die Frage, die zu stellen sie so lange vor sich hergeschoben hatte, war ausgesprochen, bevor sie richtig darüber nachdenken konnte.

„Sehr gerne.“ Er drückte ihr einen Kuss auf das Haar.

„Mit Vorbereitungskurs und allem, was dazu gehört?“

„Mit allem, was du dir nur wünschst, meine Liebste.“ Sie drehte sich zu ihm um, und nun war ihr Kuss nicht bloss sanft und tief, sondern voller Verlangen und Sehnsucht. Als seine Hände nun unter dem Pullover in die Höhe zu ihren harten Brustwarzen wanderten, spürte sie die Erregung zwischen ihren Beinen. Ihr Herz klopfte voller Begierde.

„Warte!“ Schnell stand sie auf und huschte zur Tür, wo sie leise den Schlüssel drehte. Auf dem Rückweg legte sie ein paar Scheite ins Feuer, dann zog sie sich vor seinen Augen aus. Jetzt riss auch er sich die Kleider vom Leib und sein über all die Jahre gehegter Wunsch ging endlich in Erfüllung. Er durfte sie lieben mit all seiner Zärtlichkeit, seinem

Verlangen und seiner Hingabe. Die Frau unter ihm wand sich in seiner Umarmung. Ihr Hunger nach Nähe liess sich nur noch auf diese Weise stillen.

Als es vorbei war und sie beide, eng umschlungen, unter der Decke lagen, konnte er es ihr endlich sagen, ohne Angst davor, sie damit zu bedrängen. „Ich habe die Scheidung eingereicht. Nächste Woche ist der Termin.“

Die kleine Zeremonie Anfang Dezember fand in Jules Zimmer statt. Man hatte zwei Stühle in den Raum gestellt, auf denen Aurora Belle und Ben Platz genommen hatten. Die Gäste standen im Halbkreis hinter ihnen und Jules Bert konnte die Szene von seinem Bett aus beobachten.

Die Standesbeamtin hatte ihre Rede beendet. Gerry reichte seinem Sohn die Ringe, die sie sich gegenseitig über den Finger schoben. Dann folgte ein langer Kuss, den die Anwesenden mit begeistertem Applaus untermalten. Die Beamtin reichte Jules die Unterlage, auf die das Formular geheftet war. Mit letzter Kraft setzte er seine Unterschrift auf das Papier. Fred unterzeichnete als zweiter. Somit war die Ehe besiegelt und schon knallte ein Champagnerkorken. Diana schenkte ein, Claudine und Rose verteilten die Kelche. Sogar Jules in seinem Bett hielt einen mit beiden Händen fest, und seine Schwester beeilte sich, zu ihm zu treten und mit ihm anzustossen.

„Du machst mich glücklich, Schwesterherz.“ Sie küsste ihn auf die Stirn und machte ihrem Mann Platz. „Mach du sie glücklich“, war Jules Wunsch an ihn.

„Das werde ich“, versicherte ihm Ben, indem er ihm die Hand drückte.

„Und nun möchte ich allein sein, meine Lieben. Die Aufregung war wohl doch etwas viel.“ Er reichte Claudine sein Glas, aus dem er nur einen winzigen Schluck getrunken hatte, und die Gesellschaft machte sich auf den Weg zum Salon, wo die Mädchen ein kleines Essen vorbereitet hatten. Thomas kam eine kleine Weile später. Er hatte abgewartet, bis sein Freund ruhig eingeschlafen war.

Die Feier verlief bescheiden und gemütlich. Alle sprachen dem Paar ihre Glückwünsche aus und Gerry versuchte gar nicht erst, seine Freude, die er empfand, dass sein Sohn „diese Person“ endlich durch eine ihm würdige Partnerin ersetzt hatte, zu verbergen. Ben konnte ihm dies nicht übel nehmen.

Bald einmal verabschiedeten sich die Gäste, die ja alle, ausser Gerry, auf dem Gut beschäftigt waren und wieder ihren Aufgaben nachgehen wollten. Der Arzt machte sich auf den Weg nach oben, um nach Jules zu sehen. Ben nahm Aurora in seine starken Arme.

„Wie geht es dir, meine Frau?“

„Ich fühle mich gut. So warm und geborgen. Ich liebe dich, Ben.“ Die Tür öffnete sich und Thomas trat leise herein. Er sprach: „Er ist eingeschlafen. Für immer.“

Seiner Persönlichkeit entsprechend, hatte Jules sich eine etwas andere Art der Bestattung vorgestellt und in der Zeit seiner Krankheit bereits alles in die Wege geleitet. Er hatte einen Brief an seine vielen Freunde verfasst, in dem er sie auf seinen Tod vorbereitete und sie darum bat, seine Abschiedsfeier mit einem persönlichen Beitrag, den ihre Beziehung zu ihm beschrieb, zu bereichern.

Kirche und Pfarrer lehnte er ab. Deshalb versammelten sich die zahlreichen Gäste, die zum Teil von recht weit her angereist waren, alle auf dem Schloss. Im Salon standen die gesamten Sitzgelegenheiten, die sich im Haus hatten finden lassen, und jeder Ankommende suchte sich einen Platz im Raum. Die Urne mit Jules Berts Asche stand in der Mitte des Zimmers auf dem Tisch. Aus den Lautsprecherboxen erklang leise Musik, die sich der Tote für diesen Anlass gewünscht hatte. Draussen fiel der erste Schnee.

Als die letzten Töne verklungen waren, räusperte sich Aurora Belle, erhob sich und machte den Anfang. Sie bemühte sich, ihren Vortrag, den sie während Tagen vorbereitet hatte, mit klarer Stimme und möglichst unbeschwertem Tonfall vorzulesen. Sie schilderte die unterschiedlichen Stationen des Weges, die sie mit ihrem Bruder beschritten hatte. Als sie geendet hatte, stand Moira auf. Sie machte die Verbindung zu Jules Kindheit, die Aurora bereits ein wenig beleuchtet hatte. Es folgten Bilder und Geschichten, Gedichte und Briefe - sogar ein Lied war dabei, geschildert von denen, die Jules Bert nahe gestanden hatten, und aus den einzelnen Puzzleteilen entstand das bunte, abwechslungsreiche Leben, welches der Mann geführt hatte.

Aurora Belle musste wieder einmal feststellen, welche grossartigen Ideen ihr Bruder gehabt hatte. Die Schilderungen brachten allen Anwesenden den geliebten Menschen, so wie sie oder die anderen ihn in Erinnerung hatten, noch einmal näher. Es war wunderschön, und statt einer düsteren Traurigkeit überfiel alle die Gewissheit, dass das Leben dieses Mannes ein reich erfülltes gewesen war. Zuletzt sangen sie alle zusammen ein Lied, so wie es Jules Wunsch entsprach, dann verabschiedeten sich die ersten. Die anderen nahmen ihre Stühle und verschoben sich in den grossen Speisesaal. Dort hatten die Mädchen, welche während der letzten drei Tage fast ausschliesslich in der Küche hantiert hatten, ein gigantisches Buffet aufgebaut, von dem sich jeder Gast selber bedienen konnte. Claudine und Diana gingen mit Rot- und Weisswein herum, während Rose Wasser einschenkte. Die Stimmung war gelöst und angeregt.

Nach Kaffee und Kuchen begann der grosse Aufbruch. Über eine Stunde waren Aurora Belle und Ben damit beschäftigt, sich von allen Gästen persönlich zu verabschieden. Als Moira zu dem Paar trat, hielt die Gräfin sie zurück.

„Moira, wenigstens das Kinderzimmer musst du dir noch ansehen, bevor du gehst. Willst du nicht doch noch ein paar Tage hier bleiben?“ Die Distanz, die sie zu ihrem ehemaligen Kindermädchen verspürte, schnürte ihr die Kehle zu. Die innige Vertrautheit, die sie beide einst verbunden hatte, war nirgends auszumachen.

„Das Zimmer? Meinetwegen. Aber bleiben kann ich nicht, Liebes. Ich habe meine Arbeit, die kann nicht warten.“ Moira ging voraus zur Treppe. Ihre kühle Stimme war Aurora so fremd, so dass sie einen Augenblick zögerte, bevor sie ihr folgte. Auf den oberen Stufen holte sie die Frau ein, nahm ihre Hand und führte sie zum Westtrakt. Sie traten in Aurora Belles Wohnraum und von dort ins Kinderzimmer.

„Es ist noch alles beim Alten. Ich habe meine eigenen Räume und Ben wohnt noch immer in seiner Wohnung im Dach. Wir hatten noch gar keine Gelegenheit, uns über unsere zukünftige Wohnsituation Gedanken zu machen“, erklärte die Schwangere. „Aber das Kinderzimmer wollen wir auf keinen Fall verändern. Jules und ich haben es im letzten Sommer so hergerichtet.“ Moira schaute sich im Raum um. Ihr Interesse schien nicht allzu gross zu sein.

„Schön, schön ist es geworden. Liebevoll.“ Sie drehte sich um und verliess den Raum, ohne dass ihr Aurora die vielen niedlichen Kleidchen, die sie gekauft hatten, zeigen konnte. „Wer ist denn der da auf der Karte?“ Moira stand vor ihrem Schminktisch und starrte auf die Visitenkarte, die immer noch im Rahmen des Spiegels steckte.

„Ach das, das kann ich jetzt wohl wegnehmen.“ Aurora packte das kleine Stück Papier und schob es in eine Schublade in ihrem Sekretär.

„Kennst du den Mann?“ Moira bohrte nach, mit einer Eindringlichkeit, welche die Gräfin erstaunte.

„Kennen wäre übertrieben“, antwortete sie leichtfertig. „Er ist der Vater meines Kindes.“ Moiras Herz blieb stehen. Ihr wurde schwindlig, so dass sie sich auf den nächsten Stuhl setzen musste.

„Ist dir nicht gut?“, erkundigte sich Aurora Belle.

„Ach, nichts weiter. Mein Kreislauf macht mir in letzter Zeit etwas zu schaffen.“ Ein Glas Wasser lehnte sie entschieden ab. „Ich werde jetzt aufbrechen. Gerry wartet sicher schon lange.“ Sie hatte sich anerbaten, Bens Vater mitzunehmen und ihn an seinem

Wohnort abzusetzen. Mit überstürzter Hast verliess sie die Räume und eilte die Treppe hinunter. Mit auffällig gespielter Herzlichkeit wünschte sie Aurora Belle und Ben alles Gute als Paar und viel Freude mit ihrem Kind. Ihre Umarmung fühlte sich steif an, so dass die Gräfin froh war, als sie den Wagen, dem sie beide hinterher winkten, hinter der Hecke in der Dunkelheit verschwinden sah.

„Wie fremd sie mir geworden ist“, meinte Aurora nachdenklich mehr zu sich selber als zu ihrem Mann. Aber sogleich fing sie sich wieder. Sie packte seine Hand und zog ihn mit sich. „Lass uns nach oben gehen, Liebster. Du bringst mich so hervorragend auf andere Gedanken.“

„Ist dir eigentlich bewusst, dass Ben nicht der Vater von Auroras Kind ist?“, fragte Moira Gerry, kaum dass das Schloss ausser Sichtweite war.

„Das wäre nicht das erste Mal“, meinte der alte Mann gelassen. „Er scheint Übung darin zu haben, fremden Kindern Vater zu sein. Aber weisst du, für ihn ist dies nicht wichtig. Für ihn zählt, dass er endlich seine Angebetete bekommen hat. Darauf musste er nun lange genug warten. Ich glaube, dass er jetzt sehr glücklich ist.“

Moira überlegte, wie sie fortfahren sollte.

„Erzähl mir von dem Mann, der im Frühjahr bei dir war. Dessen Karte du mir geschickt hast.“ Gerry überlegte einen Moment lang, und dann berichtete er alles, was er von dieser kurzen Begegnung noch in Erinnerung hatte.

„Und er hat dir nicht gesagt, weswegen er nach mir suchte, oder was in diesem Brief stand?“ Der Mann schüttelte den Kopf.

„Hast du ihm denn nicht geschrieben und ihn danach gefragt?“, wollte er wissen.

„Das war nicht nötig. Ich kenne doch den Inhalt. Schliesslich habe ich ihn selber verfasst.“ Moira zögerte, dann begann sie ganz am Anfang:

„Als ich nach Hohlenförrth kam, war ich nicht gefasst auf die Situation, die ich dort antreffen würde. Zwar bemühte sich Priscilla nach allen Kräften, ihrem Sohn eine gute Mutter zu sein. Aber so, wie es ihr nie gelang, die Rolle der Gräfin mit Leib und Seele anzunehmen, so blieb ihr auch dieses Kind fremd. Ich konnte kaum mit ansehen, mit welcher eisiger Kälte sie es im Arm hielt. Sie schien so erleichtert zu sein, den Jungen bei mir in guten Händen zu wissen, und bald war es nur noch ihr Pflichtgefühl, das sie veranlasste, sich ab und zu mit ihm zu beschäftigen. Julius Bertrand VI war da anders. Es war ihm ein Anliegen, für das Kind da zu sein und eine Beziehung zu ihm aufzubauen. So

kam es, dass wir viel gemeinsam unternahmen. Spaziergänge, Ausflüge ans Meer, Picknicks, und das Unvermeidbare trat ein. Wir verliebten uns ineinander. Ihm fehlte die Nähe zu einer Frau, da Priscilla ihn auf Distanz hielt, und ich war froh um einen Erwachsenen, mit dem ich mich auseinandersetzen konnte. Wir versuchten, uns auszuweichen, ganz am Anfang, und unsere Gefühle im Zaum zu halten. Aber es war bereits zu spät. Wir gaben schliesslich der Liebe nach und gönnten uns ein paar glückliche Monate. Doch ich wurde schwanger.“ Moira machte eine Pause und Gerry wartete gespannt auf den Fortgang der Geschichte.

„Der Zufall wollte es, dass die Gräfin ebenfalls schwanger wurde. Ich weiss nicht, ob Julius sich vermehrt um sie kümmerte, um sein schlechtes Gewissen wegen unserer Affäre zu beruhigen. Während die Schwangerschaft der Gräfin nun Thema auf dem ganzen Gut war, musste ich die meine verheimlichen. Die letzten drei Monate, als mein dicker Bauch nicht mehr länger zu verbergen war, bat ich um Urlaub. Doktor Norton, der als einziger um meinen Zustand wusste, schrieb mir ein Zeugnis, in dem stand, ich brauche eine Kur zur Stärkung meiner seelischen Kräfte. Er liess mich bei sich wohnen, und stellte mir ein Ehepaar vor, das bei ihm wegen Unfruchtbarkeit in Behandlung war. Es waren herzensgute Menschen und ich gab mein Einverständnis zur Adoption. Meinem Kind schrieb ich einen langen Brief, in dem ich ihm alles erklärte. Diesen schickte ich seinen zukünftigen Eltern. Es lag in ihren Händen, ob sie ihn dem Kind jemals zeigen wollten oder nicht. Eine Woche nach der Geburt meines Sohnes kehrte ich auf das Gut zurück. Aurora Belle wurde bald darauf geboren und ich stürzte mich in die Aufgabe, den beiden Grafenkindern das zu geben, was mein eigenes Kind nie von mir erhalten sollte.“

Ihre Geschichte war zu Ende. Wenigstens der Teil, den sie Gerry erzählen wollte. Denn dass Aurora Belle ausgerechnet dem Sohn ihres eigenen Vaters begegnet war, der sich auf die Suche nach seiner Mutter gemacht hatte, mit ihm geschlafen hatte und nun seine Frucht in sich trug, diese Wahrheit war zu schrecklich, als dass sie sich hätte offenlegen lassen. Sie, Moira trug daran die Schuld. Sie, die nie stark genug gewesen war, ihr Geheimnis zu lüften. Nun war es zu spät. Sie konnte jetzt nur noch beten, dieses Kind möge gesund und ohne Schaden auf die Welt kommen. Die Verzweiflung, die sie erfasst hatte, drohte ihr Herz zu sprengen. Was Gerry nun von ihr denken mochte, war ihr gleichgültig. Der Schmerz war zu stark.

Dass Moira das rot blinkende Warnlicht am unbewachten Bahnübergang nicht wahrnahm, war nicht erstaunlich. Ihre Augen standen voller Tränen. Der mit hoher Geschwindigkeit herannahende Zug erfasste den Wagen und riss ihn in Stücke, bevor die beiden Insassen sich der Gefahr überhaupt bewusst geworden wären.

Das neue Jahr hatte begonnen. Seit einer Woche schien die Sonne auf die verschneite Landschaft und die weissen, sanft geschwungenen Flächen verstärkten das Blau des Himmels.

Aurora Belle und Ben nahmen sich die Zeit, um die Tage vor der Geburt des Kindes noch ausgiebig zu zweit zu geniessen. Über die Weihnachtstage waren sie in ein abgelegenes Berghotel gefahren und während Ben täglich ein paar Stunden Ski lief, liess sich seine Frau im Wellnessbereich verwöhnen. Abends speisten sie ausgiebig, zogen sich danach in ihr Zimmer zurück, wo sie sich Filme im Fernsehen anschauten oder sich stundenlang liebten. Die Schwangere konnte kaum genug bekommen von seiner unendlichen Zärtlichkeit. Am Morgen blieben sie lange liegen und liessen sich das Frühstück ans Bett servieren. Auf diese Weise begingen sie ihre Flitterwochen.

Silvester kehrten sie heim. Das Schloss hiess sie willkommen, und trotz der schweren Zeiten, die sie beide durchgemacht hatten, gelang es ihnen, guten Mutes vorwärts zu blicken, ohne dem Schicksal zu zürnen.

Ein letztes Mal besuchten sie den Geburtsvorbereitungskurs. Gemeinsam atmeten, pressten, hechelten und lachten sie. Es war entspannend und bereichernd, zusammen mit anderen Paaren, die sich in der gleichen Situation wie sie befanden, diese Trockenübungen zu absolvieren. Alle waren sie sich der Tatsache bewusst, dass sich dieses grosse Ereignis nicht wirklich simulieren liess. Im Anschluss daran trafen sich die meisten von ihnen im Kaffeehaus, man tauschte Adressen aus, um sich nach der Geburt eventuell einmal mit den Kindern zu treffen.

Aurora und Ben wollten noch ein paar Dinge im Ort erledigen, deshalb lösten sie sich frühzeitig von der Gruppe, das auch aus dem Grunde, weil ihnen bewusst wurde, dass sie beide nichts anderes mit diesen Leuten verband, als die Tatsache, dass auch sie in Kürze ein Kind bekommen würden. Aurora Belle merkte, wie wenig Interesse sie daran hatte, anderer Frauen Probleme zu teilen, auch wenn sie sich manchmal nach einer Freundin gesehnt hatte, mit der sie hätte bereden können, was sie bedrückte oder erfreute.

Sie machten sich auf den Weg zum grossen Warenhaus, wo sie den bestellten Kinderwagen abholen konnten. Auf dem Weg zur Rolltreppe kamen sie am Fotogeschäft vorbei, und beide schien der gleiche Gedanke zu beschleichen, denn fast gleichzeitig blieben sie stehen. „Wir brauchen unbedingt eine Kamera.“ Ben nahm seiner Frau das

Wort aus dem Mund. Während er die riesenhaften Spiegelreflexkameras betrachtete, wandte sie sich den kleinen Digitalgeräten zu. Der Verkäufer trat, wie hätte es anders sein können, zu Ben und stellte ihm die einzelnen Modelle ausführlich vor.

„Ich würde mich für diese hier entscheiden“, meinte er zu Aurora, die den beiden gar nicht zugehört hatte.

„Sollen wir nicht lieber so einen Winzling nehmen? Den können wir überall hin mitnehmen“, wagte die Frau einen Einwand.

„Das ist natürlich eine ganz andere Philosophie“, holte nun der Verkäufer zu einem weiteren Vortrag aus. „Es ist eine völlig andere Art des Fotografierens.“ Sie liessen ihn reden, denn sie hatten längst eingesehen, dass es sich wohl, dem Haussegen zuliebe, nicht vermeiden liess, zwei Kameras zu kaufen. Eine kleine für Aurora Belle und eine grosse mit vielen Objektiven für Ben, der von der Technik und den vielen Möglichkeiten fasziniert war.

„Wir nehmen die beiden“, stoppte nun die Frau den Wortschwall des Fachmanns, und während jetzt Ben darauf wartete, dass der Mann die Sachen verpackte und die Garantiescheine ausfüllte, schlenderte Aurora Richtung Papeterie, wo sie sich nach Fotoalben umsehen wollte. Als ihr Mann endlich dazu stiess, hatte sie fünf in der engeren Auswahl. Ben gefiel ein schlichtes Exemplar, das in nachtblaue Rohseide gebunden war, am besten. Sie kauften es und gelobten, es mit vielen wunderschönen Babyfotos zu füllen.

Mit dem Kinderwagen, in den sie die Kameras, das Album und zwei Packen Wegwerfwindeln gepackt hatten, kehrten sie zum Range Rover zurück, der ganz in der Nähe geparkt war.

„Sollen wir noch etwas essen gehen oder magst du lieber nach Hause fahren?“, wollte Ben wissen.

„Weisst du, worauf ich jetzt grosse Lust habe?“ Der Mann konnte ihre Gedanken nicht lesen und verneinte. „Nach einem labbrigen Hamburger und fettigen Pommes mit Ketchup. Fahren wir doch beim Schnellimbiss vorbei.“ Für Ben war der Wunsch seiner Frau Befehl, und er lud die Einkäufe in den Kofferraum. Sie fuhren los und verspeisten ihr Mahl genüsslich im Auto.

Zuhause legte Aurora sich hin, nachdem sie ein ausgiebiges Bad genommen hatte. Sie schlief lange und traumlos.

Ein leises Klopfen weckte sie. Es war Diana, die sich erkundigte, ob die Gräfin ihren Tee auf dem Zimmer trinken wollte. Seit sie auserwählt worden war, dem neuen Grafen Taufpatin zu sein, kümmerte sie sich rührend um das Wohl der werdenden Mutter. Bereits hatte sie sich auch mit dem Thema Säuglingsernährung auseinandergesetzt, denn dass sie ihrem Patenkind keine Gläschennahrung vorsetzen wollte, war ihr sonnenklar. Als Taufpaten hatten die werdenden Eltern Thomas Vincent gewählt, der ebenso freudig zugesagt hatte.

Aurora Belle beschloss, sich anzukleiden und ihren Tee im Salon zu trinken. Als sie herunterkam, stand schon alles da, neben einem Teller mit warmem Apfelstrudel. Sie griff nach dem Buch, das zu lesen sie gerade im Begriff war, vertiefte sich in die Seiten, während sie ab und zu einen Bissen ass oder einen Schluck trank. Das Buch, das sich mit der Psychologie der Mutter – Kind – Bindung auseinandersetzte, führte ihr mit aller Deutlichkeit vor Augen, wie wichtig es für ihren Sohn war, dass sie ganz für ihn da war. So überrumpelte sie ihren Mann, der sich gegen Abend zu ihr setzte, mit der folgenden Tatsache:

„Ich habe mich entschieden, dass wir vorerst kein Kindermädchen einstellen werden.“

„Ich dachte, das Thema hätten wir geklärt?“, war seine erstaunte Entgegnung. „Ich habe doch bereits ein Inserat in der Zeitung aufgegeben.“

„Weißt du, ich finde es nicht nötig. Wir müssen uns weder um Mahlzeiten noch um Hausarbeit kümmern wie andere Frauen und Männer. Ich habe Zeit und du doch auch neben deinen Büroarbeiten. Ausserdem steht hier, wie wichtig es sei für die familiären Bindungen, dass Mutter und Kind sich nahe sind.“

„Aah, daher weht also der Wind. Und wenn du morgen ein Buch liest, das besagt, Fremdbeziehungen seien wichtig für das Kind, dann brauchst du plötzlich wieder ein Mädchen.“ Ben nahm sie nicht ernst, das merkte sie. „Und ausserdem: Hat es dir geschadet, dass Moira sich um dich gekümmert hat? Sie war doch besser als jede Mutter.“

„Da magst du Recht haben. Nur, hätte ich noch eine Mutter und wäre unsere Beziehung intakt, so würde diese sich freuen über ein Enkelkind. Moira hat keinerlei Regung gezeigt, in Bezug auf mein Kind. Das hat mich sehr enttäuscht. Keine andere Bindung ist so wichtig und stark wie jene zwischen Eltern und Kindern.“ Konnte es sein, dass seine Frau sich davor fürchtete, eine ebenso distanzierte Beziehung zu ihrem Sohn führen zu

müssen, wenn sie ein Kindermädchen einstellen würden, wie sie dies mit der eigenen Mutter erlebt hatte? Ben gab nach.

„Also gut, wie du meinst. Wir werden es vorerst allein versuchen. Wenn wir nicht zurechtkommen oder uns überfordert fühlen, können wir uns immer noch umsehen.“ Aurora Belle war zufrieden. Sie lehnte sich an den Mann, der sie in jeder Situation zu verstehen schien.

„Wenn wir gerade beim Thema sind, Liebling. Wir haben uns noch nie über Namen unterhalten.“

„Namen? Was für Namen? Wir haben doch Namen“, wunderte sich die Frau.

„Ja, wir schon, aber das Kind nicht.“

„Wie, das Kind hat keinen Namen, ich verstehe nicht. Er ist der Erbe Hohlenförths, und dieser trägt den Namen...“

„Du willst doch nicht etwa sagen, du willst ihn...“

„Aber ja doch, mein Lieber. Ich werde ihn so nennen. Wie es sich für ihn und dieses Haus gehört.“ Ben versuchte es jetzt mit der vernünftigen Masche.

„Schau, Schatz, wir leben in der heutigen Zeit. Dieser Name klingt so verstaubt und altmodisch. Meinetwegen häng ihn hinten dran. Zweit- und Drittnamen sind ja nichts Aussergewöhnliches. Aber suchen wir ihm doch etwas Modernes, Alltägliches.“ Aurora Belle liess sich nicht umstimmen, im Gegenteil. Mit noch grösserer Vehemenz redete sie auf ihren Mann ein:

„Verstaubt? Altmodisch? Das hat mit Tradition zu tun, lieber Ben. Aber das kannst du ja nicht verstehen. Du bist einer aus dem Fussvolk. Er aber ist der Stammhalter Hohlenförths und dazu gehört dieser Name. Adel verpflichtet. So ist das eben, auch wenn es nicht in deinen Kopf geht.“ Sie hatte ihn beleidigt, vielleicht sogar mit Absicht, und er hatte keine Lust, dies unwidersprochen auf sich sitzen zu lassen.

„Nein, ich verstehe das nicht, in der Tat. Was ich aber verstehe, mehr noch, mit eigenen Augen gesehen habe, ist, wie weit einen blaues Blut bringen kann, und ich muss sagen, weit ist es nicht, einmal abgesehen von Besitz und Reichtum. Ehre, Aufrichtigkeit und Liebe, darauf kommt es an. Und das, meine Liebe, hat nichts damit zu tun, welchen Namen man trägt. Es kommt darauf an, ob man ein guter Mensch ist.“ Ben war so richtig in Fahrt. Wenn Aurora nicht aufgestanden wäre, so hätte seine Rede kein Ende mehr gefunden.

„Ich weiss jetzt genug über deine Haltung mir gegenüber, danke, mein Lieber. Länger mag ich mir das nicht anhören.“ Mit diesen Worten verliess sie den Salon, erschien auch nicht zum Abendessen und vermisste Ben nicht einmal, als dieser beschloss, in seiner alten Dachwohnung zu übernachten. Beide waren sie zornig und zu stolz, den ersten Schritt zur Versöhnung zu tun.

In aller Ruhe, ganz für sich allein, genau so wie früher, nahm Aurora Belle am nächsten Morgen ihr Frühstück zu sich und las dazu ausgiebig die Tageszeitung, die neuerdings täglich auf das Schloss ausgeliefert wurde. Was auf der Welt passierte, vermochte sie nicht so recht vom gestrigen Streit mit Ben abzulenken. Sie konnte immer noch nicht verstehen, dass er ernsthaft mit dem Gedanken gespielt hatte, sie könnten dem Kind einen anderen Namen geben, als den, der ihm zustand. Ausserdem fragte sie sich, ob es richtig gewesen war, ihn, der nichts von Tradition hielt und ganz dem Bürgertum verpflichtet war, zu heiraten. Hatte sie es nur ihrem Bruder zuliebe getan, um ihm zu zeigen, dass ihr Leben nun in geordneten Bahnen verlaufen würde und er sich nicht um sie zu sorgen brauchte? Liebten sie einander genug, um die Kluft, die zwischen ihnen lag, wie sich am Vortag gezeigt hatte, zu überbrücken?

Die Gräfin hatte genug von solchen Überlegungen. Sie brauchte frische Luft und Bewegung. Sie zog eine warme Wolljacke über und schlüpfte in die Winterstiefel, dann trat sie hinaus in den Schnee und stapfte eine Spur zum Rosenpavillon. Der Schnee auf dem Glasdach war geschmolzen, so dass die Temperatur im Inneren des Treibhauses recht angenehm war. Überrascht bemerkte Aurora Belle die ersten zarten Triebe, die aus den Stengeln zu spriessen begannen. Eine Pflanze, die sie vermutlich zu wenig zurückgeschnitten hatte, trieb bereits Knospen, eine Blüte stand schon fast offen. Sie staunte und freute sich. Ob dies ein Zeichen für das erwachende Leben war? Sanft strich sie mit dem Finger über die zarten Blütenblätter.

Das Summen einer Fliege störte ihre Betrachtung. Am Fenster surrte das Insekt auf und ab, in der Hoffnung, endlich in die Weite zu gelangen. Aurora sah, dass es eine Biene war, die sich hierher verirrt haben musste und in der Wärme überlebt hatte. Sie öffnete einen Fensterflügel und versuchte, sie mit der Hand hinauszuscheuchen. Doch der Luftzug bewirkte das Gegenteil und das Insekt flog ihr entgegen, landete in ihrem Ausschnitt und stach sie in den Hals. Die Frau, die schon unzählige Male zuvor von Bienen gestochen worden war, spürte zwar den brennenden Stich, fasste aber geistesgegenwärtig an die

Kleidung vor ihrer Brust und schüttelte daran, bis das Tier aus dem Pullover herausfiel. Unbeschwert setzte sie ihren Gang durch den Pavillon fort. Sie war sehr zufrieden mit ihren Pflanzen und freute sich bereits auf das Frühjahr, wenn sie die meisten von ihnen in eines der Beete umpflanzen konnte. Erst als ihre Hände zu zittern begannen und ihr schwindlig wurde, begann sie sich zu sorgen. Die Beine sackten plötzlich unter ihr weg und im Fallen riss sie ein paar leere Töpfe vom Tisch mit sich zu Boden. Sie wusste, dass dies nicht der Anfang des Geburtsvorgangs sein konnte. Sie bekam kaum mehr Luft.

Fred, der unweit Schnee schaufelte, hörte den Lärm und eilte herbei. Wie er die Gräfin liegen sah, stolperte er, so schnell es durch den Schnee möglich war, zurück zu seinem Haus, von wo aus er den Rettungsdienst anrief. Dann rannte er wieder zum Pavillon. In seiner Sorge um die Gräfin dachte er keinen Moment daran, Unterstützung aus dem Schloss zu holen.

Aurora Belle atmete schwer und war kaum noch bei Bewusstsein. Fred versuchte, sie etwas aufzurichten, in der Hoffnung, sie würde so besser Luft bekommen. Er redete ihr gut zu und versuchte herauszufinden, was geschehen war. Sie konnte nicht mehr sprechen. Mehr als ein Stöhnen drang nicht mehr aus ihrem Mund. Ihm schien, als warte er eine Ewigkeit bei der Schwangeren am Boden, bis er endlich aus der Ferne die Sirenen des Krankenwagens hören konnte. Vorsichtig legte er die Frau auf den Boden zurück und lief mit fuchtelnden Armen dem Auto entgegen, dem drei Männer mit Trage entstiegen.

Als sie schliesslich neben der Frau knieten und ihren Puls und Atem kontrollierten, merkten sie sofort, dass der Grund ihres Anfalls nichts mit der Schwangerschaft zu tun hatte. Sie rissen ihre Kleidung auf und suchten nach äusseren Anzeichen für ihren Zustand. Keiner bemerkte den kleinen Einstich am Hals. Aurora Belle hatte nun endgültig das Bewusstsein verloren und die Männer beeilten sich, sie ins Fahrzeug zu tragen.

Auf der Fahrt hielt man der Frau die Sauerstoffmaske vors Gesicht. Ihr Atem wurde immer schwächer. Als der Wagen in der Klinik eintraf, war sie am Ersticken. Die Ärzte versuchten mit aller Macht, ihr Herz in Gang zu halten, aber der Mangel an Sauerstoff liess sich nicht beheben. Das Einzige, was getan werden konnte, war, das Kind zu retten. So schnell es ging, wurde der Kaiserschnitt vorbereitet. Der rasche Eingriff rettete dem kleinen Grafen das Leben, während seine Mutter, wie später festgestellt werden konnte, dem toxischen Schock einer allergischen Reaktion erlegen war.

Fred, der im Rettungswagen mitgefahren war, verbrachte die längste Stunde seines Lebens im Warteraum des Krankenhauses. Abwechslungsweise schwitzend und frierend und unruhig auf- und abgehend zählte er die Minuten, die verstrichen. In der Zwischenzeit hatte er auch auf Hohlenförth angerufen. Ben wäre nicht im Haus, hatte man ihm am Telefon gesagt. Darum liess er es bleiben, die anderen in unnötige Unruhe zu versetzen. So wartete er ganz allein in diesem sterilen Zimmer und hoffte auf die erlösende Antwort.

Als der Arzt endlich ins Zimmer trat, liess sein Gesicht das Schlimmste befürchten.

„Der Junge lebt“, meinte er. „Wie soll er denn heissen?“ Fred war plötzlich ganz ruhig. Stolz und mit klarer Stimme verkündete er:

„Es ist Julius Bertrand VIII Graf von Hohlenförth.“

Der Fischer stand am Rande der Klippen, die dunkle Wollmütze tief in die Stirn gezogen, und blickte, die Hände in den Hosentaschen, starr in die Ferne. Sein Werk war vollbracht.

Sobald er dem Verlag in schriftlicher Form seine Zusage erteilt hatte, würde das Buch in Druck gehen. Und dann gab es die Wahrheit. Schwarz auf weiss. Ein letztes Mal atmete er die kalte Abendluft ein und ging zurück in die geheizte Hütte. Er zog Mantel und Stiefel aus und setzte sich an den Tisch, wo die Seiten bereits aufgeschlagen waren, an der Stelle, an welcher er vor einer Stunde seine Lektüre unterbrochen hatte:

Der Streit begann bereits in der Kneipe, nach dem vierten oder fünften Schnaps. Er hielt mir vor, ich würde meine Frau vernachlässigen und sie nicht so behandeln, wie sie es verdient hatte. Als ich ihn fragte, womit sie es denn verdient hätte, bei der Eiseskälte ihres Herzens, lachte er mich aus und meinte bedauernd, vielleicht könne ich ja überhaupt nicht mit Frauen umgehen. Wenn er sich da nur nicht täuschte. Fast hätte ich ihm von meiner Affäre erzählt, aber dafür war die Stimmung die falsche.

Um nicht noch mehr Aufmerksamkeit zu erregen, verliessen wir die Bar. Ich konnte kaum mehr gerade stehen, reichte ihm daher bereitwillig die Autoschlüssel.

Er fuhr viel zu schnell, wir stritten weiter. Als ich ihn höhnisch fragte, was er denn überhaupt von Frauen verstünde, er, der keusche Junggeselle, wusste ich plötzlich die Antwort, bevor er sie aussprach. Meine Vermutung war richtig.

„Sie ist die wunderbarste Frau auf der Welt und ihr Bedürfnis, geliebt zu werden, kaum zu stillen. Ich begehre sie Tag und Nacht, und ich werde ihr die Liebe geben, die sie verdient, solange du dazu nicht in der Lage bist.“ Seine Selbstherrlichkeit brachte mich zur Weissglut, mehr noch als die Tatsache, dass mich meine Blindheit so lange Zeit die Wahrheit nicht hatte erkennen lassen. Mir wurde plötzlich bewusst, woher das blonde Haar meiner Tochter stammte. Wütend stiess ich ihn in die Seite und schrie in kopflosem Zorn herum. Der Wagen kam ins Schleudern. Ich verlor die Besinnung.

Als ich wieder zu mir kam, hing er leblos über dem Steuer. Blut lief ihm ins Gesicht. Ich öffnete meine Tür und kroch aus dem Auto. Dann ging ich. Immer weiter, ohne Ziel.

Als ich mitten in der Nacht das Haus erreichte, herrschte dort grosser Tumult, mit Polizei und fremden Menschen. Lange musste ich darauf warten, bis Ruhe eingekehrt war. Dann

trat ich ein. Alles war dunkel. Im Salon nahm ich einen grossen Schluck aus der erstbesten Flasche, die herumstand. Dann setzte ich mich an den kalten Kamin. Die Gedanken, die mich auf einmal heimsuchten, waren glasklar. Ich musste hier weg. Es gab nichts mehr, was mich an dieses Gut band. Keine Liebe, keine Erben, meine Ehre war ebenfalls verloren. Im Büro holte ich das ganze Bargeld, das sicher im Tresor lag und wollte gerade gehen, als Moira durch die Tür trat.

„Du lebst“, war ihr erleichterter Seufzer, als ich sie in die Arme nahm. Da wusste ich, dass ich offiziell bereits gestorben war. Nun war mein Weg klar. Ich bat sie, mit mir zu kommen, mit mir ein neues Leben, frei von Lügen und Zwängen zu beginnen. Doch ihr Pflichtgefühl hinderte sie daran. Ihrer Verschwiegenheit konnte ich mir gewiss sein, aber ich war mir nicht sicher, ob ich ohne sie würde leben können. Dennoch hielt ich an meiner Entscheidung fest. Die Chance für einen Neuanfang lag vor mir. Ich musste sie ergreifen. Moira packte mir eine Tasche mit dem Notwendigsten. Dann verabschiedeten wir uns, bevor der Morgen graute. Ich wusste, dass ich sie nie mehr wieder sehen würde. Das war weit schlimmer als der Abschied von Hohlenförrh.

Dem alten Mann standen Tränen in den Augen, als er von seinem Buch aufblickte. Julius Bertrand VI Graf von Hohlenförrh verlor zum ersten Mal seit mehr als dreissig Jahren die Fassung. Seine eigene Geschichte, die er erlebt und aufgeschrieben hatte, berührte ihn erst jetzt, als er sie, mit dem Herzen eines Fremden, noch einmal las. Das Schicksal hatte ihn betrogen. Was war Adel, blaues Blut und Reichtum wert, wenn die Träume unerfüllt blieben?

Er wollte, dass sein Werk gelesen wurde. Überall, bei arm und reich. Damit den Menschen bewusst wurde, wie wenig Geld oder Ansehen Garantie für Glück waren. Nur die Liebe zählt, das war seine Botschaft, sein Vermächtnis an die Menschheit und an seine Familie, das er ihnen nicht vorenthalten wollte.

Den Schmerz in seinem linken Arm schrieb er dem langen Sitzen zu. Erst als er in der Herzgend ein Ziehen verspürte, schien ihm dies ungewöhnlich zu sein. Er versuchte noch, aufzustehen, sank aber gleich wieder in sich zusammen und kippte seitwärts vom Stuhl. So fand ihn am nächsten Tag der Postbote, der ihm den Vertragsentwurf überbringen wollte.

Epilog

Damit bin ich am Ende, liebe Leserin, lieber Leser. Ein ganz schöner Scherbenhaufen, den ich Ihnen da hinterlasse. Es hätte auch ganz anders werden können, Recht haben Sie. Bis zum Schluss liessen Sie sich immer wieder zu der Hoffnung hinreissen, alles würde gut werden und sich in eitel Wohlgefallen auflösen.

Aber wissen Sie was? Happy Ends sind Schwachsinn.

Weil: Dort, wo es happy endet, fängt ja im Grunde erst richtig der Alltag an. Haben Sie sich schon einmal überlegt, wie diese Menschen, die ihr Glück endlich gefunden haben, denn nun weiterleben, nach den langen und verschlungenen Irrungen, die sie durchwandert haben, bevor sie sich endlich in den Armen liegen dürfen? Denn jetzt kommt der Moment, wo auch sie sich mit Zahnpastatuben und schmutziger Wäsche beschäftigen müssen. Ob die solches durchstehen? Es hat schon seinen Grund, warum derartige Geschichten immer genau an der besagten Stelle, auf ihrem Höhepunkt nämlich, enden. Weil besser kann es ja auf keinen Fall mehr kommen.

Genau deswegen höre ich am absoluten Tiefpunkt auf. Nun ist wieder alles offen, alles ist möglich und es kann nur noch bergaufgehen. Das macht doch Hoffnung.

Weiter: Was happy endet, gaukelt eine Realität vor, die niemals so stattgefunden hat und niemals in annähernd ähnlicher Art stattfinden wird. Letztlich schafft es nichts als Unzufriedenheit bei der Durchschnittsleserschaft, zu denen Sie sich ja glücklicherweise nicht zählen. Der Durchschnittsleser nämlich ist nicht schön, nicht reich und ist noch nie dieser Liebe begegnet, die so wahr ist, dass es wehtut und beim ersten Kuss das Streichorchester erklingt. So bekommt der Durchschnittsleser das Gefühl, vom Leben betrogen worden zu sein, denn ihm werden nie im Speisezimmer Nudeln an Zitronensauce mit Kalbfleischröllchen und frischem Gartensalat serviert werden. Da kann schon Missgunst aufkommen, verständlich. Happy Ends führen also nicht zu Befriedigung, sondern schüren das Gefühl der eigenen Unvollkommenheit. Erst wer erkannt hat, dass die Kalbfleischröllchen nicht zwingend zum glücklichen Schluss führen, kann dankend auf solche verzichten und sich über die selbst gegrillte Bratwurst freuen.

Und schliesslich: Was happy endet, fördert nicht das eigene Weiterdenken. Die Geschichte ist fertig, rund und abgeschlossen. Nicht geeignet, sie weiterzuspinnen, denn da käme wohl

manch einer auf die Idee mit der Zahnpastatube, und genau das würde den ganzen Lesespass verderben. Darum wird aus der heilen Welt am Ende ein Standbild gemacht, so als würde die Glückseligkeit nie mehr aufhören.

Sie hingegen, liebe Leserin, lieber Leser, werden jetzt noch einige Zeit damit verbringen müssen, darüber nachzudenken, was denn nun aus diesem Neugeborenen wohl werden wird. Sie werden nicht sogleich nach dem nächsten Buch greifen, um ihren Hunger nach weiteren Geschichten, die das Leben schrieb, zu stillen. Sie müssen zuerst das Gelesene reflektieren, verarbeiten und in Ihren Erfahrungsschatz integrieren. Das ist es, was ein Werk mit üblem Schluss so wertvoll macht. Und das ist es, liebe Leserin, lieber Leser, was Sie bewogen hat, nach genau diesem Roman zu greifen, da Sie die Auseinandersetzung mit der Welt, dem Leben, den Mitmenschen und sich selber nicht scheuen. Diese Selbsterfahrung hier hat Sie ein gutes Stück weitergebracht auf dem Weg zu sich selber:

Das Leben endet nicht happy, sondern mit dem Tod.

Der Schluss als solcher ist nicht Glück, sondern Untergang und Abschied.

Das Ende ist schmerzlich. Jede Trennung tut weh.

Und damit sind wir beim letzten Schritt, den Sie vollbringen müssen, bevor Sie dieses Buch endgültig aus Ihrem Leben verabschieden können. Sie müssen lernen loszulassen.

Dieser Satz, liebe Leserin, lieber Leser, ist Ihnen sicher nicht neu. Was aber neu ist, ist die einmalige Gelegenheit, ihn erstmals praktisch anwenden und das Loslassen üben zu können. Indem die Protagonisten im Verlauf der Geschichte verstorben sind oder sich von Hohlenförrh distanziert haben, konnten Sie sich bereits während der Lektüre von ihnen verabschieden. Nun gilt es, diese Ablösung auch innerlich zu vollziehen, indem Sie von jeder Person, das heisst, von jedem Ihrer Aspekte, das für Sie Wertvolle in Erinnerung behalten und in Ihr Herz schliessen, gleichzeitig aber die Fügung des Schicksals als Gegebenheit akzeptieren und nicht damit hadern.

Ist dies gelungen, so hat Sie dieser Roman echt bereichert, Trivilliteratur hin oder her. Selbsterfahren und lebensklug können Sie das Buch nun aus der Hand geben. Sie haben gelernt, sich zu lösen.

Zu guter Letzt sei angefügt, dass jeder Trennung auch ein Neubeginn innewohnt. Dies soll der kleine Graf symbolisieren, dem als Hoffnungsträger sämtliche Wege offen stehen. Seine Geschichte besteht aus losen, unbeschriebenen Blättern. Füllen Sie sie selber, wenn Sie Lust

dazu verspüren. Aber bevor Sie dabei in eine Krise geraten, da Sie ihm vermeintlich nicht das bieten können, was er in Ihren Augen verdient hat, führen Sie sich deutlich vor Augen: Hohlenförrth ist eine Metapher. Nichts davon ist wahr, liebe Leserin, lieber Leser. Dem Neugeborenen wird es nicht besser oder schlechter gehen, je nachdem, wie Sie ihm einen Lebensweg bahnen. Denn seien Sie sich immer bewusst: Julius Bertrand VIII Graf von Hohlenförrth hat nie das Licht der Welt erblickt.
